

# *Land an der Memel*

Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Preetz, Lütjenburg  
und der Patengemeinden Heikendorf, Schönberg.

29. Jahrgang

– Pfingsten 1995 –

Nr. 56

## ***Ostpreußen rief - und alle, alle kamen!***



Eine Gruppe von Landsleuten aus dem Kirchspiel Ragnit-Land  
beim Bundestreffen 1994 in Düsseldorf.

## Wo erhalte ich Auskünfte und Unterlagen?

Heimatvertriebene aus den Oder- Neisse-Gebieten, denen für Renten und andere Angelegenheiten Standesamtsurkunden fehlen oder die für Familienangelegenheiten und Familienforschung Auskünfte benötigen, können sich an folgende Adressen wenden:

1. Standesamt 1, Rheinstr. 54, 1000 Berlin 41.  
Hier sind 1,8 Mio. Urkunden aus dem Osten archiviert. Hierzu gehören auch 13.000 Standesamtsregister, vollständig diejenigen aus Stettin und Schneidemühl.
2. Magistrat von Groß-Berlin, Standesamt 1, Ruckertstr. 9, 1054 Berlin.  
Hier werden Urkunden und Register aus Königsberg und Danzig aufbewahrt.
3. Evangelisches Zentralarchiv, Jebenstr. 3, 1000 Berlin 12
4. Kirchenbuchstelle, Gildenstr., 1000 Berlin-Charlottenburg
5. Bischöfliches Zentral-Archiv, St.-Peters-Weg 11-13, 8400 Regensburg (kath. Kirchenbücher)
6. Verein für Familienforschung in Ost- und Westeuropa e. V.  
Postfach 126, 2000 Hamburg 67, und Eichstr. 6, 2200 Elmshorn
7. Salzburger Verein, Margot Bergmann, Memeler Str. 25, 4800 Bielefeld 1
8. Hugenottenverein, Schönberser Str. 15, 3400 Göttingen

**Kartenmaterial pp. erhalten Sie  
bei der Firma Rautenberg-Verlag, 26789 Leer/Ostfriesland,  
dazu viele Heimatbücher.**

**Das gilt auch für Firma Zander, Kamp 24, 21439 Marxen/Aueland**

Seit 1. Januar 1994  
befindet sich die Heimatortskartei Nordosteuropa  
Vorwerker Straße 103, Bl. 33, 23554 Lübeck

**Den »Tilsiter Rundbrief« erhalten Sie  
bei der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit,  
Gaardener Straße 6, 24143 Kiei,  
Telefon und Telefax 04 31/520668**

## Vorwort

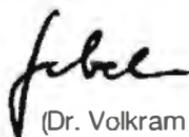
Am 8. Mai 1995 jährt sich zum 50. Male der Tag, an dem der 2. Weltkrieg für Deutschland endete. Dieses Ereignis veranlaßt uns zum Rückblick.

Der 8. Mai 1945 war wohl für alle, die ihn bewußt miterlebt haben, ein Tag, den man nicht vergessen wird. Für die Alliierten, als Sieger, war ein uneingeschränkter Anlaß zur Freude. Für die deutsche Bevölkerung brachte er eine entscheidende Zäsur: Das nationalsozialistische Unrechtsregime, das so viel Tod und Elend über die Völker der Erde, auch über das deutsche gebracht hatte, wurde beseitigt. Dies erst machte einen demokratischen Neubeginn möglich, dem die Bundesrepublik Deutschland ihr Entstehen verdankt.

Für die meisten Deutschen standen damals allerdings andere Ereignisse im Vordergrund, die ihr Leben – ja Überleben – unmittelbar beeinflussten. Als Folge von Flucht und Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten sowie des Bombenkrieges suchten im Jahre 1945 und in den Jahren danach rund 1.1 Mill. Menschen eine neue Bleibe in Schleswig-Holstein, von denen allein etwa 60.000 Zuflucht und Unterkunft im Kreis Plön fanden. 1950 hatte sich deshalb die Bevölkerungszahl im Kreis gegenüber dem Stand von 1939 (67.000) annähernd verdoppelt auf fast 130.000 Einwohner. In einigen Gemeinden des Kreises übertraf die Zahl der Vertriebenen und Flüchtlinge die Anzahl der heimischen Bevölkerung. Dieser Zuwanderung stand ein krasser Mangel an Wohnraum, Nahrungsmitteln, Brennstoffen, Medikamenten und an so gut wie allen anderen lebenswichtigen Versorgungsgütern gegenüber.

Wohl niemand, der diese Zeit nicht bewußt miterlebt hat, kann ermessen, wie groß die damaligen Probleme waren. Die Tatsache, daß es letztlich gelungen ist, trotz aller Schwierigkeiten und Widerstände zu einem gedeihlichen Zusammenleben zu finden und den Wiederaufbau gemeinsam zu meistern, zeigt, wie stark der Wille zur Integration und zum Wiederaufbau in der heimischen Bevölkerung, vor allem aber bei den Flüchtlingen und Vertriebenen war, die ihr Schicksal in den Kreis Plön geführt hatte.

Ich möchte Ihnen an dieser Stelle ausdrücklich für den maßgeblichen Beitrag danken, den Sie nach dem Verlust Ihrer Heimat Ostpreußen seit 1945 für das Wohlergehen unseres Kreises geleistet haben. Auch wenn der Kreis Plön die frühere Patenschaft mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. im Jahre 1989 formell beendet hat, so ändert dies nichts daran, daß die Einwohner des Kreises Plön Ihres Schicksals gedenken und Ihnen freundschaftlich verbunden sind.



(Dr. Volkram Gebei)  
- Landrat -

# STADT PREETZ

## 125 Jahre Stadtrechte Preetz

Es ist nun 125 Jahre her, daß Preetz die Stadtrechte erhielt. Auch wenn die Entscheidung den damaligen Vertretern nicht leicht fiel - war der Erhalt der Stadtrechte doch mit der Trennung vom Kloster Preetz verbunden -, kann man doch rückblickend sagen, daß es ein richtiger Beschluß war. Die vergangenen 125 Jahre, die nur ein kleiner Ausschnitt aus der Geschichte von Preetz sind, haben doch einige bedeutende Ereignisse für Preetz und die Bevölkerung gebracht.

So hat sich die Einwohnerzahl seit 1870 fast verdreifacht, die Anforderungen an die Verwaltung, aber auch an die Selbstverwaltung haben sich ständig erhöht. Die Infrastruktur, die eine Stadt ausmacht, wurde ständig verbessert, sei es der Straßenbau, aber auch Schulen, Kindergärten, Klärwerk, Wohnungsbau, Gewerbeansiedlung und vieles mehr. In allen diesen Bereichen wurde beständig investiert, um Preetz auf den Stand des Jahres 1995 zu bringen.

Wir haben uns gemeinsam den Charakter eines kleinen überschaubaren Ortes bewahrt, der nach wie vor geprägt ist von der Lage zu Kiel. Gleichzeitig sind wir die größte Stadt des Kreises Plön und damit eine Stadt, die viele Vorzüge hat.

In diesem Jahr wollen wir nun gemeinsam mit den Einwohnerinnen und Einwohnern unserer Stadt das 125jährige Stadtjubiläum feiern. Eine Vielzahl von Programmpunkten sind vorgesehen, und wir hoffen, daß für jeden etwas dabei ist. Neben den Traditionsveranstaltungen gibt es auch einige Veranstaltungen aus Anlaß des Stadtjubiläums.

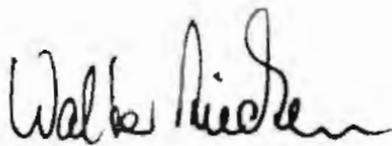
Der besondere Dank der Stadtvertretung und Stadtverwaltung gilt all denen, die sich an der Vorbereitung des Stadtjubiläums beteiligt haben und an der Ausgestaltung mitwirken. Wir wünschen allen Veranstaltungen viel Erfolg.

Unser besondere Gruß gilt den Gästen unserer Stadt. Wir begrüßen sie recht herzlich und freuen uns, daß sie das 125jährige Stadtjubiläum mit uns feiern wollen.

Eine besondere Einladung gilt denen, die durch Patenschaften eine besondere Beziehung zu unserer Stadt gebildet haben. Alle damaligen und heutigen Einwohner der Stadt Neman (Ragnit), alle Bürgerinnen und Bürger der Städte Blandford, Stavenhagen und Tapa, alle Angehörigen der Patenkompanie sind recht herzlich eingeladen, mit uns zu feiern.



Bürgervorsteher



Bürgermeister

## Grußwort der Stadt Lütjenburg

440 Jahre Kirchspielgemeinde Breitenstein, seit mehr als 40 Jahren Patenschaft mit der Stadt Lütjenburg; ein fürwahr besonderes Jubiläumsjahr!

Wenn in der Folge des Zweiten Weltkrieges u. a. auch Ostpreußen, als deutsches Land verloren gegeben werden mußte, so bleibt es trotz des Zusammentreffens mit dem neuen Heimatrecht jener, die in den ehemaligen Ostprovinzen leben, geboren werden und sterben, auch die Heimat der Vertriebenen. Soll den schrecklichen Erfahrungen aus den Jahren 1933–1945, soll dem Grauen von Coventry und Dresden, Hiroshima und Nagasaki überhaupt ein Sinn entnommen werden, so läßt er sich in dem Zurückschauern der Menschen vor einem ähnlichen Schicksal finden. Deshalb wird das Jahr 1945 in der rückblickenden Betrachtung zu einem Jahr der Trauer, des Besinnens, aber auch der Hoffnung. Wir leben seit 50 Jahren in Frieden und Freiheit. Wir leben in einer Gemeinschaft, die darauf hofft, daß sich Recht und Freiheit auch weiterhin nicht unterdrücken lassen.

In diesem Sinne grüßen wir alle Breitensteiner sehr herzlich und hoffen auf eine rege Beteiligung an dem Geburtstagstreffen im September diesen Jahres.

*Brandt*  
Bürgervorsteher

*Schmieden*  
Bürgermeister

---

### *Liebe Landsleute,*

auf der Mitgliederversammlung am 11.03.1995 in Fallingbostal wurde der neue Kreistag gewählt und eine tiefgreifende Satzungsänderung verabschiedet. Die Mitglieder des neuen Kreistages haben mir einstimmig das Vertrauen für weitere vier Jahre ausgesprochen. Doch was ist ein Kapitän ohne Mannschaft? Die von mir vorgeschlagene Crew wurde vom Kreistag weitgehend akzeptiert und in den Kreisausschuß gewählt. Ein Dankeschön für die weit-sichtige Handlungsweise.

Welche Prioritäten setzt sich und seiner Mannschaft der neue/alte Kreisvertreter? Diese Frage wird vielerorts gestellt werden.

Zunächst wollen wir mit vereinten Kräften versuchen, das geplante Kreistreffen in der Heimat mit möglichst wenig Problemen zu einem guten Verlauf und zu einem guten Abschluß zu bringen. Eine weitere Priorität sehe ich in der intensiveren Betreuung unserer Patenschaftsträger. Es ist sogar wünschenswert, sie in unseren Heimatrundbrief „Land an der Memel“ stärker einzubinden, für dessen Erscheinen sie weiterhin finanzielle Unterstützung leisten. Doch nicht nur deshalb sind wir den Paten zu Dank verpflichtet. Der ideelle Wert der einmal eingegangenen Patenschaft, der uns viele Jahre begleitet hat, wiegt noch weitaus mehr. Wir sollten den Patengemeinden und Patenstädten

ein wenig Raum für eine Selbstdarstellung geben in „Land an der Memel“. Sie sollten nacheinander von der Schönheit und Idylle ihres Landes berichten, nach dem Motto: „So schön ist unser Norden“. Für die Fremdenverkehrswerbung könnte das auch von Vorteil sein.

Liebe Heimatfreude, unsere Geschäftsstelle ist zur Zeit unbesetzt. Frau Lieselotte Juckel hat sich aus gesundheitlichen Gründen nicht wieder zur Verfügung gestellt. Ihr sei herzlich Dank gesagt für geleistete Arbeit in all den Jahren ihrer Tätigkeit als Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Der neue Geschäftsführer heißt Helmut Pohlmann. Er stand uns im letzten Jahr schon als Schriftführer zur Verfügung, er ist also nicht neu im Geschäft. Herr Pohlmann ist dabei, sein Domizil zu verlegen. Er zieht von Dietzenbach in den Norden und wird dann von Kropp aus, das liegt bei Schleswig, die neue Geschäftsstelle leiten. Bis dahin sind übergangsweise die Mitglieder des neuen Kreisausschusses gefordert, die anstehenden Aufgaben der Geschäftsstelle zu versorgen.

Ich freue mich, Hans-Georg Tautorat, Ihnen bestimmt kein Unbekannter, als den stellvertretenden Kreisvertreter vorstellen zu können. Der Jüngste unserer Mannschaft ist Rechtsanwalt Jürgen Bremer aus Düsselndorf. Ihm wurde das wichtige Amt des Leiters des Kreistages übertragen, eine neue Einrichtung lt. unserer Satzungsneufassung vom 11. März 1995. Zu seiner Stellvertreterin wurde Jutta Wehrmann gewählt.

In den Berichten über die Mitgliederversammlung und den Kreistag werden Sie näheres erfahren.

Ihnen allen wünsche ich ein frohes Pfingstfest und mit hoffentlich vielen Tilsit-Ragnitern schöne Stunden beim Kreistreffen in der Heimat.

Fallingbostel, 16. März 1995

*Albrecht Dyck*  
Ihr Kreisvertreter

---

Es ist ein Gott,  
sein Bevollmächtigter ist das Gewissen.

*(v. Hippel, 1741-96)*

## ***Pfingsten, das Fest des Heiligen Geistes***

*Das Wort „Geist“ wird viel gebraucht. Es bezeichnet nichts Materielles, nichts Sichtbares, aber doch etwas, was wirksam ist. So sprechen wir vom Geist der Verständigung, der Brüderlichkeit, im politischen Bereich oft vom Geist der Verträge. Wenn die vertragschließenden Parteien nicht derselbe Geist erfüllt, bleibt der ausgehandelte Text nur Buchstabenwerk. Der Apostel Paulus schreibt: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“. Welcher Geist aber? Gibt es nicht so viele Geister, wie es Menschen gibt? Wir beobachten oft, wie Menschen über Menschen urteilen. Da heißt es dann: Das ist ein unruhiger Geist, ein ausgleichender, ein unzufriedener, ein fröhlicher, ein müder, ein frischer Geist. Wir sprechen auch vom Geist bei Gemeinschaften. Der Lehrer spürt den Geist einer Klasse, der Offizier den Geist einer Truppe. Eine Versammlung kann von einem bestimmten Geist geprägt sein. Oft ist auch die Rede vom Geist eines Volkes, ganz allgemein auch vom Geist der Zeit. Die Welt ist voller Geister, und jeder Geist wirkt sich in Worten und Taten aus.*

*Als Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem in einem Dorf der Samariter keine Aufnahme findet, erregt das den Zorn seiner Jünger: „Herr willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre.“ Jesus aber wandte sich um und wies sie zurecht: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid“?*

*Es gibt viele Geister, aber nur einen Heiligen Geist. Paul Gerhardt beschreibt ihn in einem Pfingstvers:*

*Du bist ein Geist der Liebe, ein Freund der Freundlichkeit,  
willst nicht, daß uns betrübe, Zorn, Zank, Haß, Neid und Streit.  
Der Feindschaft bist du feind, willst, daß durch Liebesflammen  
sich wieder tun zusammen die voller Zwietracht sind.*

*Im Grunde unserer Herzen wünschen wir doch alle, daß dieser Geist unser und unserer Mitmenschen Leben bestimmen möge. Immer wieder aber lassen wir uns von andern Geistern gefangen nehmen. Der Pfingstgeist ist ein flüchtiger Gast auf dieser Erde. Wie wichtig ist doch das Pfingstfest, das Fest des Heiligen Geistes, wird uns doch hier der Schlüssel zu einem erfüllten Christenleben geschenkt! Deshalb wollen wir nicht müde werden zu beten:*

*„Komm Gott, Schöpfer, Heiliger Geist und erfülle die Herzen deiner Gläubigen mit deiner Liebe!“ – Amen.*

*BERNHARD MODEREGGER*



## Ein Beispiel für Toleranz in Preußen

von Edmund Ferner, Fehmarn

Die Hugenotten in Preußen, ihr Einfluß  
und ihre Kultur

Betrifft die Durchführung des königl.  
Ediktes vom 16.10.1685.

Schreiben Ludwigs XIV. an den Intendanten von Orléans, 27. 2. 1688  
(drei Jahre nach Aufhebung des Ediktes):

„Ich habe die Mir übersandte Liste der Anhänger der vorgeblich reformierten Religion in ihrem Department, die bisher die Rückkehr zur katholischen Kirche verweigert haben, gelesen. Ich kann nicht dulden, daß Leute, die so hartnäckig bei ihrer schlechten Religion verharren, länger in Meinem Königreich bleiben, und schreibe Ihnen diesen Brief, um Ihnen mitzuteilen, daß es mein Wille ist, daß sie diese Leute zum nächsten Grenzort bringen lassen, ohne daß sie, unter welchem Vorwand auch immer, irgendwelche bewegliche Habe oder Ausrüstungsstücke mitnehmen dürfen. Diese sollen viel mehr erforderlichenfalls gemäß den Ihnen früher erteilten Weisungen erneut beschlagnahmt werden..“.

Nun jedoch zum Oktober 1685 (*Aufhebung des Ediktes von Nantes*):

Was hier also geschah in Fontainebleau am 18. Oktober war schlimm und was in Potsdam am 29. Oktober geschah, das verdient zweifellos eine Sternstunde genannt zu werden. Ich zitiere den Großen Kurfürst:

„Da die Verfolgungen und strengen Maßregeln, die man seit einiger Zeit in Frankreich gegen die Bekenner des reformierten Glaubens übt, zahlreiche Familien genötigt haben, aus diesem Königreich auszuwandern und in fremden Ländern eine Zuflucht zu suchen, so haben Wir, voll des gerechten Mitgeföhls ... durch gegenwärtiges, von Unserer Hand unterzeichnetes Edikt geruht, den genannten Franzosen eine sichere und freie Aufnahme in alle

Land und Provinzen Unserer Herrschaft anzubieten und ihnen zugleich zu erklären, welche Rechte, Freiheiten und Vorteile Wir sie genießen lassen wollen, um sie in den Heimsuchungen, mit welchen die göttliche Vorsehung einen so beträchtlichen Teil der Kirche zu treffen für gut befunden hat, einigermaßen zu trösten und zu unterstützen.

1. Damit alle die, welche beschließen werden, sich in Unsern Staaten niederzulassen, dahin mit umso größerer Leichtigkeit übersiedeln können, so haben wir Unserem außerordentlichen Gesandten bei den Generalstaaten der Vereinigten Niederlande und Unserem Geschäftsträger in der Stadt Amsterdam Befehl gegeben, auf Unsere Kosten alle Reformierten, die sich an sie wenden, mit Schiffspassagen und Lebensmitteln zu versorgen, soweit sie diese nötig haben, um mit ihren Familien von Holland bis Hamburg zu gelangen. In letzterer Stadt wird ihnen dann Unser Gesandter beim Niedersächsischen Kreise alle Fahrgelegenheit verschaffen, die sie brauchen ...“.

Punkt 2 trifft ähnliche Anordnungen für Flüchtlinge aus dem mittleren und südlichen Frankreich: sie werden an die brandenburgisch-preußischen Geschäftsträger in Frankfurt am Main und Köln verwiesen.

Punkt drei ist vielleicht der wichtigste, was die präzisen Ausführungsbestimmungen betrifft. Der Große Kurfürst nennt darin die Städte, in die er die gewerbetreibenden Flüchtlinge zu lenken wünscht, stellt ihnen aber grundsätzlich frei, den Aufenthalt in allen seinen Ländern - Kleve, der Mark, Ravensburg, Minden, Magdeburg, Halberstadt, Brandenburg, Pommern und Preußen - frei zu wählen. Er macht Vorschläge aus seiner Kenntnis der Situation und deutet an, daß er es begrüßen würde, wenn vor allem Stendal, Werben, Rathenow, Brandenburg, Frankfurt an der Oder, ferner Magdeburg, Halle, Kalbe und Königsberg zu Zielorten der Einwanderung würden, „sei es wegen der Wohlfeilheit des Lebens daselbst, sei es wegen der Leichtigkeit, ein Geschäft zu errichten ... doch (bleibt es) dabei durchaus in ihrem freien Willen gestellt, für welche Stadt oder Provinz Unserer Staaten sie sich entscheiden wollen“.

Diese freie Entscheidung führte denn auch ein Drittel der etwa 20.000 Einwanderer, jedenfalls aber mehr als sechstausend von ihnen, in eine Stadt, die der Kurfürst den Hugenotten nicht als Zielort genannt hatte, nämlich nach Berlin.

Die Punkte fünf bis dreizehn regeln Einzelheiten in der Ansiedlung und sind in ihrer Großzügigkeit wohl einmalig. Sehr wichtig waren auch die Zusicherungen hinsichtlich des Bürgerrechtes - sie übertreffen bei weitem alles, was heute üblich ist - und hinsichtlich der Gewerbefreiheit. Es war dies ein besonders heikler Punkt, weil es ja auch in Preußen schon jene Anfänge industrieller Aktivitäten gab, die man Manufakturen nannte. Ihr Bereich war noch sehr begrenzt, praktisch gab es nur die verschiedenen Formen der Textilindustrie bis hin zu Hutmachern, Putzmachern, Bortenherstellern und Handschuh- wie Strumpfwirkern, und da man ja nicht annehmen durfte, daß die Franzosen nur für den Bedarf der Eingewanderten arbeiten würden, war mit einer beträchtlichen Konkurrenz für die einheimischen Betriebe zu rechnen. Aus diesen offenkundigen Schwierigkeiten ergab sich der erste Streit mit Petitionen und rechtlichen Auseinandersetzungen, die dadurch kompliziert wurden, daß der Kur-

fürst den Franzosen eine eigene Gerichtsbarkeit zugesichert hatte. Besonders entgegenkommend wurde der französische Adel empfangen; dies war eine brandenburgisch-preußische Tendenz, die bekanntlich in Friedrich dem Großen kulminierte, der nach seinen Siegen über die Schlachtfelder ging und die verwundeten Offiziere des französischen Gegners seinen besten Ärzten empfahl. Friedrich Wilhelm stellte die französischen Adelige den einheimischen gleich, und da er ihnen nicht gleich so viele Güter schenken konnte, wie sie in Frankreich verloren hatten, sicherte er ihnen zumindest Hof und Offiziersstellen zu. Auch hier erwies sich freilich, daß einfach nicht genug Stellen vorhanden waren, so daß Wartegelder bezahlt werden mußten. Da der Kurfürst aber ohnedies rüstete, behalf er sich mit der Aufstellung eigener französischer Einheiten, ein Korps unter dem Grafen Schomberg, das andere unter von Grumbkau. Offizierspatente wurden geprüft, Offiziere ohne Papier nach Zeugenausagen eingestuft. „Der Kurfürst ließ sie mit Pferden und Uniformen ausrüsten, die er ihnen schenkte. Er gab ihnen einen eigenen Pfarrer und einen französischen Feldscher, denen er beachtliche Gehälter bezahlte“, schreibt Charles Ancillon in seiner bis heute unentbehrlichen, wenn auch nach meiner Meinung nach unkritischen Geschichte der Niederlassung der Refugies in den Staaten seiner Kurfürstlichen Hoheit von Brandenburg, Berlin 1690!

Der Kammerherr von Pölnitz schrieb 1788 eine Art Resümee in bezug auf die Hugenotten in Berlin: „Wir haben den Hugenotten unsere Manufakturen zu danken, und sie gaben uns die erste Idee vom Handel, den wir vorher nicht kannten. Berlin verdankt Ihnen die Polizei, einen Teil seiner gepflasterten Straßen (Trottoirs) und seine Wochenmärkte. Sie haben Überfluß und Wohlstand eingeführt und diese Stadt zu einer der schönsten Europas gemacht. Durch sie kam der Geschmack an Künsten und Wissenschaften zu uns. Sie milderten unsere rauhen Sitten, sie setzten uns in den Stand, uns mit den aufgeklärten Nationen zu vergleichen, so daß, wenn unsere Väter ihnen Gutes gezeigt haben, wir dafür hinlänglich belohnt worden sind. (Soweit der Herr von Pölnitz!)“

Herr von der Marwitz schildert uns jene Phase der Anpassung, in der vor allem in Berlin selbst die Unterschiede zwischen der Lebensweise der Alt- und der Neubürger zu schwinden beginnen und Berlin den ziemlichen plötzlichen Anstieg der Bevölkerung, aber auch den Zustrom zunächst fremder Elemente in einen einigermaßen normalen städtischen Alltag einmünden lassen konnte: „In Berlin war damals, mehr noch als in anderen deutschen Städten, bei Hof und unter dem Adel die französische Sprache allgemein verbreitet. Dies rührte weit weniger ... von Friedrichs des Großen Vorliebe für diese Sprache her, als von der zahlreichen Ansiedlung der französischen Refugies in Berlin. Da seit dieser Ansiedlung schon hundert Jahre verstrichen waren, so hatten sich die französischen adeligen Familien schon mit vielen einheimischen verschwägert. In dem Beamten-, Gelehrten- und Kaufmannsstande war dies zwar weniger der Fall, weil die Sprache hier noch ein Hindernis des Bekanntwerdens bildete. Da aber die französischen Kaufleute und Fabrikanten die geschicktesten und in vielen Fächern die einzigen waren, so war mit diesen der meiste Verkehr, und in allen Kaufläden wurde französisch gesprochen; auch verursachte die äußere feinere Bildung, daß die Erzieherinnen beinahe ausschließ-

lich aus den Refugies genommen wurden ... Diese sprachen zwar schon sämtlich deutsch, aber schlecht und mit sehr merklichem Akzent. Wenn sie sich deutlich ausdrücken wollten, mußten sie französisch sprechen. Die ganz alten Leute konnten gar kein Deutsch. Die (französische) Kolonie hatte damals noch fünf Kirchen in Berlin, die stets ganz gefüllt waren, und da die französischen Prediger für die besten galten, so wurden sie auch von den Deutschen, die französisch konnten, also schon von dem ganzen Adel, häufig besucht. (Soweit Herr von der Marwitz)

Mit dem Weiterwandern nach Osten waren die Hugenotten aus Berlin, Frankfurt a.d. Oder und Halle schließlich auch nach Ostpreußen gelangt, und zwar nicht nur nach Königsberg sondern auch in den nordöstlichen Teil meiner Heimat Gumbinnen.

Was man damals Litauen nannte, deckte sich nur teilweise mit den Grenzen des kleinen baltischen Staatswesens. Es handelte sich um ausgedehnte Wald-, Moor- und Weidegebiete in der weiteren Umgebung von Gumbinnen, Judtschen und Insterburg, wozu man sagen muß, daß es die Stadt Gumbinnen damals genau genommen noch nicht gab, sondern nur ein Dorf namens Pisserkeim an den Ufern der Pissa.

In diesen Teil des nordöstlichen Ostpreußens zogen seit 1711 Hugenotten aus wallonischen Heimatorten wie zum Beispiel die Fouquet und ihre weitere Verwandtschaft, aber auch reformierte Schweizer. Die Hugenotten trafen im Raum dieser Siedlungsgebiete auf Glaubensflüchtlinge, die noch der Große Kurfürst hierher dirigiert hatte. Die Kolonien, die sich nun hier entwickelten, gelten als die erfolgreichsten der ganzen Wiederbesiedlungsaktion, wozu wohl auch die wenig später ins Land gekommenen Salzburger beitrugen. An der Pissa regte sich neues Leben, und als der Soldatenkönig 1724 eine Stadtgründung an dieser Stelle beschloß, wurde das alte Dorf zum Altstadt-Teil und die planvoll angelegte neue Stadt auf dem Südufer des Flußes ihr gegenüber errichtet. Das Städtchen wuchs schnell, blieb weit überwiegend protestantisch und verzeichnet bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als Umgangssprache deutsch und französisch. 1937 waren von 21.588 Einwohnern nur 522 katholisch. Theodor von Schön und Wilhelm von Humboldt interessierten sich gleichermaßen für diese Stadt aus der Retorte an den Grenzen Preußens und erreichten durch ihren Einfluß, daß Gumbinnen schon 1813 ein eigenes Gymnasium erhielt. Übrigens wurde Karlshafen a. d. Weser ebenfalls von Hugenotten nach Plan angelegt! Die örtliche Zeitung jener Tage nannte sich bezeichnenderweise Intelligenzblatt für Litthauen ... Gumbinnen heißt angeblich Flußkrümmung, die Stadt hatte also bereits vor ihrer faktischen Existenz einen Namen, und zwar einen litauischen, und es spricht wiederum für die Toleranz des Königs, daß er diesen althergebrachten, mit der Örtlichkeit verbundenen Namen nicht änderte, als er sich 1721 zur Stadtgründung entschloß. Unter den Gebäuden, die er in Gumbinnen errichten ließ, befand sich übrigens auch das Salzburger Hospital, das für viele Generationen von Einwanderern zu einem Zentrum wurde und sie zusammenhielt. So wie die Hugenotten ihre Fürsorge-Organisationen als Mittel des Zusammenhalts einsetzten. Auch nach Insterburg zogen etliche Calvinisten. Insterburg blühte vor

allem durch die Garnison und durch den Anschluß an die Eisenbahn (Berlin Eydtkuhnen 1860) so schnell auf, daß es am Vorabend des zweiten Weltkrieges an die 50.000 Einwohner zählte. Damit war nun natürlich das so verdienstvolle französische Element weitgehend zurückgedrängt, wenn es in den Adressbüchern immer noch französische Namen gab. A propos französische Namen. Lassen Sie mich ein paar Namen nennen, die ich aus einem Königsberger Adreßbuch (1939: 37.500 Einwohner) entnommen habe: Almansa, Bayle, Boé, Brust, Chappuzeau, Chasot, Freiherr von Dillon, (Dohna, Alexander von Ostpreußen) Baron von Loppet, Du Han, Durieux, Farel, Ferrier, (wohl einer der berühmtesten Hugenotten Abkömmlinge - Theodor Fontane), Fonquet, Gervais (Käse), Hermes, His, Jacobi, Latoni, Leron, Loriot, Lombard (Brücke), Martin (David), Montaubau, Montfort, de la Motte (Hamburger Kaufmann), Motte-Fonquet, Monlins, du Plessis, Rebeur, Roudes (Offizier), Salomon, Sarasasin, Spanheim, Sully, Teissier (Astrologin), de Maiziere (General), Guillaume (Superspion für die DDR) und viele andere.

Aber lassen Sie mich noch einmal nach Ostpreußen zurückkehren: Die großen Zeiten eines Hamann und Herder, eines Hippel und Kant standen noch bevor. Als 1686 die ersten Hugenotten in Königsberg ankamen und auf der sogenannten Schloßfreiheit angesiedelt wurden. Es handelte sich dabei praktisch um einen Damm mit einigen Gartengrundstücken, woraus später die Französische Stadt wurde. Und welcher Königsberger kennt nicht die Französische Straße? Und sehr französisch war auch, was die Neuankömmlinge taten, die keineswegs Bauern oder Tabakpflanzler waren, sondern Perückenmacher und Seidenbandwirker, Uhrmacher und Strumpfwirker, Schneider, Hutmacher und Juweliere neben einem Chirurgen, einigen Juristen und Herren von Adel im Offiziersstand. Die Gegenden, aus der die ersten Einwanderer kamen, weisen eine gewisse Verwandtschaft mit Königsberg auf, was die Lage betrifft: die Seestadt Bordeaux, die Normandie und die Picardie. An die Spitze der kleinen Gemeinde trat ein Prediger aus altem normanischem Adel, der bald beträchtlichen Einfluß gewinnen sollte: Abraham Boulay du Plessies, ehemals Feldprediger beim Herzog von Kurland. Die Gottesdienste fanden in der reformierten Schule statt, Holländer und Schotten hatten die deutschen Reformierten schon an ausländische Glaubensbrüder gewöhnt.

Unter den Hugenotten des zweiten Einwanderungsschubes nach Königsberg sind Familien aus La Rochelle, aber auch die Salomon, die über das Baltikum nach Rußland gelangten und sich dort Salome nennen werden. Ein erster Gemeinderichter wird bestellt, und durch Fleiß und Sparsamkeit kann man mit dem Sammeln der Gelder für die Kirche beginnen. Die kleine Gemeinde legt vom ersten Tag an strengste Maßstäbe an das Verhalten ihrer Mitglieder an, vielleicht, weil man sich zwischen lutherischen Protestanten und deutschen Reformierten keine Blöße geben will. Das Leben in Königsberg wird darum nicht so tätig-fröhlich wie in den Gemeinden auf dem Land, wo einfachere Menschen unbeobachtet auf Bauernwirtschaften saßen; Kleinstadt-Atmosphäre und äußere Zwänge lassen bald den einen oder anderen gegen die Kirchengewalt verstoßen, wie die Hugenotten in Königsberg ihr Reglement nennen. Die Pestjahre haben überall in Preußen die Moral gelockert; die Todesnähe und die Auflösung der irdischen Gemeinschaften führten sonst brave

Leute auf einmal in Versuchung. Der Pelzhändler Gebert muß verwirrt werden, ebenso Monsieur de Nun, Hersteller von Seidenbändern, der sich zusehr dafür interessierte, was seine weibliche Kundschaft mit solchem Putz alles anstellte.

So ändern sich die strengen Sitten und Gebräuche also allmählich auch in Königsberg. Hermann Schreiber, der bekannte Historiker und Likat sagt: Keine andere Stadt zeigt uns so deutlich wie unser Königsberg, daß eine glückliche Mischung die verblüffendsten Ergebnisse zeitigen kann. Wir finden hier in Königsberg unter den Hugenotten alles wieder, die braven Reformierten aus dem grenznahen Metz oder aus dem Städtchen Vitry-le-Francois an der Straße nach Deutschland: Jean le Jeune, den Schneider, der mit Frau, Kindern und einer Dienstmagd gekommen ist oder Abraham Didier, Perückenmacher aus Virty, der Frau, Kind, einen Bruder und ebenfalls eine Magd mitgebracht hat. Nicht wenige aber kamen auch aus dem Süden, aus dem damals noch halb spanischen Languedoc wie der Kaffehändler David Damiez oder der wohlhabende Perückenmacher Marc Teissier, der gleich mit vier Domestiken anreist. Sie kommen aus Marseille und aus der Champagne, aus den Cevennen und aus Sedan, aus La Rochelle und Burgund, und der Arzt Pierre Ferrier stammt sogar aus dem Waldensertal von Pragelas. Im Geburtsjahr Kants, zum Beginn des Jahrhunderts also, bezeichnen sich in Königsberg noch 107 Haushaltungen mit 424 Personen als Franzosen, das ist nicht allzuviel, denn Königsberg hat damals schon etwa dreißigtausend Einwohner; aber diese hundert Familien bilden einen ganz wesentlichen Kern, ein wichtiges Element in dem herrlichen Gebräu, zu dem sich die Gesellschaft dieser östlichsten unter den großen deutschen Städten entwickeln wird. (Soweit Hermann Schreiber) Wenn wir an die Veröffentlichung des Ediktes von Potsdam denken, so sollten wir zum Schluß, so meine ich, uns folgendes vor Augen führen:

1. Gewiß, wir sind heute an andere Ziffern gewöhnt als 200.000 Vertriebene. Aus unseren deutschen Ostgebieten und den südosteuropäischen Siedlungsgebieten sind weit über 14 Millionen Deutsche ausgetrieben worden oder vor der Roten Armee her in den Westen geflohen. Bei Flucht, aber besonders bei der Vertreibung wurden dabei fast 2,5 Millionen Menschen umgebracht.

2. Dennoch sind 200.000 Hugenotten keine quantité négligeable, ihrer relativ geringen Zahl wegen. Und sie sind auch mit allen ihren Schicksalen sehr viel mehr als eine Episode der europäischen Geschichte.

- a) Preußen löste das wichtigste Problem der Toleranz! Heute ist es völlig ungelöst, selbst in unserem kleinen Kontinent und in seinen Vorlanden, ob wir nun nach Belfast blicken oder auf den Balkan, ins halb wallonische und halb flämische Belgien usw.
- b) Das zweite Problem der Hilfsbereitschaft wurde 1685 schon vollständig gelöst.
- c) Das dritte Problem ist das der wirtschaftlichen Eifersucht, des Neides auf den Tüchtigen (Es wurde übrigens im Lauf der Jahrhunderte zu einer Quelle des Antisemitismus?. - So blickte man auch scheinbar auf die

flinken und gewerbefleißigen Hugenotten, und eines Tages waren sie doch Hamburger, Frankfurter, Berliner und Königsberger, wie die anderen auch. Sie hatten Erfolg und bildeten Vermögen, weil sie sparsam, emsig und sich selbst gegenüber streng waren; durchaus preußische Tugenden.

Prof. Hubatsch sagt: Mit dem Potsdamer Edikt von 1685 war Brandenburg-Preußen zur klassischen Heimstätte für Glaubensflüchtliche und zur „Mutter dieser Vertriebenen“ geworden.

Lassen Sie mich mit einem Gedicht schließen, das Theo Fontane, der Sohn des großen Dichters Theodor Fontane anlässlich der Zweihundert-Jahr-Feier der Französischen Kolonie zu Berlin verfaßte; also 1885.

Land-Fremdwaren wir, nicht Herzens-Freunde, so ward die Freistatt bald zur Heimatstätte, zur Stätte neuer Lieb, und was seitdem durch Gottes Ratschlag dieses Land erfahren, wir lebten's mit, sein Leid war uns Leid, und was es freute, war auch unsre Freude. Wohl pflegten wir das Eigne. Der Gemeinde Gedeihen und Wachstum blieb uns Herzenssache, doch nie vergaßen wir der Pflicht und Sorge, daß das, was nur Teil war, auch dem Ganzen diene. Und dann läßt Fontane erkennen, daß er sich zügeln muß, daß er eigentlich nun mit einem großen Loblied auf die Hugenotten und deren Leistungen fortfahren möchte, sich aber um des Anlasses willen bescheidet:

Mit fleißiger Hand, in allem wohlverfahren,  
was älterer Kultur und wärmrer Sonne  
daheim entsproß und einem reichen Lande -  
so wirkten wir. Doch unser Tun zu rühmen,  
es ist nicht das, was diesem Feste ziemt,  
heut ziemt's uns nur zu huldgen und zu danken.

Die bewegendste Strophe steht am Schluß des Textes zum fünften der gestellten historischen Schaubilder, das von den Drangsalen Zeugnis geben will, denen die Hugenotten nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes und auch schon vorher in Frankreich ausgesetzt waren. Fontane findet in der letzten Strophe dieses Begleittextes zu der knappen Härte seiner schottischen Balladen und gibt dem Festakt damit einen ernsthaften, ja beinahe tragischen Akzent:

So geht der Trost. Da sinkt die letzte Hoffnung  
einflüsternd siegreich in das Ohr des Königs  
sprach die Marquise, sprach die Maintenon -  
Und das Edikt, das Henri quatre gegeben,  
Louis quatorze hebt es wieder auf.  
Der Freibrief ist vernichtet, ist zerrissen,  
der Calvinist steht außer dem Gesetz,  
und rechtlos worden nimmt er seinen Stecken  
und verläßt sein Land. Gott mit dir, Hugenott!

# Ostpreußen

Hab' ich es nicht durchzogen, Anno 14/15,  
und später noch manchmal und gern besucht,  
das buntgewirkte Land der Wälder und der Seen,  
der reichen Fluren und der Pferde in umhegten Koppeln?

Ostpreußen, Land der Weite, düftefeucht vom Meer gesäumt,  
mit Bäderfröhlichkeit in Cranz, in Rauschen,  
und mit waldekroöntem Uferhang, den Schluchten strandwärts spalten;

Land auch behaglich kleiner Orte mit oft ungewohnten Namen:  
Partheinen, Angerapp, Bombitten,  
Poweynen, Jurgditschen, Juditten, um nur einige zu nennen,  
daneben Lyk, Gumbinnen, Insterburg,  
Gerdauen, Lötzen, Allenstein, Trakehnen  
und hinter Tilsit auch noch Memel, wo in dunkler Zeit  
einst Preußens Königin sich Zuflucht suchen mußte –  
und unvergeßlich: Tannenberg, ein unscheinbarer Flecken nur,  
doch zweimal Brennpunkt schicksalsträchtignen Geschehens!

Am Pregel aber, Herrlich hingebreitet, Königsberg, die Krönungsstadt,  
mit Grab von Kant am Dom, mit Schloß und „Blutgericht“  
und mit Albertus-Universität an weitem Wiesenplatz  
vom zarten Klops gar nicht zu reden;

Ostpreußen, Land des Bernsteins und des Marzipans  
– auch der Marjelichen  
du Land, wo „Schmand mit Glumse“ heimisch war  
und wo sich Liebende herzinnig „Du-chen“ nannten

Verloren und verwandelt bist du nun – doch nicht vergessen!  
Erinnerung spinnt zärtlich ihre Fäden zu dir hin  
und trägt dein Bild bewahrend treu im Herzen.

*(Dr. Erich Reuß, Freiburg/Br.)*



*Dieses Bild zeigt die „Rossitte“ in Salzburg. Man sagt, daß dieser vom Sonnenlicht beschienene Bergkamm das letzte gewesen sei, das die „fliehenden“ Salzburger sahen, als sie sich auf dem Weg aus der alten Heimat ins rettende Ostpreußen befanden. Die ähnlichen Dünen auf der Kurischen Nehrung nannten sie danach Rossitten. Leider ist die Tatsache nicht beweisbar, auch wenn es den Ort Rossitten gibt. Aber der Gedanke allein zeugt von rührender Heimmattreue.*

*Hannike Schacht*

Für uns ist Freiheit  
auch immer die Freiheit des anderen.

*(Rosa Luxemburg)*



## Laßt Frieden sein - in unseren Herzen und in der Welt

Der Zweite Weltkrieg hat über zahllose Menschen unendliches Leid gebracht. Dabei gab es Opfer und Schuldige auf beiden Seiten.

50 Jahre ist es her, als die Wogen des Krieges über die Grenzen Ostpreußens schlugen, sich in das Land fraßen, halbleere Städte und Dörfer sowie endlose Trecks auf schutzlosen Wegen begruben. Vor sich her schwemmten sie Frauen, Kinder und alte Leute zu Millionen und Reste zerschlagener Armeen. Am Saum der Straße häuften sich verendete Pferde, zerbrochene Wagen, niedergelegtes Gepäck, erfrorene Kinder und verhungerte Greise.

Wir trauern um die 55 Millionen Opfer, die der größte aller Kriege gefordert hat, um die Soldaten aller kämpfenden Völker, um die Opfer des Bombenkrieges, wir trauern um alle Menschen, die bei Flucht und Vertreibung ihr Leben verloren haben, wir trauern um das riesige Ausmaß der Zerstörungen und über den Verlust blühender Provinzen im Osten, um Ostpreußen, Pommern und Schlesien.

Wir fragen, warum Menschen verurteilt sind, immer nur Leidende zu sein, weil die Politiker keine menschliche Lösung ihrer sachlichen Probleme finden?

Wir mahnen, nachzudenken: Nachzudenken darüber, welchen Sinn wohl das Opfer von Millionen von Menschenleben haben sollte, wenn nicht diesen, daß die Verantwortlichen begreifen mögen, daß Krieg für ein Volk das sinnloseste aller Mittel ist, um die Probleme der Gegenwart und Zukunft zu meistern.

Wir appellieren an alle die guten Willens sind: Haltet Frieden unter einander!

Flucht und Vertreibung unserer ostpreußischen Landsleute aus ihrer Heimat werden nach 50 Jahren ebenso schmerzlich empfunden wie damals. Die folgenden Berichte sollen keine Wunden aufreißen oder gar Rachedgedanken säen. Sie sollen dazu beitragen, Lehren aus dem entsetzlichen Geschehen zu ziehen.

Die Botschaft dieser Menschen ist eine Friedensbotschaft, die die Anwendung jeglicher Gewalt verdammt.

Es geht hier auch nicht um die Zuweisung von Schuld, sondern um die Annahme des Geschehenen. Es geht um Erkenntnis und Einsicht!

*Hans-Georg Tautorat*

# DU

*von Bogislav von Selchow*

*Die deutschen Berge brennen  
rot vor Scham,  
weil sie es nicht fassen können,  
wie alles kam.*

*Es glühen die deutschen Flure  
in wehem Leid,  
seit sie die Schande erfuhren,  
die Schande der Zeit.*

*Es häumen sich deutsche Meere  
gegen den Strand.  
Sie haben deutsche Ehre  
anders gekannt.*

*Und ob der Schmach, der feigen,  
die alles nahm?  
Deutsche Eichen neigen  
ihr Haupt vor Gram.*

*Nur einer sieht der Schande  
gelassen zu:  
Deutscher, im deutschen Lande,  
das bist DU!*

# Heimat



# Ostpreußen



Arme Heimat – was ist mit dir geschehen?  
**Flucht und Vertreibung in Erinnerung halten!**

## Weitblick durch Rückblick

VON CHRISTIAN EERDMANN

*„Du stehst im Strom unablässiger Wandlung. Dein Leben ist eine Welle darin. Jeder Augenblick deines wachen Lebens verknüpft unendliche Vergangenheit mit unendlicher Zukunft. Habe an beidem teil, und deine Gegenwart wird nicht leer sein.“* Oswald Spengler, deutscher Geschichtsphilosoph (1880-1935)

„Es hat eine Zeit gegeben, da glaubten manche, sie kämen ohne Geschichte aus. Einige glauben es immer noch. Für sie ist Geschichte lediglich Staub der Vergangenheit, der zu nichts nütze ist. Aber die Vergangenheit bleibt und wirkt weiter, auch wenn man sich weigert, sie zu kennen, und diese Weigerung, die uns angeblich freimachen soll, engt uns in Wahrheit ein, sie liefert uns Tagesereignissen und Zeitströmungen aus, weil wir deren geschichtliche Ursachen nicht kennen und weil uns die geschichtlichen Maßstäbe fehlen, an denen wir sie messen können.“

Mit diesen Worten eröffnete Bundespräsident Carstens in Münster den 34. Deutschen Historikertag und führte in seiner Rede über die Bedeutung der Geschichte für das Selbstverständnis eines jeden Gemeinwesens und damit auch für unser Volk weiter aus:

„Nur wer die Fehler aus der Geschichte kennt, kann hoffen, sie zu vermeiden. Aber es sind nicht allein die Fehler, über die wir unterrichtet werden wollen. Es geht um das ganze Bild der Vergangenheit, um die ganze Geschichte. Diese

**Den Wahrheiten der Geschichte ins Auge zu sehen,  
bedeutet nicht, Feindschaft erzeugen zu wollen.**

*Otto von Bismarck*

besteht nicht nur aus Fehlern, nicht nur aus Versagen und Versagern. Zu ihr gehören Höhen und Tiefen, auch große Leistungen: Leistungen der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, der Reform staatlicher Strukturen, der Befreiung von Unterdrückung, der Veränderung von Herrschaft zu Freiheit und Demokratie. Der Werdegang der abendländischen Kultur ist – bei allen Rückschlägen – geprägt vom Geist der Freiheit und von mutiger Neuerung: von der allmählichen Beseitigung materieller Not und politischer Unfreiheit. Und ich sage es immer wieder: Das trifft auch auf unsere deutsche Geschichte zu. Dabei können wir nicht nur auf eine Geschichte vielfältiger und reicher kultu-



reller Entfaltung, nicht nur auf eine große geistige Tradition und nicht nur auf eine bedeutende technisch-wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung zurückblicken. Auch in jenem gemeinhin als politisch bezeichneten Bereich gibt es vieles, auf das wir mit Stolz sehen können.“

Nach einem Rückblick auf die Zeit vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart warnte Bundespräsident Karl Carstens davor, die deutsche Geschichte auf zwölf Jahre schrumpfen zu lassen: „Wir können den traumatischen Einschnitt der Jahre von 1933 bis 1945 nicht vergessen, wir werden ihn auch nicht vergessen, aber es wäre falsch, die deutsche Geschichte auf diese zwölf Jahre reduzieren zu wollen. Zwölf Jahre dürfen sich nicht wie ein Riegel vor unsere ganze Geschichte schieben ... Es wird heute viel von einer ‚Identitätskrise‘ vor allem unter jungen Men-

schen, gesprochen. Nach meiner Auffassung gehört zur Selbstfindung, zur eigenen Identität, ein abgewogenes Verhältnis zur eigenen Vergangenheit mit ihren negativen, aber eben auch mit ihren vielen positiven Seiten. Identität kann sich nicht nur auf Ablehnung alles Vergangenen – und oft auch alles Bestehenden – gründen. Denn Identität hat etwas mit Identifikation zu tun. Wer sich nicht auch positiv identifizieren kann, wird wohl vergeblich nach Identität suchen. Solch eine Identifikation, solch ein Selbstgefühl soll nicht Überheblichkeit, Arroganz oder gar Chauvinismus bedeuten. Es hat vielmehr Verstehen, die Anerkennung von Vorbildern, von geschichtlichen Erfahrungen und Maßstäben zum Inhalt. Es macht vielleicht auch selbstkritischer weniger absolut im Urteilen, gelassener, alles Eigenschaften, die wir, wie mir scheint, auch im Umgang miteinander pflegen sollten.

So kann die eigene Geschichte zu einer geistigen und seelischen Heimat werden: sie birgt Vertrautheit, gibt Sicherheit und Selbstvertrauen. Deswegen, so glaube ich, ist ein lebendiges Geschichtsbewußtsein, dessen Voraussetzung Geschichtskennntnis ist, für den einzelnen wie für das Gemeinwesen, für ein Volk, so wichtig ...“

**Vorgeschichte:**

## Sowjetische Einbrüche in Ostpreußen – Herbst 1944

Schon im Sommer 1944 hatte sich die militärische Lage derart entwickelt, daß der Oberbefehlshaber der 4. Armee, General Friedrich Hossbach, dem Gauleiter Erich Koch vorschlug, eine baldige Evakuierung der Zivilbevölkerung aus den östlichen Gebieten Ostpreußens einzuleiten. Erich Koch jedoch, berüchtigt auch als Reichskommissar in der Ukraine für seine menschenverachtende Unterdrückungs- und Ausbeutungspolitik gegenüber der dortigen Bevölkerung, lehnte eine Evakuierung ab und verbot sie sogar.

Deshalb fiel die Zivilbevölkerung – Frauen, Kinder, alte Leute – der Kreise Goldap und Gumbinnen, welche in der sowjetischen Großoffensive vom 19. Oktober 1944 überrannt wurden, dem aufgetauten Rachedurst der Soldaten zum Opfer, die hier zum ersten Mal seit dem deutschen Angriff vom Juni 1941 auf altes reichsdeutsches Gebiet vordringen konnten. Zusätzlich waren die Soldaten durch propagandistische Mordaufrufe verschiedener russischer Literaten erheblich aufgeputscht worden.

Als die deutschen Truppen einen Teil dieser Gebiete nach 48 Stunden wieder zurückeroberten, bot sich ihnen ein Bild des Grauens. Stellvertretend für viele Orte sei nur an die Ortschaft Nemmersdorf/Kreis Gumbinnen erinnert, die nach den Kampfhandlungen von einer internationalen Kommission besucht wurde. Schweizer Korrespondenten des Genfer „Courrier“ berichteten über „Verstümmelung und Hinrichtung von Gefangenen und die fast vollständige Ausrottung der deutschen bäuerlichen Bevölkerung, soweit sie in ihrem Gebiet geblieben war, am Spätnachmittag des 20. Oktober.“

In dem Bericht des Volkssturmmannes Karl Potrek aus Königsberg heißt es: „Weiter fanden wir dann in den Wohnungen insgesamt 72 Frauen einschließlich Kinder und einen alten Mann von 74 Jahren, die sämtlich tot waren, fast aus schließlich bestialisch ermordet bis auf nur wenige, die Genickschüsse aufwiesen.“

Diese Vorkommnisse, die sich im gesamten Reich, besonders aber in den Ostprovinzen schnell herumsprachen, führten dazu, die Evakuierungs- und Fluchtneigung der ostpreußischen Bevölkerung enorm zu stärken.

## Sowjetische Großoffensive und die Flucht zu Lande

Seit September 1944 hatte sich die Front zwar in einigen Gegenden nach Westen verschoben, z.B. waren das Memelland sowie die Gebiete um Rominen, Trakehnen Stallupönen, Eydtkuhnen und Schirwindt schon in sowjetischer Hand, aber der weitaus überwiegende Teil der Provinz Ostpreußen blieb bis zum Beginn der sowjetischen Großoffensive in der zweiten Januarhälfte 1945 im Bereich der deutschen Waffen.

Während der nun einsetzenden gegnerischen Offensive mußten die deutschen Truppen weit in das ostpreußische Hinterland zurückweichen. Der Frontverlauf am Abend des 21. Januar 1945 zeigt deutlich, daß die Front im Nordosten (Tilsit, Ragnit, Gumbinnen) wie auch im Süden (Neidenburg, Hohenstein, Osterode) deutlich zurückgenommen werden mußte.

Natürlich blieben diese Kampfhandlungen nicht ohne Rückwirkungen auf die deutsche Zivilbevölkerung. Im Gegensatz zu den bisherigen noch recht vereinzelten Flüchtlingstrecken kam es ab dem 20. Januar zu einer regelrechten Massenfluchtbewegung, welche die deutschen militärischen Aktivitäten zusätzlich einschränkte. Von einer planmäßigen Evakuierung konnte keine Rede mehr sein, zumal auch etliche der vorhergesehenen Auffangkreise schon von sowjetischen Truppen besetzt bzw. in direkter Reichweite ihrer Geschütze waren.

Die Masse der Trecks bewegte sich in Richtung auf das Frische Haff und die Danziger Bucht hin, da eine Rettung über See in dieser Situation noch am ehesten Erfolg versprach.

Bis zum Ende des Monats Januar mußten die deutschen Truppen aufgrund der personellen wie materiellen Überlegenheit des Gegners weitere Gebiete Ostpreußens räumen bzw. nach verlustreichen Abwehrkämpfen verlassen, so daß am 31. Januar 1945 nur noch das nördliche Ermland um Frauenburg, Braunsberg, Mehlsack und Wormditt bis hinunter nach Guttstadt sowie das danebenliegende Gebiet Heiligenbeil, Balga, Landsberg, Pr. Eylau, die Festung Königsberg und die Randbezirke der samländischen Küste in deutscher Hand verblieben.

## Flucht über das Frische Haff und die Ostsee

Nachdem der größte Teil Ostpreußens von den sowjetischen Truppen eingenommen worden war, blieb als Fluchtweg auf die Frische Nehrung nur noch die Überquerung des Haffes übrig. Zu Hunderttausenden waren die Flüchtlinge in Richtung auf das Haff hin unterwegs, da nun in der Winterszeit eine meterdicke Eisschicht zwischen Küste und Nehrung das Wasser bedeckte. Außerdem wußte man, daß die Kriegs- und Handelsmarine in der Danziger Bucht mit allen zur Verfügung stehenden Schiffen die Flüchtlinge erwartete.

So strömten in den letzten Januar- und ersten Februartagen die verängstigten Menschen, in der Mehrzahl Frauen, Kinder, Alte und Kranke – denn die Männer waren größtenteils an der Front – in die küstennahen Kreise Elbing, Braunsberg und Heiligenbeil. Auf dem Eis des Haffes kam es dann neben geglückten Überquerungsaktionen ebenso zu Tragödien, wenn vollbeladene Wagen im Eis versanken, russische Tiefflieger ihre Bomben in die Menschenmenge warfen oder aus ihren Bordkanonen zielgenau das Feuer auf die Trecks eröffneten.

Der erste Flüchtlingstransport über den Seeweg verließ am 25. Januar 1945 den Hafen Pillau mit 22.000 Menschen an Bord und erreichte wohlbehalten die Häfen im Westen.

Von den ostpreußischen Häfen Memel, Königsberg und Pillau aus wurden in den folgenden Monaten bis zum 9. Mai 1945 342.140 Flüchtlinge in den Westen gebracht, zu denen noch 686.536 Flüchtlinge aus den Häfen Danzig (Gdingen), Gotenhafen, Hela und Elbing hinzuzurechnen sind.

Da sich neben den Flüchtlingen auf fast allen Schiffen auch Verwundete und Soldaten befanden, die ebenfalls in den Westen gelangen wollten, ergibt die Gesamtzahl der aus ost- und westpreußischen Häfen in diesen 115 Tagen Geretteten mehr als 1,5 Millionen Menschen.

Bei der relativ hohen Verlustzahl an Schiffen (nämlich 245), wobei besonders an den Untergang der Schiffe „Wilhelm Gustloff“, „Steuben“, „Goya“ und „Cap Arcona“ zu erinnern wäre, fanden 33.082 Menschen den Tod im eisigen Wasser der Ostsee.

## Kampf um Königsberg

Der Endkampf um die zur Festung erklärte ostpreußische Provinzhauptstadt begann am 6. April 1945 in den Morgenstunden. Einer gewaltigen zahlen- wie materialmäßigen sowjetischen Übermacht (4 Armeen, darunter die kampferprobte 11. Garde-Armee mit rund 100 Schützendivisionen und zwei Panzerkorps) standen bunt zusammengewürfelte deutsche Verbände gegenüber, nämlich vier neu aufgefüllte Divisionen und diverse Hilfstruppen aus Hitlerjugend, Volkssturm, Feuerwehr, Technischer Nothilfe, Reichsarbeitsdienst, Polizei usw. Außerdem stand der deutschen Seite kein einziges Kampfflugzeug zur Verfügung und es herrschte enormer Munitionsmangel.

Daher war es nicht verwunderlich, daß nach dreitägigen pausenlosen gegnerischen Angriffen – auch nachts wurden Bomben über der brennenden Stadt abgeworfen und deutsche Stellungen beschossen – am 9. April gegen 17.30 Uhr vom Festungskommandanten General Lasch dem Oberkommando des Heeres die Beendigung der Kämpfe und damit die Kapitulation mitgeteilt wurde.

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich in dem Trümmerfeld der einstigen Metropole noch etwa 30–35.000 Soldaten, ungefähr 15.000 Fremdarbeiter und mehr als 100.000 Einwohner. Obwohl General Lasch durch die Beendigung des eigentlich von Beginn an sinnlosen Blutvergießens noch zehntausenden von Menschen wenigstens das Leben rettete, wurde er trotzdem durch das Kriegsgericht in Abwesenheit zum Tode durch den Strang verurteilt. Er kehrte erst 1955 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück.

Trotz anderslautender Vereinbarungen in der Kapitulationsurkunde wurde die Stadt Königsberg zwei Tage lang von den gegnerischen Truppen geplündert, wobei es vielfach zu Vergewaltigungen und Erschießungen kam.

Die Anzahl der überlebenden deutschen Zivilbevölkerung verringerte sich bis März 1947 durch Krankheit, Hungersnot, Gewalt und vereinzelt Fluchtunternehmungen auf etwa 25.000 Personen, die bis zum Ende des Jahres 1948 größtenteils in das besetzte 4-Zonen-Deutschland ausgewiesen wurden.

Ihr Leiden zu beschreiben sprengt die Vorstellungskraft. Nahezu alle Frauen und Mädchen, die den russischen Soldaten in die Hände fielen, wurden oft bis zum Tod vergewaltigt, viele nahmen sich das Leben.

In der Dokumentation der Bundesregierung heißt es, „daß es sich bei den Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen durch sowjetische Soldaten und Offiziere um ein Massenvergehen im wahren Sinne des Wortes gehandelt habe; von der zurückgebliebenen Bevölkerung östlich der Oder und Neiße seien durchschnittlich 3 Prozent in den ersten Wochen nach der russischen Besetzung erschossen oder auf andere Weise umgebracht worden, was bedeuten würde, daß insgesamt 75.000 bis 100.000 Menschen aus Ostdeutschland allein durch Gewaltmaßnahmen dieser Art ums Leben gekommen sind“. Nach Ende der Flucht und Vertreibung (1949) hatte sich die Zahl auf über 2,3 Millionen getöteter Deutscher erhöht. 14 Millionen Menschen hatten – was sie damals noch nicht wußten – auf immer ihre Heimat verloren.

Am 24. Juli 1949 schrieb Agnes Miegel:

*„Es war ein Land - wir liebten dies Land  
Grauen sank darüber wie Nacht und Sand.  
Verweht wie im Bruch des Elches Spur  
Ist die Fährte von Mensch und Kreatur.  
Sie erstarren im Schnee, sie verglühten im Brand,  
Sie verdarben elend im Feindesland ...“*

**Aufruf des sowjetischen Schriftstellers  
Ilja Ehrenburg  
als Flugblatt unter russischen Soldaten verteilt**

*„Tötet! Tötet! Es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist,  
die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht! Folgt der Weisung  
des Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier  
in seiner Höhle. Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen  
Frauen! Nehmt sie als rechtmäßige Beute!“*

# Entscheidungsschlacht dauerte 3 Tage

Am 21. Januar 1945 eroberten sowjetische Panzer den Kreis Tilsit-Ragnit

Von Hans Dzieran

**F**ünfzig Jahre ist es her, als die anmutige Landschaft des Kreises Tilsit-Ragnit zum Austragungsort großräumiger Panzeroperationen wurde. Drei Tage lang ließen russische und deutsche Panzerketten die hartgefrorene ostpreußische Erde erzittern. Dann war der Spuk vorbei, so jäh, wie er hereingebrochen war. Was geschah in jenen Tagen zu Beginn des Jahres 1945? Am 13. Januar begann die russische Großoffensive. Fünf Tage lang berannten die Sowjets zwischen Gumbinnen und Schloßberg mit ungeheurem Aufwand an Menschen und Material die verbissen verteidigte deutsche Abwehrfront. Dann riß bei Schloßberg eine Lücke auf. Das bei Eydtkau in Reserve liegende russische 1. Panzer-Korps wurde im Nachtmarsch nach Schloßberg befohlen, um es in die Durchbruchsstelle einzuführen, den Durchbruchserfolg mit einem raschen Stoß nach Nordwesten in Richtung Tilsit zu erweitern und den Angriff zügig in die Tiefe der deutschen Verteidigung hineinzutragen. Das 1. Panzer-Korps unter Generalleutnant Butkow bestand aus drei Panzer-Brigaden mit je 56 Panzern, einer Motschützen-Brigade und einem Panzerartillerie-Regiment mit 21 Selbstfahrlafetten. Eine geballte Stoßkraft mit gefährlicher Beweglichkeit versammelte sich da im befohlenen Angriffsraum.

Es war Donnerstag, der 18. Januar. Butkow hatte mit dem in Hensken liegenden Stab des 94. Schützen-Korps Verbindung aufgenommen, den Durchbruchabschnitt aufgeklärt und Angriffsbereitschaft hergestellt. Nun braute sich hier am Bärenfluß zwischen Siebenlinden und Buden ein Unwetter zusammen, das wie ein Wirbelsturm über den Kreis Tilsit-Ragnit hinwegfegen sollte.

Der Angriffsbefehl lautete auf mittags 12.00 Uhr. Mit aufheulenden Dieselmotoren brachen die Panzer der 89. Panzer-Brigade unter dem Kommando von Oberst Andrej Sommer als erste aus der Bereitstellung. Bei der Ziegelei Spullen lösten sie sich von der eigenen Infanterie und drehten auf die Chaussee nach Norden in Richtung Rautenberg. Der Auftrag lautete: Vorstoß nach Nordwesten unter ausholender Bewegung und Umgehung von Verteidigungsstützpunkten, Eindringen in die Tiefe des gegnerischen Raums, Forcieren der Inster aus der Bewegung und Bedrohung Tilsits von Süden.

Der Auftrag war ganz nach dem Geschmack des russischen Panzerobersten mit dem deutschen Namen. Mit 40 km/h rollten seine Panzer auf die Kreisgrenze Tilsit-Ragnit zu. Sie waren voll aufmunitioniert und hatten jeweils 80 Granaten vom Kaliber 76 mm an Bord. Die Deutschen hatten sich in der vorangegangenen Nacht offenbar auf einen neuen Verteidigungsabschnitt abgesetzt. Das einzige, was auf sie hindeutete, war gesprengtes Gerät und steckengebliebene Fahrzeuge, die wegen Treibstoffmangels im Stich gelassen worden waren.

Derlei Sorgen hatte Oberst Sommer nicht. In den Kraftstofftanks seiner T 34 befanden sich vierhundert Liter Diesel. Das würde für 300 km quer durch Ostpreußen reichen. Seine einzige Befürchtung bestand in einem Zusammentreffen mit Panzern des Gegners. Die Feindaufklärung hatte gemeldet, daß im Raum Breitenstein die deutsche 5. Panzer-Division stand. Schon einmal hatte er ihre Bekanntschaft machen müssen. Das war im Oktober 1944 in Litauen.



*Sowjetpanzer rollen vor*

*Foto: Dardykin*

Auch damals sollte das 1. Panzer-Korps nördlich der Straße Kelme-Taurogen ausholend die deutschen Verbände umfassen und durch an schließendes Eindrehen nach Süden den Memelübergang bei Tilsit gewinnen. Die 5. PD hatte den Plan vereitelt und Butkows Panzer-Korps an der memelländischen Reichsgrenze bei Mädewald Natkischken zum Stehen gebracht. Mitten in seine Überlegungen krachten plötzlich zwei Detonationen und brachten die Panzerkolonne zum Stehen. Zwei an der Spitze rollende Fahrzeuge waren kurz vor Rautenberg auf Minen gefahren und saßen fest. Aus einer am Ortsrand befindlichen Panzersperre schlug Abwehrfeuer entgegen. Den Pionieren gelang es nicht, die Minen bei dem heftigen Beschuß zu räumen. Kurzentschlossen ließ Sommer den Widerstandsknoten rechts liegen und rollte zwischen Chaussee und dem Fließchen Steinbach auf Lesgewangen zu.

Nur ein paar Schützenpanzer ließ er zurück. Vorsicht schien angebracht, denn bis jetzt bestand keine Verbindung zur anderen Marschgruppe, die als linker Nachbar über Iwenberg in Richtung Breitenstein rollen sollte, und auch die rechte Flanke war reichlich ungedeckt. Aus dem winterlichen Dunst tauchten schemenhaft die ersten Gehöfte von Lesgewangen auf. Kaum hatten sich die

ersten Fahrzeuge dem Ort genähert, als auch schon der Feuerzauber losbrach. Was Sommer nicht wußte: Lesgewangen war als Bestandteil des Hohensalzburg-Riegels zum Verteidigungsstützpunkt ausgebaut worden. In der Nacht vorher hatten zurückgehende Einheiten der 56. Infanterie-Division den Volkssturm abgelöst und die Stellung besetzt.

Vom Dorfrand empfing die Russen Feuer aus allen Rohren. Erneut stockte der Angriff. Panzerkanonen schossen in das Dorf, setzten mehrere Häuser in Brand, konnten jedoch das massive Abwehrfeuer nicht ausschalten. Wegen des verhangenen Himmels war auch mit Luftunterstützung nicht zu rechnen. Oberst Sommer stand unter Zeitdruck. Der trübe Winternachmittag bescherte eine frühe Dämmerung. Er entschloß sich, mit dem Gros seiner Brigade nach links abzuschwenken, vor der Eisenbahnlinie über den Steinbach zu setzen und in westlicher Richtung zur Inster vorzustoßen.

Auf dem freien und übersichtlichen Gelände zwischen Balzershöfen und Kuben konnten sich die Panzer breit entfalten. Der gefrorene Boden erwies sich als panzergängig. Nach wenigen Kilometern erreichten sie die Inster. Die kleine Steinbrücke bei Löffkeshof war gesprengt. Der Fluß war zugefroren. Drahhindernisse und Minengürtel machten den Einsatz der Panzerpioniere erforderlich. Sie räumten Gassen und verstärkten die Übergänge mit Behelfsmitteln. Das kostete Zeit, aber als deutsche Artillerie mit Störfeuer einsetzte, rollten die ersten Panzer über die Inster nach Nesten.

Angesichts des Artilleriefeuers, das vom Lengwether Höhenzug kam, und in Anbetracht der Dunkelheit, die die Orientierung sehr erschwerte, bestätigte Butkow den Entschluß, Nesten als Brückenkopf einzurichten und die offene Flanke nach Süden zu sichern, weil die linke Marschgruppe immer noch zurückging. Im Brückenkopf setzte fieberhafte Betriebsamkeit ein. Pakriegel wurden aufgebaut und Teile des 1437. Panzerartillerie-Regiments eingewiesen. Mehrere Schützen-Regimenter schlossen in den späten Nachtstunden zur Inster auf und richteten sich im Brückenkopf ein. Immer neue Formationen tauchten aus dem Dunkel auf und machten Nesten zu einem waffenstarrenden Aufmarschraum.

Der 19. Januar dämmerte herauf. Die russischen Vorbereitungen für den Durchbruch der Insterstellung beiderseits Hohensalzburg liefen auf Hochtouren. Auch im Stab der deutschen 5. Panzer-Division bahnte sich an diesem Morgen einiges an. Sie hatte die Absicht, aus der Eichwaldstellung heraus in nordostwärtige Richtung in die tiefe Flanke des russischen Panzerkeils hin einzustoßen.

Die 5. Panzer-Division war die einzige bewegliche Reserve im nördlichen Ostpreußen. Zu Beginn der russischen Offensive verfügte sie über 32 Panzer IV, 40 Panzer V und 130 Schützenpanzerwagen. In den letzten Tagen war sie laufend zur Bereinigung örtlicher Einbrüche eingesetzt und hatte Federn lassen müssen. Es wurde gekleckert und nicht geklotzt. Das sollte nun anders werden! Im südlichsten Zipfel des Kreises Tilsit-Ragnit formierte sich eine kampfstärke gepanzerte Gruppe unter dem Befehl des 31jährigen Hauptmanns Alfred Jaedtke. Als Ostpreuße wußte er, worum es ging. Gelang es nicht, die

Russen zu stoppen, dann waren sie bald in seiner Geburtsstadt Mohrungen. Die gepanzerte Gruppe bestand aus zwei Dutzend Panzern des Panzer-Regiments 31, mehreren 10,5-cm-Selbstfahrlafetten vom Typ Wespe und über 50 Schützenpanzerwagen des Panzergrenadier-Regiments 14. Und wieder raselten Panzer durch den Kreis Tilsit-Ragnit, diesmal mit dem Balkenkreuz. Ihr Anmarsch blieb nicht lange verborgen. Die Wolkendecke hatte sich verzogen, und es dauerte nicht lange, bis russische Schlachtfieger mit Bomben und Bordwaffen der heranrasselnden Panzerkolonne schwer zusetzten. Der Russe hatte die deutsche Absicht erkannt und tat alles, um seine Flanke zu schützen.

## **Ein ostpreußischer Hauptmann**

An der Linie Kauschen-Warnen stießen Jaedtkes Panzer auf eine massive Pakfront. Der Angriff geriet ins Stocken. Verbissen versuchten die deutschen Panzergrenadiere, die Riegel aufzureißen. Die Schützenpanzer des Zugführers Oberfeldwebel Drude feuerten mit ihren 2-cm-Kanonen, was das Zeug hielt. Es gelang, eine Bresche zu schlagen und den Weg nach Grüntal freizumachen.

Das Gut Kattenhof stand in Flammen und beleuchtete gespenstisch die hereinbrechende Dunkelheit. Wie die Motten zum Licht tauchten von überall her wild um sich schießende Russenpanzer aus dem Dunkel auf. Ihre Übermacht war ein fach zu groß. Hauptmann Jaedtke blieb nichts weiter übrig, als den Angriff abzubrechen. Er befahl, sich über die Inster zu rückzukämpfen und bei Finkengrund zu sammeln.

Oberst Andrej Sommer hatte an jenem Tag die akute Bedrohung durch die deutsche 5. PD gar nicht mitbekommen. Seine Panzer kämpften bei Hohensalzburg und versuchten mit allen Mitteln die Abwehrfront der 69. Infanterie-Division zu durchbrechen. In dem viele Stunden währenden Kampf war es schließlich gelungen, nach Schillen vorzustoßen. Dort erreichte ihn Butkows Befehl nicht weiter nach Tilsit zu marschieren sondern scharf links nach Süden einzudrehen. Der Auftrag an das 1. Panzer-Korps forderte, in einer zügigen Operation den Gegner westlich Insterburg einzuschließen. Ohne Ruhepause dröhnten die T 34 durch die sternklare Nacht. Hauptmann Jaedtke erreichte die Nachricht vom russischen Durchbruch durch die Insterstellung in Finkengrund. Russische Panzerrudel befänden sich bereits im Anmarsch auf Kreuzingen und Aulenbach. Er sollte seine gepanzerte Gruppe unverzüglich nach Aulenbach in Marsch setzen und ein weiteres Vorgehen der Russen nicht zulassen. Jaedtke ließ noch in der Nacht auftanken und begab sich selbst nach Mittel-Warkau wo er auf dem Gutshof seinen Gefechtsstand einrichtete.

## **Von „Panthern“ unterstützt**

Auf den Straßen war ein schweres Vorwärtkommen. Zurückflutende Einheiten und Troßkolonnen verstopften in Zweierreihen die Fahrbahn. Mühsam bahnte sich sein Verband den Weg in Richtung Aulenbach. Als sie den Ort endlich erreichten, prallten sie mit den ersten Russenpanzern zusammen. In



*Panzerkolonne auf dem Marsch, 1945*

*Foto: Geschichte des 2. Weltkriegs*

Aulenbach ging die Hölle los. Die deutschen Panzer riegelten den Ort ab und schossen acht Panzer mit dem roten Stern zusammen. Brennend standen sie in den engen Straßen und blockierten die Durchfahrt. In den Morgenstunden des 20. Januar bezog Jaedtke eine Stellung südlich Aulenbach entlang der Parwe. Er hielt sie bis zum nächsten Morgen.

Sein linker Nachbar war das Panzerpionier-Bataillon 89 unter Hauptmann Voland, der gemeinsam mit der I. Abteilung des Panzerartillerie-Regiments 116 die Reichsstraße 138 bei Kreuzingen so lange wie möglich offenzuhalten hatte. Eine bewegliche Gruppe der Aufklärungs-Abteilung 5 unter Oberleutnant von Ditzfurth, verstärkt durch mehrere Hetzer der Panzerjäger-Abteilung 53, spielten entlang der 138 zwischen Kreuzingen und Sandfelde Feuerwehr und wachten darüber, daß die Straße feindfrei blieb. Dabei wurden sie von mehreren Panther des Panzer Regiments 31 wirksam unterstützt. Erst gegen Abend wurde Kreuzingen aufgegeben.

Am 21. Januar zog sich die 5. Panzer-Division nach Norkitten zurück. Dem Druck des überlegenen Gegners war nicht mehr zu trotzen. Die Panzer von Generalleutnant Butkow hatten Markthausen und Gutfließ erreicht. Sein Panzer-Korps hatte beträchtliche Verluste erlitten und war auf rund 60 Panzer geschrumpft, aber sein Vormarsch war nicht aufzuhalten.

Drei Tage lang rangen im Kreis Tilsit-Ragnit russische und deutsche Panzer um eine Entscheidung. Die Flut der Panzer mit dem roten Stern war übermächtig und von elementarer Wucht. Was zurückblieb, war eine gespenstische Einöde. Der Kreis Tilsit-Ragnit hatte in diesen drei Tagen Blessuren hinnehmen müssen, die sein Antlitz noch heute einstellen.

*Das Ostpreußenblatt vom 21. 1.1995*

### Anmerkung:

Der Kampfweg der 5. Panzerdivision endete am 16. 4. 1945 mit der Zerschlagung der Division im südlichen Samland.

Der 89. Panzerbrigade unter Oberst Sommer wurde für ihren Anteil an der Zerschlagung der Tilsiter Gruppierung mit Erlaß des Obersten Sowjets vom 19. 2. 1945 der Ehrentitel „Tilsiter“ verliehen.

### Literatur:

Dieckert/Großmann: Der Kampf um Ostpreußen; Stuttgart 1969.

v. Plato: Die Geschichte der 5. Panzerdivision; Eigenverlag.

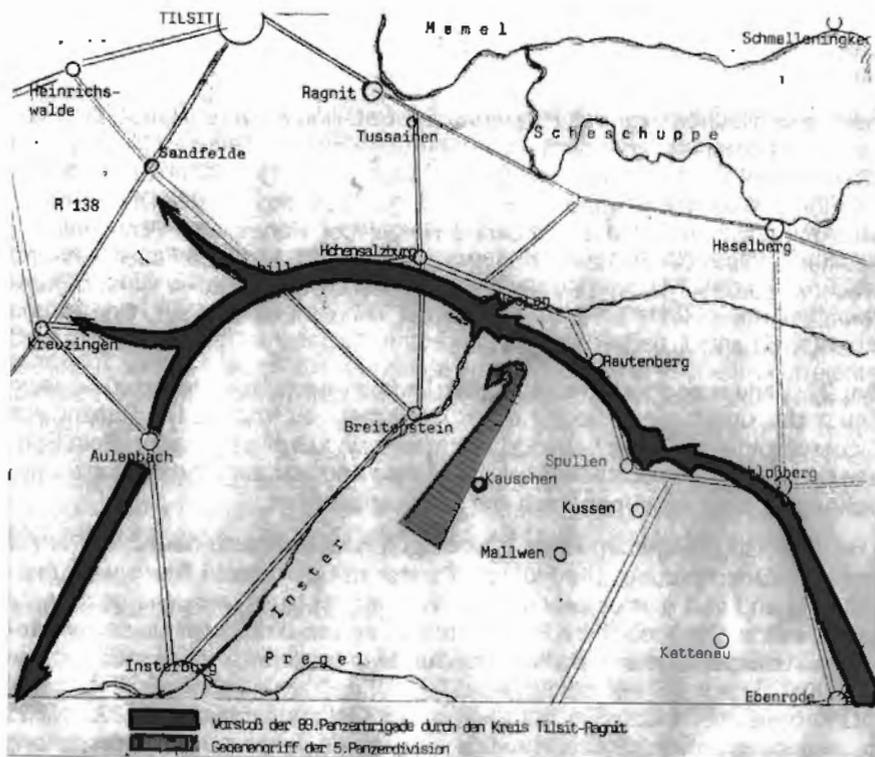
Mehner: Die geheimen Tagesberichte der Deutschen Wehrmachtsführung, Bd. 12; Osnabrück 1984.

Butkow: V boi schli tankisti (Panzer rollten in den Kampf); Wjestnik (1994) 39, S. 3.

Galizki: V bojach za vostochnuju prussiju (In den Kämpfen um Ostpreußen); Moskau 1970.

Jeschakow: Vostočno-prusskaja operacija (Die Ostpreußenoperation); Voенно-ист. z. (1070) 3. S. 111-117.

Birkowski: Isucenie voprosov schturma Tilsita (Studien zum Sturm auf Tilsit) in: Rastitj patriotov; Kaliningrad 1974, S. 19-37.





Der letzte Brief des 17 Jahre alten Arno Esselun aus Kleinmark  
bei Angerwiese an seinen Bruder Heinz.

Kielau, 5.3.1945

## *Lieber Heinz!*

Wie Du siehst, ist es uns doch noch im letzten Augenblick gelungen, aus der Festung Ostpreußen herauszukommen; aber wie gesagt im letzten Augenblick. Ich kann es noch nicht richtig begreifen, daß alles noch so abgegangen ist. Erst nachdem die Schlacht sich so richtig auf unserem Wohngebiet (Liebenau bei Braunsberg) auszuweiten begann, verließen wir am 21. 2. bei Nacht und Nebel unsere schon so vertraut gewordene Wohnstätte. Obwohl diese in den letzten Tagen schon mehrfach durch Bomben und Ariebeschuß in Mitleidenschaft gezogen worden war, hatten wir uns doch darin recht wohl gefühlt. Wenn wir vielleicht noch den Morgen erwartet hätten, wäre es wohl schon zu spät gewesen. Am Tage wäre ein Davonschleichen schlecht vonstaten gegangen; denn die feindlichen Jabus, die Arie, ja sogar die Infanteriewaffen konnten uns den Garaus machen.

Unsere Leda mußten wir dort lassen. Sie hatte ein dickes, steifes Bein. Dafür sorgte dann die Wehrmacht, daß wir dann schließlich einen kleinen Schimmel bekamen. Mit diesem ungleichen Gespann gab es schon von Anfang an Schwierigkeiten. Das Schlimmste war immer das Anfahren. Der kleine Schimmel war schwach und zwang nicht viel, und Hanny rührte dagegen keinen Strang an. Mit Mühe und Not kamen wir doch von der Stelle; dazu waren die Wege noch fest! Aber es sollte noch viel schlimmer kommen. Schon in der ersten Nacht hatten wir Pech. In der Dunkelheit rutschte der hintere Wagenteil vor einer Brücke die mit Eis überzogene Grabenböschung hinunter und wir landeten mit den hinteren Wagenrädern in den zur Straße quer verlaufenden Kanal. Um ein Haar wäre der ganze Wagen umgeschlagen. Wir mußten das ganze Gefährt abladen auseinandernehmen und auf der festen Straße wieder flottmachen. Es war eine saure Arbeit. Ringsherum war Wald und von oben regnete es, dazu in gewissen Abständen der scharfe Knall des Kanonendonners. Schließlich konnten wir uns wieder in Marsch setzen. Es ging nach Heiligenbeil dem Haff zu. Dort hatten sich noch viele Flüchtlinge zusammengefunden. Im langen Treck gings dann quer übers Haff und dann noch ein tüchtiges Stück neben der Nehrung entlang. Am Rand zu war die Gefahr des Einbrechens groß. Ein Wagen vor uns brach ein. Wir kamen mit geringen Angstgefühlen durch. Obwohl das Wetter recht günstig war, ließen uns wenigstens

die Flieger in Ruhe. Den rechts von uns fahrenden Treck griffen Tiefflieger an. Aber wie sah das Bild auf dem Haff aus?! Überall lagen tote Pferde, zerschossene oder eingebrochene Wagen mit dem dazugehörigen Flüchtlingsgut herum. Stellenweise glich das Bild einem Feld, auf dem Dunghaufen standen. Ja, ja, wenige Tage vorher hatte der Iwan mit seinen Jagdbombern und seiner Arie so richtig dreingehalten. Gott sei Dank blieben wir davon verschont! Es war ein trostloses Bild, alles mitanzusehen. Mit diesen Eindrücken beladen, betraten wir bei Neukrug die Nehrung. Schon bahnten sich neue Schwierigkeiten vor uns an. Es waren die schlechtesten Wegeverhältnisse, die ich jemals miterlebt habe, die auch von den schlimmsten und abgelegensten Straßen Rußlands, wie sie in den Wochenschauen gezeigt wurden nicht übertroffen werden können. Dazu kamen noch die Höhenunterschiede. Es war gänzlich ausgeschlossen, mit unseren krummen Pferden da hindurchzukommen, auch wenn diese zugfest gewesen wären. Mit der Hilfe anderer kamen wir dann einige Kilometer weiter. Oft standen wir am Wegesrand und wußten nicht hin und nicht her. Wenn die Wege dann mal ab und zu noch so einigermaßen waren, dann zogen wieder die Pferde nicht. Ich habe diese stellenweise hundertfach verflucht. Man konnte sich einfach totschilden bzw. ärgern, bis es Mama endlich gelang, ein Gespann von der Wehrmacht zu bekommen. Daraufhin ging es dann so leidlich weiter, wenn es dann auch noch kleine Zwischenfälle gab.

In der Umgebung von Kahlberg, wo wir auch eine Nacht verbrachten, schoß der Iwan mit seiner Arie Störungsfeuer. Die Nehrung selbst war auch stellenweise mit Flüchtlingsgut bedeckt. Pferdekadaver sah man überall, die alle von Flieger- bzw. Ariebeschuß herrührten. Bei Bodenwinkel bei Stutthof verließen wir die Nehrung und gelangten zugleich auf eine feste Straße. Von nun an ging's zügig vorwärts. Wir hatten noch zwei Weichselfähren zu passieren. An der zweiten mußten wir ziemlich einen Tag anstehen. Von hier aus ging es dann durch Danzig, Oliva, Zoppot nach Gotenhafen. In Gotenhafen, genau gesagt im Vorort Kielau, befinden wir uns noch zur Zeit. An eine Weiterreise ist vorläufig nicht zu denken. Wenn Du die Lage ein wenig verfolgt haben wirst, wird es Dir auch klar sein. – Sonst geht es uns allen so einigermaßen, bloß Opa, es ist einfach katastrophal, besser er wäre tot! Ich will darüber nicht näher eingehen, wirst Dir wohl denken können. Von Kurt und Papa haben wir auch keine Nachricht. Sonst ist alles in Ordnung. Hoffentlich erreichen Dich diese Zeilen bei bester Gesundheit. Nun laß Dirs gutgehen und sei vielmals begrüßt von Deinem Bruder

*Arno*

Arno Esselun ist in der Umgebung von Danzig/Gotenhafen geblieben. Er wurde von seinen Angehörigen getrennt und ist seither verschollen. Sollte jemand etwas von Ihm wissen, erbitte ich um Benachrichtigung.

Lieselotte Müller geb. Esselun, Narbensweg 5, 27607 Langen, oder  
Brunhilde Kalis, Novalisstr. 20, 41352 Korschenbroich, Kirchspielvertreterin



## In der Heimat, in der Heimat

### **DIE HARKE** Nienburger Zeitung

Die lokalbezogenen Berichte mit Erinnerungen an den Beginn des letzten Kriegsjahres vor nunmehr 50 Jahren in den vorigen „Heimatbote“-Ausgaben sind auf erhebliches Interesse gestoßen: Werner Stimat im Nienburger Ortsteil Langendamm hat daraufhin in anschaulicher Weise niedergeschrieben, wie er jene Zeit als Kind erlebte. Der inzwischen 62jährige wohnt an der Tilsiter Straße. Für ihn hat diese Adresse tiefe persönliche Bedeutung, wie hier nachzulesen ist.

„Geboren bin ich in Eromeiten auf dem Gut Bleyer, auf dem mein Vater als Kutscher gearbeitet hat. Meine Eltern und meine Schwester, die zwei Jahre älter war als ich, sind dann nach Weinoten gezogen, weil meine Mutter aus gesundheitlichen Gründen keine schwere Arbeit mehr verrichten konnte. Ja, in Weinoten habe ich eigentlich meine Kindheit bis zum zwölften Lebensjahr verbracht.

An der einen Seite unseres Hauses befand sich der Garten, der ziemlich groß war, mit Obstbäumen, Stachelbeer- und Johannisbeerbüschen, und nicht zu vergessen der Blumengarten, der den ganzen Sommer über blühte, und der Gemüsegarten, der ja bei uns Ostpreußen nicht fehlen durfte. An der anderen Seite war eine kleine Weide, da war das Gras vor dem Schnitt so hoch, daß ich mich darin verstecken konnte. Auf der Weide wuchs auch echter Kümmel, den wir dann geerntet und getrocknet haben.

In der Schule hatten wir zwei Klassenräume; in eine Klasse gingen die Kleinen vom ersten bis zum vierten Schuljahr und in die andere Klasse gingen die Großen vom fünften bis zum achten Schuljahr. 1939 wurde mein Vater Soldat, und da wir eine kleine Landwirtschaft hatten, blieb natürlich viel Arbeit für mich übrig, die ich mehr oder weniger gut und manchmal auch mit Widerwillen verrichtet habe. Ich hätte viel lieber gespielt und mich in der Gegend rumgetrieben, aber so ist es ja vielen in meinem Alter ergangen.

### **KINDERTRÄUME**

Wenn meine Freunde und ich auskiewitten, zum Beispiel ein Dittchen auf die Eisenbahnschienen legten, den wir uns vorher geprachert hatten, war das eine spannende Sache. Im Winter konnten wir auf dem Teich Schlittschuh laufen, Süßholz kauen, das in großen Mengen bei uns wuchs, und im Sommer haben wir Seemann gespielt und sind im Brühtrog über'n Teich gefahren und oftmals umgekippt. Im Frühjahr und Sommer haben wir immer das schönste Frosch-

konzert gehabt. So ging denn meine Kinderzeit bis zum ersten Bombenangriff auf Tilsit am 23. Juni 1941 seinen „normalen Gang“, doch dann änderte sich schon etwas.

### LEBEN IM BUNKER

Man guckte schon mal öfters in den Himmel; es wurden Bunker gebaut, indem man ein großes Erdloch aushob, die Wände abstützte und verkleidete und oben drüber dicke Holzbalken und Bretter legte. Auf diese Bretter kam eine dicke Schicht Erde, und ganz oben dann Grassoden. In den Bunker kam Stroh, das von Zeit zu Zeit ausgetauscht wurde. In dem Bunker haben wir zuletzt Tag und Nacht zugebracht.

Unser Haus war das zweitletzte Haus, das zur Stadt Tilsit gehörte, das über nächste gehörte schon zu Weinoten. Wir hatten etwa sieben Kilometer bis zum Stadtzentrum auf der Straße von Tilsit nach Königsberg – das war die Reichsstraße 1 – zu fahren. Die Strecke bin ich immer mit dem Fahrrad gefahren.

Im April 1943 begannen dann die gezielten Angriffe der Russen auf Tilsit und die Umgebung. Wir haben die Angriffe auf Tilsit aus der Ferne mitbekommen; bis auf einmal, da kam ein Zug aus Lingkunen mit Licht, und der wurde natürlich von den russischen Flugzeugen bombardiert. Ich kann mich noch gut erinnern, daß eine unserer 20-Liter-Milchkannen vom Hof bis hinter die Scheune geflogen war, und das waren immerhin so an die 100 Meter. Tilsit wurde immer mehr zur Ruinenstadt.

### LETZTE ERNTE

Im Sommer 1944 begann für uns die Flucht und die Angst. Im Juli oder August mußten wir das erste Mal von zu Hause weg, nach Bönkeim auf ein Gut nördlich von Königsberg; wegen der Bombenangriffe, hieß es damals. Aber nach vier Wochen sind wir wieder auf eigene Faust zurück und haben die Ernte noch in die Scheune gebracht.

Unser Lehrer, einer von den „Braunen“, war in der Zwischenzeit mit Sack und Pack, Standuhr und den ganzen Möbeln und allem Drum und Dran mit einem Lastwagen der Wehrmacht „ins Reich“, wie es damals hieß, gebracht worden.

Am 3. Oktober sind wir dann abends mit Waffengewalt gezwungen worden, sofort das Haus zu verlassen. Mit so wenig Gepäck wie möglich wurden wir auf Pferdewagen einer Tilsiter Brauerei zum Tilsiter Rennplatz gebracht, der Sammelstelle. In derselben Nacht sind wir dann noch zum Bahnhof Pamletten gebracht worden, da vom Bahnhof in Tilsit angeblich kein Zug mehr fuhr. So wurden wir dann in Pamletten verladen wie das liebe Vieh.

### SPUREN DER ANGST

Kaum waren wir alle im Güterzug drin, so mußten wir wieder raus, denn da waren schon wieder die Russen mit ihren Flugzeugen. Ich weiß noch ganz genau, daß das dunkle Haar meiner Mutter in dieser Nacht schneeweiß geworden war. Als die Fahrt endlich losging, wußte keiner, wo sie enden würde. Wir

sind dann in Wurzen bei Leipzig gelandet. Von Wurzen aus wurden wir verteilt und kamen nach Nerchau an der Mulde. Dort haben wir den Einzug der Amerikaner erlebt, die aber nur drei Tage blieben. Dann wurde die Mulde Grenzfluß, und die Russen zogen ein. Die ersten Tage und Nächte hat wohl kaum einer geschlafen, denn die Angst und die Gerüchte über die Greuelthaten eilten den Russen voraus.

Im Jahre 1946 haben wir dann durch das Rote Kreuz den Vater gefunden und sind nach Nienburg an der Weser gekommen, wo wir ein Zuhause gefunden haben, nicht aber eine neue Heimat. Die hat man nur einmal, und die vergißt man nicht.

### SCHMERZLICHES WIEDERSEHEN

Knapp 50 Jahre später bin ich mit meiner Frau noch einmal nach Tilsit gefahren. Mit einem Taxi haben wir von dort aus einen Ausflug nach Weinoten unternommen. Unser Fahrer, der seit 1945 Tilsit lebt, kannte sich besser aus als ich. Nur wegen der Bahnstrecke Tilsit-Königsberg habe ich die Stätten mein Kindheit wiedererkannt.

Von unserem Bahnhof ist nur ein Güterschuppen übriggeblieben; umgebaut zu einer Wohnung. Aber die Schule, die Molkerei, unser Haus: alles weg! Ich habe einige Zeit gebraucht, um darüber hinwegzukommen. Die Gruften auf dem Friedhof sind aufgebrochen, geplündert.

Den Weg, an dem ich wohnte, habe ich nur gefunden, weil die zwei Kopfweiden, die damals schon da standen, wo der Weg anfing, auch heute noch stehen wie zwei Wächter, die uns an die Zeit erinnern wollen, in der sie uns den Weg zeigten."

---

AUF DER FLUCHT:

VOR **50** JAHREN

ZEITZEUGEN BERICHTEN

---

## *Wagen an Wagen*

Agnes Miegel. 1879-1964

Um Allerseelen  
In der dunklen Nacht,  
Wenn vor uns stehen,  
Die immer neu unserm Herzen fehlen,  
Erinnerung erwacht  
An die alten Kirchen, die Hütel im Feld,  
Wo sie schlafen, Väter und Nachbarn gesellt,  
In verlorener Heimat über der See,  
Und an alle, die hilflos und einsam starben,  
An alle, die sinkend im Eis verdarben,  
Die keiner begrub, nur Wasser und Schnee,  
Auf dem Weg unsrer Flucht, - dem Weg ohne Gnade!

Und wir ziehen im Traum verwehte Pfade  
Wagen an Wagen endloser Zug,  
Der ein Volk von der Heimat trug!

Von Norden, von Osten kamen wir,  
Über Heide und Ströme zogen wir,  
Nach Westen wandernd, Greis, Frau und Kind.  
Wir kamen gegangen, wir kamen gefahren,  
Mit Schlitten und Bündel, mit Hund und Karren,  
Gepeitscht vom Wind, vom Schneelicht blind, -  
Und Wagen an Wagen.

Zuckend wie Nordlicht am Himmel stand  
Verlassener Dörfer und Städte Brand,  
Und um uns heulte und piffte der Tod  
Auf glühendem Ball durch die Luft getragen,  
Und der Schnee wurde rot,  
Und es sanken wie Garben, die hilflos starben,  
Und wir zogen weiter,  
Wagen an Wagen,

Und kamen noch einmal, trügerisches Hoffen  
Durch friedliches Land  
Tür stand uns offen  
Bei jenen, die nicht unser Leiden gekannt.  
Sie kamen, sie winkten, sie reichten uns Brot,

Sie luden die Not  
An warmem Herde zu sich als Gast.  
Scheune und Stroh rief Miide zur Rast.  
Doch wir konnten nicht bleiben.  
Wir zogen vorüber  
Wagen an Wagen.

Und hörten durch Sturm und Flockentreiben  
Das Glockenlied ihrer Türme noch  
Und hörten doch  
Das Dröhnen des Krieges, der hinter uns zog.  
Und vom Wegkreuz bog,  
Blutend, mit ausgebreiteten Armen,  
Sich dorngekrönter Liebe Erharmen.

Wir konnten nicht halten, wir konnten nicht knien.  
sie kamen hinter uns, Wagen an Wagen, –  
Unsre Herzen nur schrien:  
O blick nach uns hin!  
Wir wandern, wir wandern, endloser Zug,  
Volk, das die Geißel des Krieges schlug,  
Volk, das die Geißel des Krieges schlug,  
Entwurzelter Wald, von der Flut getragen, –  
Wohin? Wohin? –



## Im der Heimat, in der Heimat

Uns hatte der Russe in Danzig geschnappt und ausersehen zur Arbeit nach Sibirien. Von Königsberg ging es aber nach Heinrichswalde. Hier war ein großes Lazarett, und das war unser Arbeitsplatz. Da Kläranlagen außer Betrieb waren, bestand unsere Aufgabe darin, den Unrat mit Spaten und Schaufeln zu befördern. Eine Wassersuppe war unser einziger Lohn für diese Arbeit. Im Lazarett waren viele russische Soldaten, die unter deutscher Herrschaft in Gefangenschaft gewesen waren. Sie sammelten für uns Brot, weil sie es so gut bei uns gehabt hatten.

Unser Trupp mußte weiter, und so landeten wir in Kaukehmen. Kaukehmen hatte den Krieg relativ gut überstanden; die Sieger hatten nur eine heillose Unordnung geschaffen. Auf der Suche nach verborgenen Schätzen hatten sie Dielen rausgerissen. Wände aufgeschlagen; alles lag durcheinander. Bei Kaufmann Noetzel lag zentnerweise Rohkaffee; keiner hatte Bedarf. Wir wurden in Siedlungshäusern untergebracht. Dann ging es an die Arbeit: Alles, was irgendwie Wert hatte, Bücher, Hausrat, Möbel mußte gesammelt werden. Was haben wir uns mit den Eichenmöbeln abgeschunden, auf Fahrzeuge verladen, am Rußstrom abgeladen! Und da lagen sie bis zum Verderb.

Für die Arbeiter gab es eine Kelle Wassersuppe; die anderen durften hungern. Jede Handvoll Körner, alles Eßbare wurde in die Tasche gesteckt, abends mit der Kaffeemühle gemahlen, Brei gekocht. War es etwas mehr, wurde eine Art Brot gebacken. Im Juli war „Manöverzeit“: Wir mußten raus nach Allgawischken. Mittlerweile war auch Erntezeit; die Felder waren doch noch bestellt. So ging es mit Sensen in den Roggen. Eine Hitze, nichts im Magen; so mancher machte schlapp. Kranke gab es genug, und viele starben. Ein Großteil ist auf dem neuen Friedhof begraben: acht bis zehn waren es jeden Tag. Obwohl jeden Tag Nachschub kam, blieb unser Haufen klein. Von Kaukehmen bis Sauseningken und Schneiderende haben wir das Korn gemäht und eingefahren.

„Das Manöver“ war vorbei, und wir durften wieder in die Siedlung. Unser Pech: Die russischen Soldaten hatten auf dem Dachboden große Fässer aufgestellt und Schnaps gebrannt. Wir durften es ausbaden und wurden dafür in den Keller der Kommandantur gesperrt. Drei Tage ohne Essen, ohne Trinken lagen wir auf Kleinholz; eine Ecke war unsere Toilette. Danach holte man uns raus; ab ging es aufs Feld. Wenn ich ehrlich sagen soll, waren meine Beine wie Pudding, auch wenn ich sonst ziemlich zäh war. Unser Brigadier knurrte noch: „Wo treibst du dich rum, wir brauchen dich zum Futterladen!“ Wie ich den Tag geschafft habe, ist mir rätselhaft. 12 bis 16 Stunden war unsere Arbeitszeit; außer Wassersuppe am Mittag gab es nichts. Abends und morgens waren wir

Selbstversorger: Alles, was nach Eßbarem aussah, wurde gesammelt und verpeist. Krank durfte man nicht werden, dann war man verloren. Einen Arzt gab es nicht; von Medikamenten ganz zu schweigen. Mittlerweile hatte ich durch den „Buschfunk“ erfahren, daß mein Vater im Lager Kallingken war. Immer wieder stellte ich den Antrag, um dahin zu kommen; aber vergeblich. Also bin ich dann eines Sonntags früh um 3 Uhr losgezogen, 15 bis 16 km zu Fuß. Ich hatte viel Glück, kam da heil an, denn morgens war nicht die Zeit der Russen. Da gab es dann wieder genug Arbeit: Bis zum Frühjahr war Dreschen angesagt, denn die Ernte von 1944 lag auch noch in den Scheunen.

So kam das Frühjahr 1946. Eines Tages gab es Alarm: „Alle Mann an die Kartoffelminen, die müssen geborgen werden - Tempo, Tempo!“ Was war geschehen? „Der Damm ist gebrochen!“ Mal hieß es beim Sprengen vom Eis auf dem Rußstrom; andere sagten, das Flugzeug hätte den Damm anstelle des Eises getroffen. Wenigstens wir hatten die Bescherung: Ein Brausen und Rauschen in der Luft, alles Getier sauste an uns vorbei, dann sahen wir nur eine Wand aus Schaum auf uns zukommen. Schon stürzten die Wassermassen auf uns zu und in wenigen Minuten war alles überflutet. Wir hatten die Kartoffeln noch so eben rausbekommen. Nun mußten wir zusehen, wie wir nach Hause kamen. Kniertief stand das Wasser, ein Glück, daß die Straße noch trocken war. Das Wasser war eiskalt, aber durch mußten wir. Daß die Hofstellen alle erhöht lagen, war unser Glück; am nächsten Morgen stand es auch da einen Meter tief. Holz mußte aus dem Stall geholt werden. Also wieder rein ins kalte Wasser. Aber was half's, es mußte sein. Flöße wurden gebaut, Kähne gesucht. Dann ging es hinaus. So weit das Auge reichte - Wasser, Wasser, drei Meter tief. In Tewellen, Rewellen, Ibenhorster Forst waren nur noch die spitzen Dächer zu sehen. Eisschollen, so hoch wie ein Haus, zogen langsam ihre Bahn; alles, was im Wege stand, ging weg. Das Land war praktisch unbrauchbar geworden. In den Straßen große Löcher. Also zogen wir um, als das Wasser etwas zurückging, die Straßen etwas trockener wurden. Die Offiziere hatten einen neuen Platz gefunden, und zwar um Schillen. Es war eine tolle Fahrt mit Pferdewagen auf z. T. grundlosen Wegen und Straßen über Rauterskirch, Neukirch bis Schillen. Daß wir die Fahrt überstanden, grenzt fast an ein Wunder: tiefe Löcher, der Wegrand grundlos. Wer sich festfuhr, mußte in die kalte Brühe hinein, um wieder flott zu werden. Zu allem Unglück brannten die Felder um Neukirch - das „hohe Unkraut“ mußte weg. Wir sind dann noch los, um zu löschen. Aber ein sinnloses Unterfangen: meterhohe Flammen; so mancher Bauernhof, Bäume und Sträucher waren einmal.

1946/47 und 1947/48 wurde der Damm wieder aufgebaut. Es waren wieder Frauen, die daran glauben mußten: In Lumpen gehüllt standen sie in Regen, Wind und Schnee. So manche hat da ihr Leben gelassen. Es war nur eine Arbeit für den Winter; im Sommer mußten sie aufs Feld. 1947 kamen auch die ersten Siedler aus dem Kaukasus-Gebiet und aus Kasachstan als unsere Ablösung.

Im Oktober 1948 hatten wir es geschafft und durften ausreisen. Vielleicht habe ich mit meinem Bericht etwas Klarheit in diese schreckliche Zeit gebracht.

Mit Gruß

Lieselotte Maslo, Amtsgerichtsstraße 3, 17139 Malchin



## Ein Wolfsjunge überlebte die grausame Zeit nach dem Kriege und ist am 19.1.1995 von uns gegangen

*Egon Quittschau*, geb. am 02.12.1932 in einem kleinen Ort Hirschflur, welches im nördlichen Ostpreußen an der Scheschuppe liegt und ca. 430 Einwohner zählte. Wir sind dort geboren, zur Schule gegangen und haben bis zum 12. Lebensjahr in unserem Ort gelebt. Der 2. Weltkrieg legte auch über uns seine Schatten – und am 12. Oktober 1944 überraschte uns der Räumungsbefehl, und wir mußten unser Heimatdorf verlassen.

Wir trecten bis zu dem Dorf Schalmey, Kreis Braunsberg, wo wir evakuiert wurden und hofften dort auf eine Rückkehr in die Heimat. Aber es kam ganz anders, der Russe rückte mit der Front näher, und wir flüchteten weiter über die Eisbrücke des Frischen Haffes. Der Russe holte uns ein, überrollte alles und Egon erzählte mir Jahre später, daß sie mit einem Handwagen zu Fuß zurück nach Hirschflur kamen. Dort wurden sie vom Russen auch noch ihrer letzten Habe beraubt und zur Zwangsarbeit eingeteilt. Egon, mußte im Sägewerk Kröhnert in Groß-Lenkenau und auf umliegenden Kolchosen arbeiten.

Martha, seine Mutter starb in Hirschflur an den Entbehrungen und Demütigungen, die ihr die Russen zufügten. Egon gelang dann die Flucht über die Königin-Luisenbrücke in Tilsit nach Littauen. Dort mußte er hungernd und bettelnd durch Littauen ziehen. Er war somit ein sogenanntes „Wolfskind“ geworden. Irgendwann hatte er Glück und wurde mit einem Transport nach Deutschland ausgewiesen. Er kam nach Duisburg-Hamborn, wo sein Vater und seine Brüder lebten. Egon ist mit 62 Jahren viel zu früh von uns gegangen. Er ist ins Land seiner Väter zurückgekehrt, wo auch wir einmal zurückkehren werden. Egon war für mich nicht nur ein Schulfreund, es war viel mehr, er war für mich ein Stück Heimat !

*Erhard Motejat, Hilgenstockstr. 14 b, 44263 Dortmund*

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,  
gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.

(v. Goethe)

## Der letzte Wehrmachtsbericht, 9. Mai 1945

In Ostpreußen verteidigten die deutschen Divisionen am Dienstag noch bis zum äußersten die Weichselmündung und den westlichen Teil der Frischen Nehrung. Vor allem zeichnete sich die 7. Infanteriedivision aus. Für seine vorbildliche Haltung wurde der Kommandeur, General von Gauchen, mit dem Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Das Gros unserer Heeresgruppe in Kurland, die unter dem Kommando von Generaloberst Günther monatelang stark überlegenen sowjetischen Panzer- und Infanterieformationen Widerstand geleistet hat und in sechs großen Schlachten tapfer standhielt, hat sich unsterblichen Ruhm erungen. Sie hat jede vorzeitige Kapitulation abgelehnt. In tadelloser Ordnung haben die weiter nach Westen fliegenden Flugzeuge Verwundete und Familienväter weggeschafft. Die Offiziere und Stäbe sind bei ihren Truppen geblieben. Um Mitternacht wurden, entsprechend den von uns angenommenen Bedingungen, die Feindseligkeiten und jede Bewegung eingestellt. Die Verteidiger von Breslau, die während zweier Monate alle sowjetischen Angriffe aufgehalten hatten, sind nach heroischem Widerstand im letzten Augenblick der feindlichen Übermacht erlegen. Auch an der Südost- und Ostfront haben alle Stäbe der Haupteinheiten bis nach Dresden Befehl erhalten, das Feuer einzustellen. Der Aufstand der Tschechen in fast ganz Böhmen und Mähren konnte die Durchführung der Kapitulationsbedingungen und die Verbindungen in diesen Gebieten behindern. Das Oberkommando hat bis jetzt keinen Bericht über die Heeresgruppen Löhr (Balkan), Rendulic (Ostfront Südteil) und Schörner (Ostfront Böhmen, Mähren) erhalten. Weitab vom Vaterland haben die Verteidiger der Atlantikstützpunkte, die Truppen in Norwegen und die Garnisonen der Inseln in der Ägäis, in Gehorsam und Disziplin die Ehre des deutschen Soldaten gewahrt. Seit Mitternacht wurden die Waffen an allen Fronten niedergelegt. Auf Weisung des Großadmirals haben die deutschen Streitkräfte einen Kampf eingestellt, der aussichtslos geworden war. Damit hat dieser beinahe sechs Jahre dauernde Kampf ein Ende genommen. Er hat uns große Siege, doch auch schwere Niederlagen gebracht. Die deutschen Streitkräfte sind schließlich ehrenhaft der erdrückenden Überlegenheit erlegen. Der deutsche Soldat ist seinem Eide treu geblieben und hat, alles für sein Volk opfernd, Siege davongetragen, die für ewig in die Geschichte eingehen werden. Das Vaterland hat ihn unterstützt, solange seine Kräfte ausreichten. Es hat ebenfalls schwerste Opfer gebracht. Die Geschichte wird später einmal die hervorragende Zusammenarbeit zwischen Front und Hinterland gerecht zu würdigen wissen. Auch unsere Feinde konnten ihren Respekt für die Leistungen der deutschen Soldaten zu Lande, zur See und in der Luft nicht verhehlen. Jeder Soldat kann nun die Waffen niederlegen und in diesen schwersten Stunden unserer Geschichte stolz zu seiner Arbeit zurückkehren für das ewige Leben des deutschen Volkes. Wir verneigen uns heute ehrfürchtig vor den gefallenen Kameraden. Die Toten verpflichten uns zu stummem Gehorsam und zur Disziplin gegenüber dem Vaterlande, das aus unzähligen Wunden blutet.

*Zitiert nach: Die Welt seit 1945. München 1980, S. 18-19*

*Ein Gedicht aus dem Jahr 1948 mit einem Katalog von damals utopisch scheinenden, vielleicht nicht immer ernstgemeinten Bedingungen für den Frieden läßt ermassen, wieviel sich seitdem gewandelt hat.*

**Wann wird Frieden sein?**

**Wann wird das sein?**

Wenn in aller Weit die Kinder lachen,  
Wenn die Mieten steigen und die Drachen,  
Wenn die Ärzte nach Patienten schrein;  
Wenn's von Häusern leuchtet:  
„Frisch gestrichen“,  
Wenn man Hüte ablegt, deren Band verblichen,  
Wenn der U-Bahn-Nachbar flüstert:  
„Sie verzeihn“  
Dann wird endlich Frieden sein.

Wenn man Silos baut und Lagerschuppen,  
Wenn ein Backfisch fragt:  
„Was ist das – Truppen“...

Wenn das Zähnezieh'n die größte Pein;  
Wenn die Zeitungen von Fettsucht melden,  
Wenn nur Sportgewinner große Helden.  
Dann wird endlich Frieden sein.

Wenn die Mütter froh die Kinder schwenken,  
Wenn die Onkels Neffen Uhren schenken,  
Wenn man Wohnung wechselt ohne Schein;  
Wenn, wer's Auto kauft, auch selber steuert,  
Wenn man Hausrat, der nicht paßt, erneuert,  
Wenn man Fleisch hat und lädt Freunde ein.  
Aber, Enkelchen, wann wird das sein?

*Schnog, Karl, in: Ulenspiegel. Jg. 3,1948, Nr. 5, S. 2*



*Umrahmt von einem Roggenfeld ein Hügelfriedhof in Großpölken. Blick von der Straße, die von Tilsit über Taugoggen und Riga nach St. Petersburg führt.*

## Unsere Toten in der Heimat

Bei dem Besuch der Heimat möchte man außer der früheren Wohnung und der Landschaft auch die Gräber der dort beigesetzten Angehörigen wiedersehen. Meine Mutter wurde auf dem Brakschen- und meine Großeltern auf dem Friedhof in Tilsit-Preußen beigesetzt. Beide Ruhestätten wurden planiert, nichts erinnert mehr an die frühere Verwendung. Augenzeugen berichteten mir, daß in den Jahren nach dem Krieg häufig Grabschändungen vorgekommen sind. Diese Feststellung und ähnliche Berichte erweckten in mir den Eindruck, daß südlich der Memel alte Friedhöfe systematisch beseitigt wurden.

Eine angenehme Überraschung war es, als ich bei meinen Wanderungen durch den nördlich der Memel gelegenen Teil des Kreises Tilsit-Ragnit nicht nur vereinzelte, sondern alle mir bekannten Friedhöfe in unbeschädigtem Zustand vorfand. Es ist ein deutlicher Beweis für die ehemals deutsche Besiedlung dieses Gebietes. Offensichtlich haben die Litauer mehr Achtung vor den dort ruhenden Toten als das Personal der sowjetischen Verwaltung im südlich der Memel gelegenen Ostpreußen.

Die Friedhöfe wurden früher möglichst auf Hügeln angelegt. Sie sind heute bewaldet und deshalb schon von weitem sichtbar. Betritt man sie, dann ist man zuerst betroffen, denn es haben sich Büsche und Bäume angesiedelt, die oft ein nur schwer zu durchdringendes Dickicht bilden. Man muß meist eine dicke Staubschicht wegräumen, um die Grabumrandung und evtl. umgefällene Grabsteine der Lieben zu finden.

Verläßt man wegen des verwilderten Zustandes nicht eiligst diesen Ort, sondern verharret eine Weile im stillen Gebet, dann kann, bei Vogelgezwitscher und dem ständigen Rauschen des Windes in den Baumkronen, sich auch dort ein erhebendes Gefühl einstellen. Obwohl die Hügelriedhöfe nicht unserem Schönheitssinn entsprechen, empfand ich sie nicht unheimlich oder gar abstoßend. Der Wildwuchs erschien mir eher wie eine Schutzhülle, den die Natur über die dort Ruhenden gebreitet hat.

Wehmut befällt mich, wenn ich

an die in unserer so fortschrittlichen Zeit übliche Praxis, Gräber nach 15 - 20 Jahren einzuebnen denke. Nachdem die Gräber unserer Landsleute 45 Jahre Sowjetherrschaft überstanden haben, bin ich zuversichtlich, daß sie unter rauschenden Bäumen auch weiterhin ungestört in der Heimat Erde ruhen werden, wenn unsere Gräber bereits planiert und zur Neubestattung freigegeben sind.

Conrad, 20. 12. 94



*Kriegerdenkmal in Galbrasten-Dreifurt*



## Ostpreußischer Gottesdienst –

ein Gedenken an den 50. Jahrestag der Flucht und Vertreibung aus der Heimat

Am Sonnabend, dem 3. Dezember 1994, trafen sich in der Lengfelder Kirche „Zum heiligen Kreuz“ die Mitglieder und Gäste der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen zu einem gemeinsamen heimatlichen Gottesdienst. Dieser Gottesdienst fand in einem erzgebirgischen Ort für etwa 200 Vertriebene statt und wurde nach der Gottesdienstordnung der Preußischen Agende von 1821 gehalten.



*Blick in das Kirchenschiff der ev.-luth. Kirche zu Lengefeld (Erzgebirge) während des Gottesdienstes am 3. Dezember 1994*

Die Predigt hielt ein ostpreußischer Pfarrer aus Hitzacker/Elbe mit dem Text aus Jeremia 23, Vers 5-8, der darin besonders das jahrhundertlange Leiden der Juden mit zum Ausdruck brachte. So haben auch unsere ostpreußischen

Vertriebene schwere Entbehrungen und Leiden auf sich nehmen müssen. Mit den Worten, daß Gott auch unserem Schicksal Gerechtigkeit wird zukommen lassen, beendete Pfarrer Schulz-Sandhof seine bewegende Predigt.

Der feierliche Ablauf des Gottesdienstes wurde mit einem Orgelvorspiel und dem Eingangslied „Macht hoch die Tür ...“ eröffnet. Dieses Adventslied wurde vom ostpreußischen Pfarrer Georg Weissel, geb. 1590 in Domnau (Ostpreußen) im Jahre 1623 gedichtet und diente in diesem Gottesdienst zur besonderen festlichen, heimatlichen Einstimmung.

Der Chor der Gemeinschaft der Evangelischen Ostpreußen unter der Leitung von Ingrid Labuhn umrahmte mit weihnachtlichen Liedern und einem Weihnachts-Singspiel den feierlichen, heimatlichen Festgottesdienst.

Mit einer Totenehrung wurde an die Opfer der Vertreibung und das damit verbundene Leid unserer Landsleute gedacht, die an den Folgen des zweiten Weltkrieges ihr Leben lassen mußten. Die Gedenkworte enthielten das Gelöbnis, daß wir Heimatvertriebene all unsere Kräfte einsetzen werden, damit Versöhnung und Friede in der Welt allezeit herrsche.

Dem Mittagessen im örtlichen „Erzgebirgshof“ schloß sich ein festliches Heimatprogramm des Zusammenseins an. Der Ostpreußenchor in seinen Originaltrachten bot den Gästen eine bunte Palette von Volks-, Advents- und Weihnachtsliedern an. Der freudige Beifall brachte zum Ausdruck, daß hierbei die Gedanken an die Heimat alle sichtbar innerlich bewegte.

Im anschließenden Rechenschaftsbericht für den mittleren Erzgebirgskreis konnte der Vorsitzende Lm. Heinz Sawatzki hinweisen, daß mit dieser Zusammenkunft das Heimatgefühl und die Zusammengehörigkeit gestärkt werden konnte.

Weiterführte er aus, daß es niemals mehr geschehen darf, daß Deutsche und Russen sich auf dem Schlachtfeld gegenüberstehen, um sinnlos Menschenblut zu vergießen.

Nach der Kaffeetafel war allen Landsleuten die Möglichkeit gegeben, sich in Erinnerungsgespräche an die Kindheit, Jugendzeit und auch an die schweren Stunden der Flucht und Vertreibung die Gedanken dazu auszutauschen.

Es herrschte bei den fast 200 Vertriebenen und Gästen dieses Erinnerungstages an den 50. Jahrestag der Vertreibung aus der Heimat die einhellige Meinung, daß in diesem Jahr 1995 ein weiterer Festgottesdienst mit einer Rechenschaftslegung der Vertriebenenarbeit im Erzgebirge sowie das Zusammensein mit einem Austausch von heimatlichen Erinnerungen gepflegt und fortgesetzt werden sollte.

*Herbert Korth*  
Paul-Müller-Str. 27, 09599 Freiberg  
Telefon: 03731/45429  
(früher Unter-Eisseln-Abbau)

## Der Sieg hat viele Eltern, eine schmachvolle Tat ist immer eine weise

Ein halbes Jahrhundert wurde die Hauptfassade dieses Hauses Nr. 9 auf Alexander Newskij in Sowjets (Tilsit) nicht renoviert. Und weil dieses Gebäude sich nicht weit von der Pförtnerloge der Zellstoff-Fabrik befindet, so sind Tausende Menschen an ihm vorbeigegangen, ohne zu wissen, was da geschrieben war. Und geschrieben war: „Rache für Nemmersdorf“. Vielleicht hat das eine Junge-Volkssturmist geschrieben, nach der Tragödie im Oktober 1944.

Im Oktober hat die Sowjetarmee die Verteidigung zwischen Ebenrode und Romintischer Heide durchbrochen und nach einigen Tagen einen Keil aufs Territorium des Ostpreußens getrieben. Als Stütze dieses Pfeils war Nemmersdorf nicht weit von Gumbinnen. Als nach zwei Tagen dieses Dorf deutsche Soldaten wieder gewannen, war Nemmersdorf nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland bekannt. Sowjetische Soldaten haben alle Zivilisten da vernichtet.

Im Deutschen wie im Russischen gibt ein Sprichwort: „Wer Wind sät, wird Sturm ernten“. Die Deutschen haben in Rußland einen Orkan gesät. Ob die Deutschen Recht haben sich zu wundern, daß es nutzlos war, zum Verstand und zur Menschlichkeit zu rufen? Es haben viele sowjetische Offiziere getan, z. B. Lew Kofelew, der nicht als Major der Sowjetarmee, sondern als Schriftsteller bekannt war. Sehr heftig hat sich (gegen) über das Geschehen Marschall Shukow geäußert. Es waren auch nachher offizielle Papiere, die ohne Stalins Wissen nicht erscheinen konnten. Das war aber alles nachher.

Der Schriftsteller Ilja Erenburg hat in Kaunas die Soldaten mit seinen Flugblättern aufgehetzt. Sein Ruf klang so: „Ermorden! Vernichten! es gibt keine unschuldigen Deutsche, weder unter Lebenden noch unter nicht Geborenen. Treibt den deutschen Frauen Rassenhochmut aus. Nehmt sie wie rechtmäßiges Erbeutete. Tötet sie, ihr schnell stürmende Rotgardisten“!

Es waren auch andere Worte. In diesem Fall muß man nicht nur über den Unfug der wilden Horde, sondern auch über ein ideologisch vorbereitetes Verbrechen sprechen. Wollen wir das Kind beim rechten Namen nennen. Im Unterschied zu den anglo-amerikanischen Bombardierungen von Hamburg und Dresden ist das Verbrechen in Nemmersdorf personifiziert. Der Mörder hat Zivilisten gesehen. Es ist unmöglich, ganz ruhig aufs Foto aus dem Archiv in Koblenz zu sehen. In dieser Stadt ist jetzt das Archiv von Gumbinnen.

Diese tote Mädchen war in Nemmersdorf aufgefunden. Ungefähr vor einem Jahr gelang es mir, den Autor dieses Artikels, in der Regionzeitung „Jantarny Krai“ diese Aufnahmen und einen großen Artikel zu veröffentlichen. Ich habe ein Ziel gehabt, und zwar den Menschen daran zu erinnern, was für eine Kehrseite die Medaille „Für Eroberung Königsberg“ hat, wenn die Bevölkerung des Kaliningrader Gebiets im Unterschied zu Deutschland nichts über die Tragödie

in Nemmersdorf gewußt hat. Jene Publikation hatte deutsche Quellen, z. B. und hauptsächlich ein Buch von Kersche Schöning - Hans-Georg Tautorat „Tragödie des Ostpreußens 1944/1945. Dokumente und Schicksale einer deutschen Provinz und ihrer Bevölkerung“ und ein Buch von Dr. Rudolf Grenz „Stadt und Kreis Gumbinnen“ (Marburg/Lahn, 1971). An der Übersetzung aus dem Russischen ins Deutsche kann etwas nicht genau sein.

Die deutschen Leser hat an Nemmersdorf die berühmte Journalistin Ulla Lachauer erinnert. Sie hat am 21. Oktober 1992 in der Wochenschrift „Die Zeit“ einen Artikel „Die Vertreibungsverbrechen - Gedanken über das Sprechen und Schweigen und ein Gespräch dafür“ geschrieben.

Man erinnert sich in Deutschland ab und zu an dieses traurige Thema. Und in Rußland versuchte als erster Urenkel Bismarcks, Graf Heinrich von Einsiedel, über die Kriegsverbrechen der Roten Armee zu berichten. Damals war er der gefangene Leutnant der Luftwaffe als Vize-Präsident „Freies Deutschland“ gewählt. Jetzt ist er Kandidat während der Bundestagswahlen von der Partei der Linken und ist für sein Buch „Versuchungstagebuch 1942-1950“ bekannt.

In der Regionzeitung „Jantarny Kraj“ waren die Greueltäter der Rotgardisten beschrieben. Was war nach der Veröffentlichung dieses Artikels in der Zeitung? Die Offiziere außer Dienst waren empört und haben in Kaliningrad eine wissenschaftliche Konferenz durchgeführt, auf der sie bewiesen, daß die Bevölkerung von Nemmersdorf in den Kämpfen gefallen ist, daß russische Soldaten solcherweise mit den Menschen nicht umgehen könnten. Und der Journalist hat nach den Quellen geschrieben. Die höchste Spannung war deswegen, daß in Kaliningrad bis heute die 11. Armee disloziert, deren Truppen nach Nemmersdorf in der Nacht am 21. Oktober 1944 gekommen sind.

Aber was bedeutend ist - keiner der Veteranen hat gesagt, daß er persönlich in Nemmersdorf gewesen ist. Es ist schon lange bekannt, daß der Sieg viele Eltern hat aber eine schmachvolle Tat ist immer eine weise.

Im Laufe des letzten Jahres gelang es nicht, Zeugen zu finden, weder in Nemmersdorf (jetzt ist es Majakowskoje) noch irgendwo. Alle Einwohner von Majakowskoje sind hierher viel später gekommen und wußten gar nicht, was in Nemmersdorf geschehen war, bis in der Zeitung „Jantarny Kraj“ der Artikel veröffentlicht war. Die Menschen sind sehr freundlich zu den Touristen, aber können nichts erzählen.

Im Sommer 1994 hat man von „Deutsche Welle TV“ angerufen. Eine Journalistin von Deutschen Fernsehen ZDF hat gebeten, wenigstens einen Zeugen zu finden, der noch am Leben ist. Wir waren gezwungen zu antworten, daß es mißlungen ist.

Vielleicht gibt es Leser des „Ostpreußenblatts“, die zufällig oder nach dem Suchen wenigstens einen russischen Soldaten nennen könnten, der einverstanden wäre, die Wahrheit über Nemmersdorf zu erzählen. In der russischen Presse ist dieses Thema bis heute verboten.

*V. Awdjuschkina*

Ein Russe schreibt:

## Wie früher gehen wir auf Knochen

Es gab in Tilsit viele Friedhöfe. Jetzt wenig. Einige sind zerstört, andere sind geschlossen. Wo die anderen waren, sind jetzt Gemüseärten, Autopark und Plätze für die Militärautos. Hier fahren die Panzer auf den Knochen. Aber wir sind das schon gewöhnt. Kommunistische Weisheit hat „das Hauptgrab des Staates“ - Mausoleum im Zentrum der Hauptstadt untergebracht. Aber kommen wir wieder zur Stadt Tilsit zurück.

Vor drei Jahren ist in der Stadt etwas Schreckliches geschehen: Die Jungen Haben wie mit den Bällen mit den Schädeln und Knochen gespielt. Die Trophäen haben sie in dem Sand gefunden, die Autos abgeladen haben. Der Sand wurde abgeladen, und mit dem Sand sind die Knochen klopfend gefallen - die Knochen von den Menschen, die in Tilsit gelebt haben. Es stellte sich heraus, daß der Sand aus dem anderen Teil der Stadt transportiert wurde, wo man eine Baugrube fürs zukünftige Gebäude der Fahrschule ausgehoben hatte. Die Fahrschule ist schon gebaut, die Gedanken aber kommen zu damaligen Tagen.

Immer, wenn wir an dem Theater und beim Autopark vorbeikommen, sehen wir ein hohes, aber enthauptetes Gebäude aus rotem Ziegel. Das sind die Reste von der alten Kirche. Bei der Kirche war ein evangelischer Kirchhof, der an der Stelle des heutigen Autoparks war. Der Autopark ist hier schon lange. Man hat entschieden, ein neues Gebäude zu bauen, und als Folge die sterblichen Überreste der an nichts unschuldigen Menschen beunruhigt. Nebenbei gesagt, gab es hier keine juristische Bau- und Sanitätsverletzungen. Es gibt die Normen, nach denen in bestimmter Zeit das Terroritorium des Friedhofes „urbar gemacht“ werden könnte.

Es wurde und wird jetzt getan, nicht nur in Tilsit, sondern überall im Staat. An den Stellen der Friedhöfe wachsen Häuser und Parks. Aber was kann man hier tun? Das Leben läuft weiter. Es gibt keine formalen Verletzungen. Sehr oft stoßen alle Gespräche über die Friedhöfe in Tilsit, wie auf die Wand des Unverständnisses, auf die Einstellung: die Deutschen haben bei uns vandalisiert, warum müssen wir ihre Gräber in Ruhe halten? Eine unmenschliche Einstellung.

Heute gibt es in der Stadt nicht so viele Stellen, wo sich die hierher kommenden Touristen vor den sterblichen Überresten ihrer Vorfahren verbeugen könnten. Eben dieses ist auf den Gedanken gebracht, an der Stelle des Waldfriedhofes, einen Denkkomplex anzulegen. Jetzt kann man sich daran erinnern, wie schwer es war, diese Idee ins Leben zu umzusetzen; wie viel Zeit hat es genommen, den Menschen zu erklären, daß wir die Ruhe der Toten nicht beunruhigen dürfen, daß es unmenschlich ist, mit den Toten abzurechnen, geschweige denn die Rede ist von friedlichen Menschen. Das geht nicht! Es ist, als ob die Bürokraten gar nichts hören. Die Gräber von den Tilsitern kommen nicht in Frage, denn der Friedhof der gefallenen russischen Soldaten war sehr lange

wie unter dem Verbot, nur deswegen, daß sie Ehre gehabt hatten (und für die sowjetischen kommunistischen Bürokraten war das Unglück), für den Glauben, den Zar und fürs Vaterland zu fallen. Aber es ist gelungen, etwas im Bewußtsein der Menschen zu verändern, und die Idee des Anlegens vom Denkmalkomplex war ins Leben umgesetzt. Es schien volles Einvernehmen zu erzielen - an einer Stelle sich zwei Erdbestattungen - deutsche und russische. Sie sollen Hauptteile der Bestattungen werden. In der Zukunft - das Anlegen einer Kapelle beim Eingang in diesen Komplex.

Und man machte sich an die Arbeit. Zusammen mit deutscher Seite haben die Russen „den tilsitischen Teil“ gut eingerichtet. Es wurde ein Kreuz gestellt, es wurden auch Pfade angelegt. Endlich werden die Arbeiten auf dem russischen Friedhof geleistet. Man könnte sich freuen und weiter arbeiten. Aber dafür gibt es nicht so viele Gründe. Auch jetzt, wenn jeder versteht, daß es eine Bestattung und kein Park ist, daß von der Firma „Awen“ die Wache des Komplexes organisiert ist, ist die Einstellung zu dieser Bestattung unmenschlich. Bis heute fahren da Motorräder und Mopeds, bis heute wird die Ruhe der Toten gestört.

Wir gehen auf den Knochen, selbst in der Stadt und am Stadtrand, und wir können und wollen nicht haltmachen. Nehmen wir als Beispiel den russischen Friedhof. Wie kann man die Tatsache erklären, daß der Friedhof zum leidvollen achtzigjährigen Jubiläum des Ersten Weltkriegsbeginns bis zu Ende nicht gut eingerichtet ist und zwar es gibt keinen Komplex, keine Kapelle.

Und so lange wir auf den Knochen gehen, und solange wir die Knochen klopfend fallen sehen werden, werden wir so leben wie jetzt.

Als dieser Artikel schon druckfrei war, kam nach Tilsit eine Gruppe (der Jugendlichen) der jungen Menschen aus Deutschland, die am Friedhof arbeiten wird. Diese Menschen gehören dem Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V. an. Wie gesagt, wird diese Jugendgruppe auf dem 1992 neugestalteten Friedhof arbeiten. Zeitraum des Aufenthaltes: 24. Juli bis 6. August 1994. Verschiedene Ausflüge sind geplant, auch nach Königsberg (russ. Kalininograd), der Hauptstadt der Region.

V. Awdjuschkin

---

*Der Kranz, den die ehemaligen SchülerInnen der Königin-Luisen-Schule niedergelegt haben, sollte hier sehr lange bleiben, denn er war aus dem Moos und Kienäpfel ausgeführt. – So haben die Menschen, die den Kranz niedergelegt hatten, geglaubt. Aber noch vor ihrer Abreise aus Tilsit war der Kranz gestohlen.*

---

## Welt der Worte

### Die Dichterin Frieda Jung ...



Ja, ich habe ein paar Lieder gesungen – aber lange nicht so schön wie die Lerche da draußen in der blauen Luft!“ bekannte Frieda Jung, als ihr 60. Geburtstag 1925 im Insterburger Rathaussaal festlich begangen wurde. Die bescheidene Frau, die sich selbst als eine „schlichte Frau“ sah, „die mit ihren grauen Haaren noch immer die Menschen für gut hält, die hin und wieder gern ein wenig plattdeutsch spricht und fest und kindesfroh an die Gottesschrift in Bibel, Wald und Sternen glaubt“, konnte auf ein Leben voller Schicksalsschläge zurückblicken.

Geboren am 4. Juni 1865 als Tochter eines Lehrers in Kiaulkehrnen, Kreis Gumbinnen, verlor sie früh den Vater. Ihre Ehe mit einem ungeliebten Mann wurde nach einem Jahr geschieden; ihr einziges Kind verlor sie früh. Im harten Kampf um die Existenz bewährte sie sich – als Erzieherin und Gesellschafterin wirkte sie in vier verschiedenen Haushalten, bis sie als freie Schriftstellerin ein Auskommen fand. In Budern, Kreis Angerburg, baute sie sich 1912 ihr Dichterheim auf, das sie allerdings im Ersten Weltkrieg bereits wieder verlassen mußte. Auf Lesungen im mitteldeutschen Raum machte sie Freunde der Dichtkunst auch außerhalb Ostpreußens auf ihr Werk aufmerksam.

Ihre Lyrikbände „Gedichte“, „Mairegen – Gottesegen“, „Freud und Leid“, „Gestern und heute“ sowie der nach ihrem Tod erschienene Band „Auch ich hab’ mit dem Schmerz zu Tisch gesessen“ durften in keinem ostpreußischen Haushalt fehlen.

Als Frieda Jung vor nunmehr 65 Jahren, am 14. Dezember 1929, in Insterburg für immer ihre Augen schloß, ging mit ihr eine Dichterin, die „Verse von letzter Lauterkeit“ geschaffen hat, wie Martin A. Borrmann es einst ausdrückte: „Sie trösten durch ihre fast heitere Gelassenheit und Gelöstheit die Herzen derer, die, wie die Dichterin selbst, Schweres erlebt haben.“

– OS –

# „Ich liebe die Menschen!“

*Vor 225 Jahren wurde Ernst Moritz Arndt auf der Insel Rügen geboren*

Ein Mann, der Ost und West gleichermaßen verbindet, bedingt durch seinen Lebenslauf; ein Mann aber auch, dessen Verse, obwohl kein Dichter im eigentlichen Sinn, seinerzeit in aller Munde waren: Ernst Moritz Arndt, Theologe, Historiker, Publizist, vor allem aber Kämpfer für die Einheit Deutschlands und



Gegner Napoleons. Vor nunmehr 225 Jahren wurde er am 2. Weihnachtstag des Jahres 1769 in Groß-Schoritz auf der Insel Rügen als zweites von zehn Kindern eines damals noch leibeigenen schwedischen Untertans geboren. Die Insel Rügen gehörte, wie weite Teile des Landes, zu der Zeit noch zu Schweden.

Seine Schulzeit verbrachte Arndt in Stralsund und nahm dann zunächst ein Theologiestudium in Greifswald und Jena auf. Für kurze Zeit wirkte er als Hauslehrer bei dem mit ihm befreundeten Pfarrer Kosegarten auf Rügen.

Dann jedoch zog es den Pommern in die Ferne; zu Fuß erwanderte er sich Ungarn, Florenz, Paris und Schweden, bis er sich in Greifswald niederließ und Philosophie, Geschichte und Sprache studierte.

Schließlich wurde er 1805 an der dortigen Universität zum außerordentlichen Professor ernannt. Erstes Aufsehen erregt Arndt, der später einmal bekannte: „Ich liebe die Menschen!“, mit seiner Schrift „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“. 1806 wird denn auch, nicht zuletzt aufgrund dieser Schrift, der Mißstand endlich behoben. In seinen kämpferischen Büchern „Geist der Zeit“ (1806-1818) prangert er weitere Mißstände an, so vor allem die Tyrannei Napoleons in Europa. Vor den Franzosen muß Arndt schließlich nach Schweden fliehen, wo er als politischer Schriftsteller eine Zeitschrift herausgibt.

1809 endlich kehrt er nach Preußen zurück und folgt 1812 dem Ruf des Freiherrn vom Stein nach Petersburg. Dort entwirft er feurige Texte für Flugblätter und Aufrufe, um das Volk im Kampf gegen den Unterdrücker zu stärken. Im Januar 1813 folgt Arndt vom Stein nach Königsberg, das er am Abend des 21. Januar von Gumbinnen aus erreicht. „Stein versammelte hier“, so erinnert sich Arndt später, „die preußischen Würdenträger und angesehensten Männer; unter ihnen voranzustellen: der ehemalige Minister Graf Alexander zu Dohna und der Präsident von Schön.“

Arndt wohnt in dieser Zeit bei dem Präsidenten Nicolovius und schreibt gerade in Königsberg viele seiner bedeutenden Werke, so seinen „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“, die Lieder „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Allem Hochgefühl der anstehenden Befreiung zum Trotz ist Arndt doch von dem Elend beeindruckt, dem er im Königsberg dieser Wochen des Jahres 1813 begegnet: „Denn groß war auch hier die Not und das Elend. Lazarette voll gefangener und verwundeter Franzosen, auch Lazarette von Russen und Preußen, Durchfuhren von unglücklichen Gefangenen weiter gegen Osten; auch hier knarrten die stillen Leichenwagen durch die Gassen, und viele der Einwohner wurden die Opfer der Seuchen. So schlichen mitten in der Wonne der Befreiung Jammer und Tod als finstere Gesellen umher ...“

Begeistert jedoch zeigt sich Arndt von der Opferbereitschaft der Ostpreußen. „Glücklich, wenn in allen Landen deutscher Zunge die Heimat von solchen Herzen geliebt, von solchen Köpfen und Fäusten verteidigt und verherrlicht würde!“ „Hier in Königsberg“, so Arndt, „wurden von mir und vielen andern deutschen Zugvögeln, die noch ein bißchen Herz in der Brust hatten, wahrhaft königliche und kaiserliche Tage verlebt; noch klopft mir nach einem Vierteljahrhundert mein unterdes kälter gewordenes Blut bei dieser Erinnerung mit verdoppelten Schlägen. Diese Freudenbezeugungen empfing man doch mit anderem Herzen als die in Petersburg. Es ist ein prächtiges deutsches Volk die Preußen, besonders die Ostpreußen und was dort von den Salzburgern stammt; sie haben beide Feuer und Nachhaltigkeit, und was sie als Geister vermögen, hat die Literatur in ihre unsterblichen Register eingetragen ...“

Ende März 1813 schon verläßt Ernst Moritz Arndt das gastliche Königsberg wieder. 1817 wird er als Professor für neuere Geschichte an die Bonner Universität berufen, dort jedoch wird ihm im Rahmen der Demagogenverfolgungen die Lehrerlaubnis für 20 Jahre entzogen (1820-1840). Erst von Friedrich Wilhelm IV. erhält er seinen Lehrstuhl zurück und wird zum Rektor der Universität gewählt. 1848 zieht er als Abgeordneter in die Frankfurter Paulskirche ein. Unzufrieden mit dem dort Erreichten, tritt er aus der Nationalversammlung aus und wirkt wieder als Hochschullehrer. Am 29. Januar 1860 stirbt Ernst Moritz Arndt in Bonn.

Heute ist dieser Kämpfer für Freiheit und Einheit, der einmal bekannte“, immer ein Mann des Volkes, nicht der Paläste gewesen zu sein“, in weiten Kreisen unseres Volkes vergessen. Seine Werke, meist nur noch in historischen Seminaren gelesen, werden mancherorts als überholt angesehen, ohne zu bedenken, daß Arndt in seiner Zeit für seine Zeit geschrieben hat. Arndt-Forscher Karl Heinz Schäfer hat die Bedeutung des Pommern einmal so umrissen: „Sein vorbehaltloser öffentlicher Einsatz für die eigene politische Überzeugung und sein optimistisches Bemühen um die politische Erziehung des ganzen Volkes bleiben als publizistische Haltung beispielhaft. Sie machen Arndt jenseits der unterschiedlichen Beurteilung seines politischen Programms zu einem der profiliertesten und wirkungsvollsten deutschen Publizisten.“

*Silke Osman (Ostpreußenblatt)*

# Des Deutschen Vaterland

ERNST MORITZ ARNDT

Was ist des Deutschen Vaterland?  
Ist's Preußenland?  
Ist's Schwabenland?  
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht.  
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?  
O nein! nein! nein!  
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?  
Ist's Pommernland? Westfalenland?  
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?  
Ist's, wo die Donau brausend geht?  
O nein! nein! nein!  
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?  
So nenne mir das große Land!  
Ist's Land der Schweizer? ist's Tirol?  
Das Land und Volk gefiel' mir wohl;  
doch nein! nein! nein!  
Sein Vaterland muß größer sein.

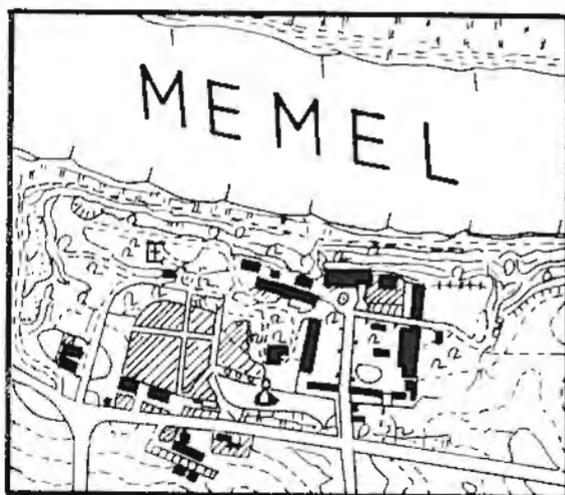
Was ist des Deutschen Vaterland?  
So nenne mir das große Land!  
Gewiß, es ist das Osterreich,  
an Ehren und an Siegen reich?  
O nein! nein! nein!  
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?  
So nenne mir das große Land!  
So weit die deutsche Zunge klingt  
und Gott im Himmel Lieder singt,  
das soll es sein!  
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ganze Deutschland soll es sein!  
O Gott vom Himmel, sieh darein!  
Und gib uns rechten deutschen Mut,  
daß wir es lieben treu und gut.  
Das soll es sein!  
Das ganze Deutschland soll es sein!



Das Wappen „von Sanden-Tussainen“ aus dem Jahre 1840 zeigt innerhalb goldener Einfassung in Rot eine schwarz-geflügelte blaue Kugel; auf dem gekrönten Helm mit rot-gelben Decken rechts ein silbernes Büffelhorn, links eine natürliche Hirschstange



Situationsplan von der Hoflage und den Gebäuden des Rittergutes Tussainen im 20. Jahrhundert.

Das Gut lag zwischen Ragnit und Obereißeln auf dem südlichen Hochufer der Memel am Schnittpunkt der Straßen Ragnit-Tussainen-Breitenstein-Gumbinnen und Ragnit-Tussainen-Altenkirch.

Zeichnung:  
Hans-Georg Tautorat

# Heimatliche Scholle fruchtbar gemacht

**Außergewöhnliche Strebsamkeit derer von Sanden ließ das Rittergut Tussainen landwirtschaftlich erblühen**

Zwischen Ragnit und Obereißeln, eingebettet in die parkähnliche Landschaft der Daubas, lag auf mäßig hohem Steilufer der Memel das Rittergut Tussainen, das sich nahezu anderthalb Jahrhunderte im Besitz der Familie von Sanden befand. Vom Strom aus präsentierte sich, grün umkränzt, lediglich das helle Herrenhaus klassizistischer Prägung. Die Straße Ragnit Obereißeln dagegen gab den Blick auch auf die ausgedehnten Wirtschaftsgebäude, die Insthäuser, die Gutsgärtnerei, die Gutsschmiede und den Gutskrug frei.

Das Geschlecht von Sande (von Sand, Sanden) war der Überlieferung nach schon seit dem 16. Jahrhundert in Ostpreußen ansässig. Die Stammreihe begann mit Philipp Sanden (gestorben zwischen 1672 und 1673), der als kurfürstlich-brandenburgischer Amtsschreiber in Rhein wirkte. Über ein Jahrhundert später, am 23. März 1796, wurden die Brüder Heinrich (königlich-preußischer Oberamtmann in Szirgupönen), Christian (königlich-polnischer Leutnant) und Karl Sanden (königlich-preußischer Oberamtmann und Generalpächter des Amts Budupönen) sowie deren Bruderssöhne Johann Bernhard (königlich-preußischer Oberamtmann des Amts Althof-Ragnit), Ferdinand, Karl und Wilhelm Sanden in den preußischen Adelsstand erhoben.

Vorgenannter Johann Bernhard von Sanden trat im Jahre 1798 den Besitz der Begüterung Tussainen an. Es ist nicht überliefert, welche Summe er für den Erwerb des Gutes bezahlt hat. Nach der Vasallentabelle von 1786 belief sich der Wert noch auf 24.000 Taler. Kriegsrat Cöler, der Vorbesitzer, hatte das Gut 1798 seinem Sohn für 40.000 Taler zum Kauf angeboten. Offensichtlich ist die vertragliche Regelung nicht in die Tat umgesetzt worden, da die Begüterung im gleichen Jahr in den Besitz der Familie von Sanden überging. 1802 hatte das Gut bereits einen Wert von 51.000 Talern.

Die neuen Gutsherren nahmen mit ihren Familien Art und Wesen des alten Landadels an. Sie wurden passionierte Landwirte, bauten den Besitz weit nach Süden und Osten aus und machten ihn leistungs- und lebensfähig. Aus der Verbundenheit zu dem Land, zu Äckern und Wiesen, zu Wasser und Wald, aus der Leibe zu den bodenständigen Menschen wuchsen Verantwortung und Verpflichtung. Sie haben Opfer und Entbehrungen auf sich genommen und hielten dem Gut doch über Generationen die Treue bis zum traurigen Ende.

Der erst Herr auf Tussainen ging 1798 mit großem Elan an die Arbeit, mußte aber schon kurz nach der Jahrhundertwende große Rückschläge hinnehmen.



*Aurora Sandes von Hoffmann  
(1799-1857),  
Erbherrin auf Raudonatschen,  
heiratete am 21.11.1816  
in Pieragienen Wilhelm Ludwig Eduard  
Freiherrn von Sanden.*



*Wilhelm Ludwig Eduard  
Freiherr von Sanden  
(1794-1865),  
Erbherr (später Majoratsherr)  
auf Tussainen,  
Herr auf Raudonatschen, Major a.D.*

*Fotos (2): Tautorat (nach Gemälden aus dem Familienbesitz derer von Sanden)*

In seinen Berichten vom 30. Juni und 3. Dezember 1807 an den König beklagte Johann Bernhard von Sanden die durch die preußischen und französischen Truppen angerichteten Kriegsschäden. Aus diesen Schreiben kann man zugleich Rückschlüsse auf die damaligen Gutsverhältnisse ziehen. Danach gehörte zum Gut ein ansehnliches Pferdegestüt, das nahezu ganz vernichtet worden war. Von über 70 Zuchtstuten konnten nur 13 gerettet werden. Die Hengste gingen alle verloren, ebenso 100 der brauchbarsten Ackerpferde, die zu den von ihm gepachteten Domänenämtern Althof-Ragnit und Neuhof-Ragnit gehörten. 400 Stück Rindvieh und 500 Schafe trieben marodierende französische Truppen fort.

Einer Feuersbrunst fielen das Wohnhaus, zwei Speicher, mehrere kleinere Wirtschaftsgebäude sowie Ackergeräte und Vorräte zum Opfer. Der größte Teil des Sommergetreides war auf dem Feld verfault. Statt der üblichen 873 Scheffel Getreide konnten nur 60 Scheffel ausgesät werden.

Das Erbpachtgut Poszelgsten, auf dem der General Godin zehn Tage mit seiner Division gelegen hatte, glich einer großen Wüstenei. Insgesamt entstanden Kriegsschäden in einer Höhe von 13.653 Talern. Die Früchte jahrelangen Fleißes waren mit einem Schlage dahin.

Mitten im Wiederaufbau ereilte Johann Bernhard von Sanden der Tod. Erst 48 Jahre alt, erkrankte er 1815 im Heysterbruch. Das väterliche Gut übernahm nun sein am 16. Februar 1794 geborener Sohn Wilhelm Ludwig Eduard, der sich 1816 mit Aurora Sandes von Hoffmann vermählte und dadurch später Besitzer des Gutes Raudonatschen wurde. Nach dem Abverkaufen der königlichen Domäne Althof-Ragnit behielt er das Vorwerk Neuhoof-Ragnit in Pacht und war zeitweise Besitzer des Rittergutes Baubeln.

1841 kaufte er das kleine Gut Hagelsberg bei Ragnit. Am 10. September 1840 wurde Wilhelm Ludwig Eduard von Sanden in Königsberg/Pr. (nach dem Recht der Erstgeburt aus je adeliger Ehe) als „von Sanden-Tussainen“ geknüpft an den Besitz von Tussainen, Kreis Ragnit, Ostpreußen, in den preußischen Freiherrnstand erhoben.

Stets ein Vorbild an Schlichtheit, Korrektheit und Pflichterfüllung, verstand er es, seinen Besitz nicht nur zu mehren, sondern ihn auch mit größter Sparsamkeit zu verwalten. Seine ungewöhnliche Strebsamkeit führte bald zu einem wirtschaftlichen Aufschwung der Begüterung. Nachdem er schon als Kreis-Deputierter gewirkt hatte, erhielt er durch allerhöchste Kabinettsorder vom 28. Januar 1855 seine Berufung zum Mitglied des Herrenhauses. Wilhelm Ludwig Eduard Freiherr von Sanden wurde eine Reihe äußerster Ehren zuteil. So war er u. a. Ritter des Eisernen Kreuzes Erster Klasse sowie Rechtsritter des Johanniterordens.

Nach dem Tode dieses verdienstvollen Großgrundbesitzers im Jahre 1865 übernahm sein 1817 geborener Sohn Bernhard die Bewirtschaftung der Güter. Er heiratete Maria von Huisen, die nun, wenn auch nur für kurze Zeit, die Gräflin Wiesische Herrschaft zuführte. Dafür hingen Bernhardhof mit Hagelsberg 1865 als Erbteil an die zweite Tochter Wilhelms von Sanden, Anna. Durch deren Eheschließung mit Freiherr von Wrangel kam der Besitz an diese Familie. 1874 erbte Tussainen der jüngste Sohn Bernhards von Sanden, Johannes, der das 1886 von seiner Mutter veräußerte Rittergut Raudonatschen 1891 zurückkaufte. Im Rahmen der Erbregulierung trat er das Vorwerk Tracken seiner Schwester Margarete von Sanden ab. Johannes Freiherr von Sanden starb im Jahre 1905.

Von der Wende zum 20. Jahrhundert an zerfiel der ausgedehnte Besitz nach und nach. War schon im Jahre 1895 das Vorwerk Karlsberg (über 125 ha) an den Landwirt Loleit, Untereißeln, verkauft worden, so folgt 1908 ein Teil des Besitzes in Obereißeln. 1911 wurde der Schilliswald an den Staat veräußert.

Und 1926/27 schuf man auf den Gemarkungen Tussainen, Wenderoth (Endruhnen) und Tracken eine größere Zahl an Siedlerstellen, so daß dem letzten Erben, Hans-Sebastian Freiherr von Sanden-Tussainen, nur ein Restgut von mehreren hundert Morgen blieb, dazu die Wiesen in Übermemel, Teile der Daubas, zwei Krüge und ein kleiner Betrieb in Obereißeln.



*Herrenhaus des Rittergutes Tussainen im 19. Jahrhundert  
Foto: Sammlung Tautorat*

Nur noch wenige Jahre war es den von Sandens vergönnt, ihren Familiensitz zu bewirtschaften. Die Wogen des Krieges rissen auch sie aus der Selbstverständlichkeit ihres ländlichen Lebens. Niemand von ihnen hätte je daran gedacht, daß das Schicksal sie dazu bestimmen würde, den Weg zurückzugehen, den vor mehr als 400 Jahren ihre Ahnen hoffnungsfroh nach Osten gezogen waren.

Die ostpreußische Tragödie 1944/45 führte in ihrer Auswirkung auf Tussainen zum Verlust des Rittergutes und zur Vertreibung des Geschlechts derer von Sanden von der heimatlichen Scholle, die sie fruchtbar gemacht hatten und mit der sie verwurzelt waren. Durch die wahnwitzige Politik machthungriger Diktatoren ist auch das Lebenswerk dieser Familie in ein Nichts versunken.

50 Jahre danach: Auf der Suche nach Spuren einer längst vergangenen Zeit bietet sich dem Besucher der Memelregion das Bild eines geschundenen Landes. Weite, in Steppe verwandelte Ackerflächen, ausradierte Dörfer, verfallene oder in desolatem Zustand befindliche Einzelgehöfte. Die zu den russischen Kolchosen in Obereißeln und Altenkrich gehörenden riesigen landwirtschaftlichen Flächen liegen nach dem Zusammenbruch des politischen und Wirtschaftssystems überwiegend brach.

Auch von dem einstigen Adelssitz in Tussainen ist nichts übriggeblieben. Bis 1947/48 beherbergte das Herrenhaus noch russische Familien, die in der

Ragniter Zellstoff-Fabrik arbeiteten. Dann wurde es gesprengt. Auf wessen Geheiß? Aus welchem Grund? Niemand weiß es so recht. Selbst die greise russische Zeitzeugin, die das alles miterlebt hat und die heute in Großlenkenau wohnt, kann die Fragen nicht überzeugend beantworten.

Die Bäume des Gutsparks fielen da Säge zum Opfer. Dort wurde ein russischer Friedhof für die Stadt Ragnit angelegt. Der Dorfteich ist zugewachsen und mit Gestrüpp überwuchert. Rechts der Gutsauffahrt in Richtung Obereißeln werden von Russen einige wenige Kleingärten bewirtschaftet.

Ein mächtiger Mauerbrocken ist alles, was an die Existenz des repräsentativen Tussainer Schlosses erinnert. Auf der verödeten Hofstelle treibt der Flugsand sein ungehindertes Spiel. Geblieben ist die breit strömende Memel. Mit ihren Fluten hat alles begonnen, was das Land so schön macht. Der Strom hat es geformt, hat es wachsen lassen zu nordisch-herber Größe. Geblieben ist die leibliche Schönheit des Memelrals. Vom Hochufer schweift der Blick über das weite, mit Wiesen und blinkenden Altwassern belebte Urstromtal hinüber nach Schreitlaugken und stromauf zu dunklen Waldeshöh'n, wie in ein fernes, fremdes und doch so vertrautes Land.

*Hans-Georg Tautorat  
Entnommen aus „Das Ostpreußenblatt“  
Folge 26 vom 2. Juli 1994*

---

---

## 150 Jahre Kirche Jurgaitschen-Königskirch

Die Kirche in Jurgaitschen-Königskirch wurde im Juli 1845 eingeweiht. Sie würde somit in diesem Jahr ihr 150jähriges Bestehen feiern können. Ihr Ursprung muß jedoch um ein Jahrhundert vordatiert werden. Bevor auf die Einrichtung der Parochie Jurgaitschen und die Gründe hierfür eingegangen wird, sollen in Kürze die Kirchenbauten im Umkreis von Jurgaitschen genannt und damit die Entwicklung des religiösen Lebens im nördlichen Ostpreußen dargestellt werden.

Der Kirchenbau im nördlichen Ostpreußen begann mit der Einführung der Reformation. Die erste Kirche entstand 1534 in Tilsit, die nächste wurde 1538 in Ragnit eingeweiht. Beide Orte waren schon bis zur Reformation Ausgangs- und Mittelpunkt des christlichen Lebens in der sogenannten Wildnis. Sie wurden jetzt Sitz einer Inspektion (Kirchenkreis). Deren Bereiche erstreckten sich im Osten und Norden bis an die Landesgrenze und im Westen bis an das Kurische Harff. Genannt seien die Kirchen in Schirwindt (1549), Pillkallen/Schloßberg (1559) und Kaukehmen/Kuckerneese (1576). Auch die Kirche in Kraupischken/Breitenstein stammt aus dieser Zeit (1555). Im 17. Jahrhundert machte der Kirchenbau in Ostpreußen weitere Fortschritte. So entstanden unter anderem die Kirchen in Szillen/Schillen (1629), Heinrichswalde (1686) und Skaisgirren/Kreuzingen (1693).

Im 18. Jahrhundert sollte der Kirchenbau fortgesetzt werden, um den Erfordernissen einer besseren Betreuung der Bevölkerung zu entsprechen. So war jetzt auch die Einrichtung der Parochie Jurgaitschen vorgesehen. Der „Geschichte der Evangelischen Kirchen Ostpreußens, Band III“ von Walther Hubatsch ist im Abschnitt 17 „Pläne und Kostenanschläge der Regierungen für Kirchbauten in Preußen 1723 - 1737“ zu entnehmen, daß bei dem „Amt Ragnit“ unter „Nahmen der Örter und Dörfer wo die Kirche zu erbauen“ der Name „Jurgaitschen“ aufgeführt ist, die Filial von Zhillen (Szillen) seyn soll“, die „von der Matre eine starke Meile ab lieget“. Die Einrichtung der Parochie Jurgaitschen wurde 1732, zwei Jahre nach der Einwanderung der Salzburger, projiziert. König Friedrich Wilhelm I. schenkte der Gemeinde hierfür 5 Hufen Land. Das Jahr 1732 kann deshalb als das Gründungsjahr angesehen werden. Angesichts dringender Vorhaben in anderen Kirchenkreisen und vor allem durch die Ansiedlung der Salzburger zwischen 1732 und 1736 in Lengwethen/Hohensalzburg, wo sie 1741 eine eigene Kirche erhielten, ist es vorerst nicht zu einem Bau einer Kirche in Jurgaitschen gekommen. Auch mußte Ostpreußen im Siebenjährigen Krieg die Besetzung durch die Russen und in den Jahren 1806 - 1812 durch die Franzosen überstehen. Bis zur Errichtung der Kirche sollte somit noch mehr als ein Jahrhundert vergehen

Die sehr große Ausdehnung der Parochien und die damit verbundene erschwerte religiöse Betreuung hatte zur Folge, daß sich die Bevölkerung auf andere Weise Ersatz für geistliche Erbauung suchte. So entstanden vor allem bei den Salzburgern pietistische Kreise, die sich zu häuslichen Andachten zusammenfanden. Hieraus entwickelte sich eine gewisse Laienbewegung. Hausgottesdienste waren zwar erlaubt, doch sah man mit Bedenken auf die Leiter der Andachten, die sogenannten „Stundenhalter“. Die Stundenhalterbewegung fand aber immer größeren Anklang und breitete sich immer weiter aus. Die Stundenhalter kamen insbesondere den litauischen Eigenarten mit langen Andachten, geistlichen Übungen, Liedern und Predigten nach, die die wenigen Geistlichen nicht befriedigen konnten. An der Aufrichtigkeit ihres Bekenntnisses, z. B. die der Maldeningker, bestanden keine Zweifel. Zu erwähnen ist der aus Wersmeningken/Angerbrunn stammende Gutsbesitzer Christof Kukat, der eine große Gemeinde um sich versammelte und der den „Ostpreußischen Gebetsverein“ gründete. Dessen streng kirchliches Leben war nach Bibel und Katechismus ausgerichtet und wirkte vorbildlich in der tätigen Nächstenliebe. Kukat fand selbst beim Generalsuperintendenten in Königsberg Verständnis und Unterstützung.

Diese Entwicklung war mit Anlaß, das Gemeindeleben durch eine Neuordnung der Kirchspiele und den Neubau von Kirchen zu beleben. Als eine der ersten Kirchen wurde der Bau in Jurgaitschen bestimmt, wie es schon 1732 projiziert war. Die Grundsteinlegung erfolgte am 1. Juni 1841 in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm IV. Es entstand eine Hallenkirche aus Ziegeln in Basilikaform ohne Turm. Der Innenraum wirkte überhöht, vor allem durch die doppelten Emporen. Die Altarnische war rechteckig und gewölbt, der Altar ohne Aufsatz. Die Decke war flach. Die Kanzel befand sich an der linken Seite der Altarnische. Die Orgel, von Bauer erbaut, hatte zwei Manuale und 16 Stimmen. Zum Gottesdienst riefen zwei Glocken. Im Juli 1845 konnte die Kirche einge-

weiht werden. Sie war eine Kirche königlichen Patronats. Mit der Einweihung der Kirche wurde auch die Parochie Jurgaitschen gegründet. Gegen die Neugründung erhoben die Nachbargemeinden zunächst aus verständlichem Eigennutz Einspruch, da sie eine Beeinträchtigung ihrer Pfründe befürchteten. Besonders die Parochie Heinrichswalde, die adligen Patronats war, machte Bedenken geltend und protestierte. Die Probleme wurden aber im Einvernehmen mit den Kirchenbehörden und in gegenseitigem Einvernehmen gütlich geregelt. Zur Parochie Jurgaitschen kamen Gemeinden aus drei verschiedenen Kirchen- und Landkreisen. Sie bestand aus 52 Gemeinden und 2 Förstereien. Hiervon hatte die Parochie Szille/Schillen aus dem Kirchenkreis Ragnit 25 Gemeinden abgegeben. 5 Gemeinden wurden von der Kirche Tilsit-Land übernommen. Die Parochie Heinrichswalde aus dem Kirchenkreis Niederung mußte 20 Gemeinden und 2 Förstereien abtreten. In der Parochie Jurgaitschen gab es 12 Volksschulen, zu denen 1910 noch die Volksschule Schillkoje/Auerfließ hinzukam.

Mit der Einrichtung des Landkreises Tilsit-Ragnit nach dem 1. Weltkrieg wurden die bisherigen Kirchenkreise Tilsit und Ragnit zusammengelegt. Der Landkreis hatte außerdem den östlichen Teil des Kreises Niederung übernommen. Wegen der Größe des Kirchenkreises – er war mit 14 Kirchengemeinden der größte in Ostpreußen – wurde er 1923 in zwei Superintendenturbezirke aufgeteilt. Dabei kam Jurgaitschen zur Superintendentur Tilsit.

Die Parochie Jurgaitschen zählte bei der Gründung etwa 6000 Seelen, davon etwa 2000 Seelen litauischer Sprache. Der Gottesdienst mußte deshalb zweisprachig gehalten werden. Das war auf König Friedrich Wilhelm I. zurückzuführen. Er hatte das Schulwesen neu reguliert und zur besseren Betreuung der nicht deutschsprachigen Bevölkerung die Bibel, die wichtigsten katechetischen Werke und Gesangbücher ins Litauische übersetzen lassen. Auch war an der Albertina ein Litauisches Seminar eingerichtet worden. Eigene litauische Gemeinden bestanden nur in Tilsit mit einer eigenen Kirche von 1553 und in Ragnit. Alle ländlichen Kirchdörfer mußten zweisprachig versorgt werden. Der litauische Gottesdienst fand im allgemeinen im Anschluß an den deutschen Gottesdienst statt. Mit der Abnahme der litauischen Sprache, die sich zuletzt nur noch auf den Familienkreis beschränkte, ließ auch der Bedarf am litauischen Gottesdienst nach. Laut einer Statistik von 1937 betrug die Zahl der litauischen Gottesdienstbesucher im Kirchspiel Jurgaitschen weniger als 10 Seelen. Zuletzt wurde kein litauischer Gottesdienst mehr gehalten.

Das Einkommen der Pfarrer setzte sich aus den Pfründen des Pfarrlands, aus Naturalien und aus geldlichen Bezügen zusammen. Die Bezüge von Bargeld waren allerdings dürftig bemessen. Hiervon wurde zudem ein bestimmter Teil als Pfründeabgabe für den Pensionsfond der Landeskirche einbehalten. Näheren Aufschluß über das Einkommen gibt die „Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen“ von Agathon Harnoch, herausgegeben 1890. Hierach wurde der Pfarrer in Jurgaitschen mit 4800 Mark besoldet, wovon 1300 Mark als Akzise abgezogen wurden. Außerdem erhielt er 90 Raummeter Holz und 300 Scheffel Getreide. Die Wohnung bestand aus 3 Stuben und 2 Kammern.

Erster Pfarrer in Jurgaitschen war Hermann Albert B. Herford. Seine Amtszeit endete 1872. Nachfolger wurde der Pfarrer Richard Otto Rud. Werner. Er hat die Pfarrstelle nur ein Jahr versehen. Für die Jahre von 1874 -1893 ist der Name des amtierenden Pfarrers nicht bekannt. 1894 folgte Pfarrer Daniel Julius Gärke. Er dürfte den älteren Gemeindegliedern des Kirchspiels noch in Erinnerung sein, denn seine Amtszeit dauerte bis 1925. Über Pfarrer Görke berichtete der Generalsuperintendent Braun in seiner 1896 durchgeführten Visitation, daß er – Görke – ein Mann mit eigentümlichem Charakter ist, in dem Starrsinn mit weichem Herzen, Unbeholfenheit im Auftreten mit freundlicher Bereitwilligkeit zu dienen, höchst merkwürdig verbunden sind. Er hat, aus kleinen Verhältnissen und aus einer nicht unbewegten Jugend kommend, seinen Heiland kennen und von ganzem Herzen lieben gelernt und dient ihm mit pflichttreuer Eingebung; ein Israelit, in dem kein Falsch ist. Von 1925 - 1930 war Emil Franz Th. Pipirs Pfarrer in Jurgaitschen.

1930 übernahm Pfarrer Kurt Hochleiter das Kirchspiel. Zu Beginn seiner Amtszeit war in Schillkojen/Auerfließ eine neue zweiklassige Volksschule gebaut worden. Hier wurde jetzt einmal im Monat Gottesdienst gehalten, um der Bevölkerung der umliegenden Dörfer den weiten Weg zur Kirche zu ersparen. Diese war immer noch etwa 5 km entfernt. Um den Gottesdienst musikalisch begleiten zu können, kaufte die Kirche ein Harmonium. Das Amt des Organisten (Präzenter) übte der erste Lehrer der Volksschule, Herr Hugo Sell, aus. Das Harmonium stand im übrigen der Volksschule zur Verfügung. 1933 fand die letzte Generalvisitation des Kirchenkreises statt. Mit ihr war auch die Prüfung der Kirche in Jurgaitschen verbunden. Die Visitation endete mit einer gemeinsamen Kommunion und einem gemeinsamen Essen, an dem die Pfarrer aller geprüften Kirchen teilnahmen. Pfarrer Hochleiter war im übrigen ein passionierter Imker. Sein ganzer Stolz waren seine Bienen. Das Pfarrland war zum größten Teil verpachtet. Letzter Pächter war der Landwirt Schellhammer.

Im Zuge der neuen Namensgebung für die Gemeinden, deren Namen litauischen oder pruzzischen Ursprungs waren, erhielt auch Jurgaitschen einen neuen Namen. Der Ort hieß nun Königskirch. Der Name ist auf die Grundsteinlegung der Kirche 1841 in Anwesenheit von König Friedrich Wilhelm IV. zurückzuführen.

Mit Beginn und im Verlauf des letzten Krieges nahmen die Schwierigkeiten in der kirchlichen Betreuung zu. Der Gottesdienst konnte aber bis zuletzt aufrecht erhalten werden. Er endete mit der Räumung des Kirchspiels im November 1944 und damit auch die Amtszeit von Pfarrer Hochleiter in Königskirch. Seiner Tochter gelang es, die Kirchenbücher mitzunehmen und sie vor der Vernichtung zu retten. Diese befinden sich jetzt beim Evangelischen Zentralarchiv in Berlin, Jebensstraße 3, 10623 Berlin.

Im Januar 1945 wurde das Kreisgebiet Tilsit-Ragnit von der Roten Armee besetzt. Damit endete auch nach 100 Jahren das Bestehen des Kirchspiels Jurgaitschen-Königskirch. Über dem Schicksal der Kirche lag lange Jahre Dunkelheit. Nach der Öffnung der Grenze 1991 zum russischen Teil Ostpreußens haben sich inzwischen viele Landsleute, zum Teil schon mehrmals, davon überzeugen können, daß die Kirche noch steht. Sie ist in ihrer äußeren Gestalt im

wesentlichen erhalten geblieben. Am Westgiebel ist noch die Jahreszahl 1843 vorhanden. Der Innenraum der Kirche ist dagegen vollkommen ausgeräumt worden und mit zwei Zwischenböden versehen. An der Ostseite ist bei etwas Phantasie noch der Altarraum zu erkennen. Die Kirche dient heute als Lager-raum für landwirtschaftliche Erzeugnisse

Ob die Kirche jemals wieder als Gotteshaus wird dienen können, ist sehr fraglich und ungewiß. So bleibt des Landsleuten des Kirchspiels Königskirch nur ein stilles Gedenken an die Einweihung ihrer Kirche vor 150 Jahren.

Zu danken für freundliche Unterstützung ist

- der Bibliothek der Evangelischen Kirche Deutschland in Hannover,
- dem Evangelischen Zentralarchiv Berlin in Berlin,
- Frau Inge Lenssen geb. Hochleiter in Bergisch Gladbach.

*Walter Grubert, Hannover, Kirchspielvertreter Königskirch*

*Kirche einst ...*



*... und jetzt*



## *Erinnerungen an die Heimat*

An der Memel unsere Heimat,  
in dem schönen, stillen Land,  
wo noch Hirsch und Elche grasen,  
in ein umweltfreundlich Wald.

Unsere Kindheit haben wir erlebt,  
in der herrlichen Natur,  
Wiesen, Flüsse, Wälder, Felder  
spielend in dem schönen Flur.

Unsere Jugend öfter wir verbrachten,  
an dem Ostfluß, sowie Memelstrand;  
Scherzend sind wir froh gewandert,  
in Obereißeln, Unterreißen und Lobeller Wald.

Doch die Jugend war nur kurz beschieden,  
nach des Wahnsinns Kriegesschluß;  
in alle Winde waren wir vertrieben,  
das Schicksal vieler ungewiß.

Fern der Heimat suchten viele  
gerne nach erneutem Lebensglück;  
trotz vergangener schöner Jahre,  
denk ich Heimat oft an dich.

Schließe die Augen, doch weine nicht,  
atme leise! Spürst du den Duft  
von Wasser und Fisch, von Teer und Tang,  
von Kiefern und Schleierkraut hinter dem Hang,  
atme leise die Heimatluft.

Lausche! Hör, wie die Möwe schreit,  
der Strandhafer sirt und der Elch planscht im Sumpf,  
und ewig die Brandung, bebend und dumpf –  
Lausche in die Vergangenheit.

Schließe die Augen! Heiß flimmert das Licht,  
Sehnsucht brennt tiefer,  
am tiefsten brennt die Treue,  
die sich wie damals bekennt.

*Gib sie weiter und weine nicht ...*

*Den Text erhielt ich von der Managerin des Hotels „Tilsit“, welche gleichzeitig die Folkloregruppe Ragnit begleitet. – Wir nennen sie Elisabeth*

# Erinnerungen an das Heeresremonteamt Neuhof-Ragnit

- Von Herbert Wiegatz -

Nach über 50 Jahren Abwesenheit von der Heimat, wir verließen diese am 14. Oktober 1944, fällt die Erinnerung doch schwer. Trotzdem will ich es versuchen, denn wir erinnern uns gerne an unsere Heimat, auch nach einer so langen Zeit. Unsere alte Heimat soll und darf nicht vergessen werden. Allerdings kann ich hier nicht alles schildern, es würde zu weit führen, denn Buchformat sollen meine Erinnerungen nicht haben, außerdem fehlen Einzelheiten. Diese Erinnerungen sollen zum Nachdenken und zur Diskussion anregen und Außenstehende informieren.

Ich könnte nun beginnen mit den Worten wie im Märchen „Es war einmal ein Staatsgut, das Heeresremonteamt Neuhof-Ragnit“. Ich will aber kein Märchen erzählen und diese Aufzeichnungen nach dem Gedächtnis niederschreiben.

Das Heeresremonteamt Neuhof-Ragnit mit den Vorwerken Klein-Neuhof, Schalau (Paskalwen), Girschunen, Neuhof-Kraken (Krakonischken), Damnitzhof (Gudgallen) und Heidenanger (früher Bambe), war mit 1500 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche das größte seiner Art in Ostpreußen. Das Remonteamt Neuhof-Ragnit wurde von Oberst Perle-Mückenberger geleitet. Die Leitung der Verwaltung oblag dem Amtmann Stottmeister. Das Veterinärwesen unterstand Dr. Nickels.

Die Belange der Landwirtschaft wurden in Neuhof-Ragnit von Inspektor Goldmann, später Inspektor Becker, die in Schalau von Oberinspektor Förster wahrgenommen. Kämmerer teilten die Gutsarbeiter ein und überwachten die Arbeiten. Neben den Gutsarbeitern gab es Gespannführer, die vierspännig, meist vom Sattel aus, fuhren, aber auch für die Pflege der vier Pferde verantwortlich waren.

Für die Reparaturen waren Futtermeister und Remontewärter zuständig, die jeweils 20 Pferde betreuten.

In Neuhof-Ragnit hatten wir eine zweiklassige Volksschule unter der Leitung von Oberlehrer Pingel. Auch in Schalau gab es eine zweiklassige Schule für Schüler aus Schalau, Girschunen und Umgebung.

Für kulturelle Zwecke stand in Neuhof-Ragnit ein Gemeinschaftshaus zur Verfügung. Eine Kirche hatten wir in Neuhof-Ragnit nicht. Zum Gottesdienst und zum Konfirmandenunterricht gingen wir nach Ragnit. Bis nach Ragnit hatten wir von Neuhof etwa 3 km, nach Tilsit waren es 7 km. Von Schalau bis nach Tilsit waren es knapp 5 km. Wenn wir mit der Bahn nach Tilsit fahren wollten, so war dies vom Bahnhof Girschunen möglich. Von Klein-Neuhof bis Girschunen gingen wir zu Fuß in knapp 10 Minuten.

Geographisch lag Neuhof-Ragnit im großen Memelbogen, wobei Neuhof-Kraken direkt an der Memel lag.



*Remonten im Auslauf vor den Ställen in NeuhoF-Ragnit*

Die Landschaft an sich war durchzogen von Buschgruppen, Baumalleen und Wäldern die in bunter Folge die Wiesen und Äcker durchzogen. Es war eine schöne, reizvolle Gegend, vor allem im Memelbogen die Wiesen, die Ilfgeßer, in der wir oft badeten, dort war die Gegend am schönsten. Von NeuhoF und vom Paskalwus konnte man bis zum Rombinus und den Wilkischker Höhen sehen.

Ich möchte nun an die schwere Winterzeit erinnern, die besonders den Bewohnern von NeuhoF-Kraken sehr hart anging, denn wenn die Memel zufror und sich Eisschollen bildeten, bei Eisgang dann die Memel über die Ufer strömte, dann gab es Hochwasser, das den Ort NeuhoF-Kraken überschwemmte. Die Gebäude dort waren auf ca. 3 m hohen Erdwällen gebaut, auch die Keller waren hoch gebaut. Die Familien waren nun von der Außenwelt ca.3 Monate abgeschnitten. Eine Verbindung zum Hauptgut war nur mit einem Kahn möglich. Rechtzeitig, schon vor Weihnachten, mußten die Familien sich mit Lebensmitteln und anderen Gebrauchsgütern versorgen, um die lange Zeit zu überbrücken. Wenn das Hochwasser sehr hoch war, drang es sogar in die Wohnungen ein.

Im Frühjahr, wenn das Wasser zurückging, erwachte die Natur von neuem, dann leuchteten die Memelwiesen in frischem Grün, und die Menschen atmeten auf, denn die Notzeit war vorbei, und das Leben nahm wieder seinen normalen Lauf. Das Vieh konnte nun wieder von den Hochgebäuden in die Ställe gebracht werden und die Bewohner gelangten wieder auf dem normalen Wege nach NeuhoF.



*Bewohntes Haus an der Hauptstraße in Rautenberg aus deutscher-Zeit.*

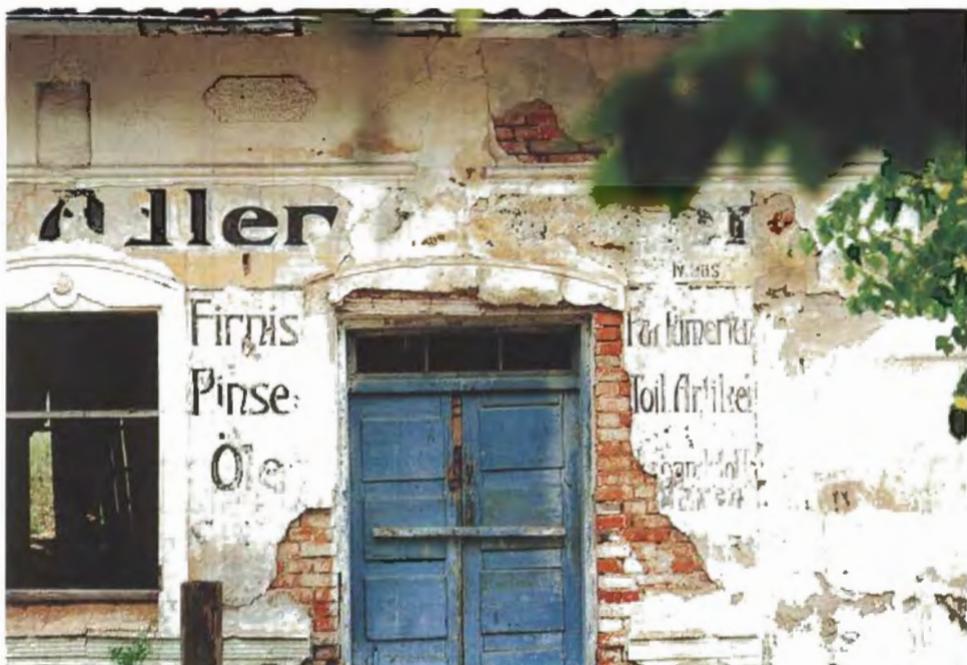
*Kirche in Rautenberg, die jetzt nur noch als Ruine steht.*





*Das Haus an der Hauptstraße in Rautenberg, in dem wohl früher die Sparkasse war.*

*Reste einer deutschen Beschriftung an einem Haus in Rautenberg.*









*Ehemalige Schule, die auch heute als Schule genutzt wird. Z. Zt. etwa 90 Schüler.  
Ein altes Haus an der Hauptstraße in Rautenberg, das sicherlich bald abgebrochen wird.*



Ich erinnere an die Sommerzeit, wenn wir zum Schafescheren nach Neuhofo-Kraken gingen, denn dort waren die Schafe der Gutsangehörigen untergebracht. Es war ein Erlebnis besonderer Art, nicht nur für die Kinder. Ebenso erlebnisreich war die Heuernte in den Memelwiesen. Es duftete wochenlang nach Heu und zog jung und alt in seinen Bann. Wenn es uns zu warm wurde, gingen wir einfach in die Illgeßer zum Baden, das war für alle ein besonderes Vergnügen.

Wenn wir über Neuhofo-Ragnit, dem Heeresremonteamt mit den Vorwerken sprechen, so müssen wir unbedingt die Pferde, die Remonten berücksichtigen. Diese Remonten wurden etwa 3-jährig aufgekauft und auf dem Remonteamt und den Vorwerken 1 Jahr lang für das Militär vorbereitet, sie wurden eingewöhnt, eingeritten, eingefahren und gesundheitlich überwacht, sie wurden durchseucht. Nach einer Vorbereitungszeit von einem Jahr wurde eine Remontemusterung durchgeführt und die Remonten von einer Remontekommission begutachtet.

Die Reiterregimenter hatten ihre Abordnungen zum Kauf der Pferde gesandt. Ein Remontetag war für alle Beteiligten ein besonderes Erlebnis. Die Anzahl der jährlich vorbereiteten Remonten kann bei etwa 1000 liegen. Die genaue Zahl ist mir nicht bekannt.

Die Remonten waren das typische ostpreußische Warmblut mit schlanker Gestalt, langen Beinen und breiter Brust. Sie zeichneten sich durch Ausdauer, Härte und Zähigkeit aus. Sie waren für das Militär also besonders geeignet und weckten auch das Interesse anderer Liebhaber im In- und Ausland.

Im Bereich des Heeresremonteamtes Neuhofo-Ragnit gab es neben den landwirtschaftlichen Arbeitern und den Beschäftigten im Bereich der Pferdepflege Handwerker, die für die Belange des Guts- und Remontebetriebs zur Verfügung standen. Vor allem waren dies Hufschmiede, Stellmacher, Schlosser und Zimmerleute.

Die Beschäftigten im Remonteamt waren fest angestellt, sozial abgesichert mit gutem Lohn nach Tarif, Kindergeld und reichlich Deputat. Alle Beschäftigten hatten eine Kuh, mehrere Schweine, 1-2 Schafe, Hühner, Enten und Gänse nach Bedarf.

Wir hatten einen Gemüsegarten, bekamen vom Gut mehrere Reihen zum Pflanzen von Kartoffeln hergerichtet. Der Kartoffelacker wurde später laufend bearbeitet, so daß wir unsere Kartoffeln nur noch selbst ernten mußten. Nach Hause wurden uns die in Säcke gelesenen Kartoffeln dann auch gefahren.

Im landwirtschaftlichen Bereich wurde sehr viel Getreide angebaut. Das Futtergetreide, wie Hafer und Gerste, wurde an das Vieh, vor allem an die Remonten verfüttert. Das Brotgetreide, wie Roggen und Weizen, wurde an die Beschäftigten als Deputat verteilt. Was an Getreide nicht selbst Verwendung fand, wurde verkauft.

Die Remonteamter, so auch Neuhofo-Ragnit, standen ganz im Zeichen des ostpreußischen Pferdes, den Remonten. Diese Staatsgüter dienten letztlich dem Militär, daher wurden sie auch militärisch geführt.

Nach dem zweiten Weltkrieg hat sich vieles verändert. Es gab die Remonteämter nicht mehr; denn der Bedarf des Militärs an eingewöhnten 4-jährigen Pferden war nicht mehr vorhanden. Eine moderne Armee der heutigen Zeit hatte keine Verwendung für Pferde .

Nun ist Ostpreußen über ein halbes Jahrhundert unter fremder Verwaltung und wird nie mehr das sein, was es einst war.

Die Trakehner, Pferde mit der Elchschaufel als Brandzeichen und als Zeichen edler Abstammung, gibt es nur noch in einzelnen Zuchtanstalten hier im Westen. Die wurden unter unsäglichen Strapazen bei Schnee und Eis gerettet, hierhergebracht und begründeten seither die Zucht des Ostpreußischen Pferdes, das hoffentlich noch lange weiterbestehen wird.

---

---

## Wie teuer bist Du, liebe Heimerde

*Ich lese oft Berichte aus dem alten Heimatland,  
möcht' gerne wissen, was in 50 Jahren geschah,  
möcht' hören, was man heute wieder fand,  
was man mit seinen eigenen Augen sah.*

*Oft bin ich traurig, wenn ich Zeilen lese,  
und viele Bilder unterstreichen dies,  
so ärmlich ist es nie gewesen,  
so trostlos, seit man es verließ.*

*Ein zweites Mal dorthin zu fahren,  
wer hat es wohl schon geplant?  
Selbst ist man alt an Jahren,  
für Kinder, Enkel ist's ein fremdes Land.*

*Oft frag ich mich, was soll nun werden  
aus Dir, Du teures Heimatland?  
Du warst doch einst, geliebte Heimerde,  
als reiche Kornkammer allseits bekannt.*

*Ich seh' noch heut' auf großen Feldern  
moderne Maschinen in Aktion,  
etliche klare Seen und Wälder  
und höre noch des Jagdhorns Ton.*

*Viele Urlauber und auch Ferienkinder  
erholten sich im ganzen Land,  
beim Eissegeln auf Seen im Winter,  
im Sommer dann am Ostseestrand.*

*Schon einmal wurd'st Du stark geschunden,  
es ist schon viele Jahre her,  
sehr viele Menschen waren verschwunden,  
die Pest, sie fegte Stadt und Dörfer leer.*

*Doch Rat und Hilfe kamen bald von fern,  
ein großes Wandern setzte ein.  
Man wollte helfen und zwar gerne,  
es kamen gezogen groß und klein.*

*Gezogen kam vor vielen Jahren  
auch mein Urahn aus Bad Gastein,  
trotz Müh' und Not und auch Gefahren  
man richtete sich aufs Neue ein.*

*Ob diesmal wieder eine Hilfe naht  
und dieses Land neu aufersteht?  
Ich wünschte es sehr. Nichts ist zu spät,  
damit es wieder aufwärts geht!*

*Erna Neundorf, geb. Fleiß  
aus Petratschen bei Schillen  
Krs. Tilsit-Ragnit*



Schüler der Aufbauschule zu Ragnit um 1933 – eingereicht von Rudi Hungerecker; jetzt Dr.-Joseph-Herzfeld-Str. 36, 19057 Schwerin. Bild 1 obere Reihe: Emil Breitenberg aus Reisterbruch, gefallen am 2.5.1941 beim Fallschirmjäger-Einsatz auf Kreta; 2. Reihe Werner Hungerecker, verstorben auf der Heimreise aus russischer Kriegsgefangenschaft im Juli 1947 in Brestlitowsk – Bild 2 untere Reihe: 2.v.links Ilona Dahms, obere Reihe Werner Hungerecker, die andern sind nicht bekannt.



## **Trakehner Pferde in Mecklenburg - Erinnerungen an Ostpreußen -**

Als sich im Sommer 1944 die Kämpfe der nordostpreußischen Grenze bedrohlich näherten, wurden viele Bewohner nach Südostpreußen und weiter nach Westen evakuiert. Die Männer mußten beim Volkssturm bleiben. Von Allenstein aus gelang es meiner Mutter und mir im eiskalten Januar 1945 mit einem der letzten, halbzerschossenen und überfüllten Züge, der drohenden Einkesselung über die Weichsel zu entkommen. Dem verheerenden Bombenangriff Anfang März 1945 nur knapp in Chemnitz entronnen, landeten wir schließlich im Sudetenland. Als Flüchtlinge aus dem Reich wurden wir sofort nach dem Waffenstillstand ausgewiesen. Die Tschechen hielten uns einen Tag lang auf dem zugewiesenen Bahnhof fest, raubten uns Papiere und letzte Habseligkeiten und schoben uns in offenen Güterwagen nachts über die Grenze ab. In Halle/Saale und später in Leipzig konnten wir endlich ganz bescheiden neu beginnen, Aber die Sehnsucht nach Ostseenähe, nach Äckern und Wiesen, nach sauberer Luft blieb.

Anfang der sechziger Jahre wurde dieser Traum mit einem Umzug in das mecklenburgische Güstrow verwirklicht. Diese alte Stadt, von Kriegseinwirkungen fast verschont geblieben und als Wirkungsstätte des Bildhauers Ernst Barlach über die Grenzen hinaus bekannt, bewahrte mit Dom, Renaissanceschloß, Rathaus und Altstadt kern noch einiges vom früheren Glanz, wenn auch der Grauschleier der DDR-Zeit so manches Bauwürdige verdeckte.

Beim Erkunden der Stadt bemerkte ich auf dem Markt vor dem Standesamt einen geschmückten, vierspännigen Landauer. Die edlen Pferde in schönem Geschirr und in verhaltener Ungeduld erregten sofort meine Bewunderung. Zu meiner Überraschung trugen die Schimmel den Elchschaufelbrand. Jetzt war meine Neugier geweckt. So erfuhr ich vom Gestüt Ganschow bei Güstrow, wo Anfang der fünfziger Jahre Pferdebegeisterte allen Widerständen zum Trotz neben Pferden Hannoveraner-Mecklenburger Rasse vor allem Trakehner sammelten, um diese edlen Vierbeiner vor dem Roßschlachter zu bewahren. War doch durch die erzwungene Einrichtung von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und volkseigenen Gütern (LPG, VEG) der Pferdebestand erschreckend dezimiert worden. Da sich die Zucht erfolgreich erwies und durch Export der gut ausgebildeten Pferde Devisen einbrachte, konnte das Gestüt bestehen. Die 45 Stuten reinster Trakehner-Abstammung fanden in den weiträumigen Koppeln beste Bedingungen vor. Das bewies auch der 1992 vom ZDF gesendete Film über Trakehner-Pferde in Ganschow sehr gut.

Für mich war durch diese Begegnungen ein Stück Erinnerung an die Heimat geweckt worden. Gab es doch in trotz aller Holz- und Papierindustrie ländlich geprägten Ragnit noch viele Fuhrwerke, die durch die Straßen rumpelten. Ich sehe sie noch vor mir, die beiden Rappen von Flammings Gärtnerei, das Schimmelgespann vom Bauern Rubbel am Schützenhaus, die zwei starken Braunen vor dem Kohlenwagen von Bastekies in der Kirchenstraße und viele andere mehr. Hinter unserem Wohnhaus in der Schützenstraße standen Pfer-

deställe, Pferde gehörten zum Bild der Stadt und erst recht natürlich zum Land. Viele meiner Verwandten wohnten auf ihren Bauernhöfen um Ragnit herum, bis zur Scheschuppe hin. Zu gern fuhren wir Kinder per Rad zu Besuch. Den Pferdeställen und Roßgärten galt zuerst unsere Aufmerksamkeit, vor allem, wenn man Fohlen - „Hietscherchen“ - streicheln konnte. Fast alle Pferde trugen das Trakehner-Zeichen, zogen mit Zähigkeit und Ausdauer nicht nur Pflug und Erntefuder, sondern schwere Treckwagen über das Eis des



*Am Ragniter Schulgarten – jetzt mit Wohnblocks bebaut (Privatfoto)*

Haffs, über Pommern nach Mecklenburg und Schleswig-Holstein. Wer Glück hatte, kam mit seinem Gespann durch. Aber wie viele dieser treuen Tiere sind in den Kriegs- und Nachkriegswirren elend zugrundegegangen!

Seit 1990 ist das staatliche Gestüt Ganschow der Treuhand übertragen und wartet unter der Nachfolgeeinrichtung auf seine Privatisierung. Das Land Mecklenburg-Vorpommern besitzt mit dem Hauptgestüt Redefin bereits eine Zuchtstätte für „Edles Warmblut“.

Nur dem Enthusiasmus der Ganschower ist es zu verdanken, daß trotz finanzieller Schwierigkeiten, bedingt durch die Überführung in die Marktwirtschaft, das Gestüt noch besteht, wenn auch mit stark dezimiertem Personal- und Pferdebestand. In jedem Jahr im August bestreiten sie bei der großen Pferdeleistungs- und Sportschau nahe Güstrow einen Großteil des Programms. Absoluter Höhepunkt und wohl einmalig in Deutschland ist der 21-Spänner. Der Beifall der vielen Zuschauer nimmt kein Ende, wenn die Mecklenburger- und Trakehner-Pferde gemeinsam voller Temperament mit dem Kutschwagen über den Turnierplatz galoppieren.

So hat das „Pferd ohne Heimat“ hier eine neue Bleibe gefunden. Immer, wenn wir ostpreußischen Besuch bei uns in Güstrow empfangen, fahren wir zu den Weiden und Koppeln nach Ganschow und freuen uns über „unsere Trakehner“. Voll Wehmut denken wir dann an unser verlorenes Land mit seinen einstmals fruchtbaren Äckern und Wiesen und seinem reichen Pferdebestand.

*Rita Wannagat*



*Einmalig: 21 PS vor einer Kutsche*

---

---

# *Erinnerungen eines ehemaligen Flugschülers an die Zeit in Lobellen/Ostpreußen -*

Februar bis April 1944 – Von Dr. Gerhard Buntrock

Es ist gar nicht so leicht, Erinnerungen aufzuschreiben, die nun schon ein halbes Jahrhundert zurückliegen. Aber ich habe es Frau Wehrmann' telefonisch versprochen. Und so will ich's versuchen.

18. Januar 1944. Von Karlshagen bei Peenemünde/Usedom begaben wir, ca. 40 künftige Flugschüler, uns auf die lange Bahnfahrt über Stettin und Königsberg nach Neukuhren/Samland. An der dortigen Flugzeugführerschule erhielten wir kurzzeitig ersten theoretischen Unterricht. Schon nach wenigen Wochen fuhren wir per Bahn weiter nach Tilsit. Für mich-, wie für die meisten unserer Gruppe, war dies die erste Reise durch die alte deutsche Grenzprovinz. Tiefer Schnee hatte die flache Landschaft eingehüllt. Einmal hielten wir in einer Kleinstadt, deren Name mir vom Gechichtsunterricht bekannt war: Labiau. Von Tilsit oder Ragnit sind wir vermutlich per LKW zum Segelflugplatz Lobellen/Post Lindengarten gebracht worden. Im ersten Stock eines großen alten Gebäudes, das zum Gut Juckstein gehörte, schiefen wir in Doppelstockbetten auf Strohsäcken. Und wir schiefen wohl alle recht gut; denn tagsüber waren wir von früh bis spät draußen auf der riesengroßen Wiese, die ebenfalls zum Gut gehörte.

Unsere Ausbildung erfolgte zunächst auf dem Gleiter „SG 38“, danach auf dem „Grünau-Baby“, zuletzt auf dem „Kranich“. Das Einstiegsniveau war sehr unterschiedlich. Manche hatten bereits die „A“, andere die „B“ und einige sogar schon die „C“ (drei Schwingen) erreicht. Ich gehört zu den Null-Anfängern; denn in meiner Heimat, dem Eichsfeld, gab es weit und breit keinen Segelfliegerplatz. Und so blieben mir in Lobellen wie später in Elbing fliegerische Lorbeeren versagt. Eine Seilwinde zog uns in die Höhe, zuweilen waren auch Motorflugzeuge beteiligt, z. B. beim zweisitzigen „Kranich“. Nach einem Rotationsprinzip bedienten jeweils mehrere von uns die Seilwinden, andere gaben den in den Segelflugzeugen sitzenden Schülern durch Flaggensignale Bescheid, wann sie das Flugseil ausklinken mußten. Am Seilende befanden sich farbige Tücher, so daß der „Suchtrupp“ das auf dem Boden liegende Seil leicht fand und rasch zum Startplak zurückbringen konnte. Dort wartete schon der nächste Flugschüler im oder am Flugzeug auf seinen Start. Das Seil wurde am Bug eingeklinkt, die Tragflächen wurden waagerecht gehalten, und man mußte die ersten Meter mitlaufen und dann sofort loslassen, sobald das Flugzeug nach dem zuvor gegebenen „Start-frei“ des Fluglehrers Mutter Erde verließ. Von ihrem jeweiligen Landeplatz - möglichst in der Nähe des weit sichtbaren Landekreuzes - wurden die Segler dann auf einem Fahrgestell zum Start zurückgebracht. So etwa verlief gewöhnlich unser Flugalltag vor 50 Jahren.

Rückblickend möchte ich heute sagen, daß den meisten von uns diese praktisch orientierte Ausbildung sehr gefallen hat. Gern und dankbar denke ich dabei an unsere Fluglehrer zurück, besonders an Feldwebel Heinz Birkhölzer aus

Fürstenberg/Oder. Er hat uns auch später in der Motorauswahl-schulung in Elbing ab Mai 1944 betreut. Seine stets menschlich faire Haltung haben auch andere Flugschüler, die ich in diesem Jahr wiederfand, in bleibender Erinnerung. So Helmut Klein aus Waiblingen. Mit seinem Namen verbinden manche noch heute den Spaß, den er uns allabendlich mit seiner heißgeliebten Bratpfanne bereitete. Dieses Utensil hatte er sich vermutlich von seinen Eltern schicken lassen, denn die frische Luft in Lobellen machte ihn besonders hungrig. Und so ging er nach dem Flugdienst und dem regulären Abendbrot in die Küche, um sich dort Bratkartoffeln zu machen. Mit gefülltem Bauch schaffte er noch die Stufen zum kollektiven Schlafsaal unterm Dach, legte sich aufs Strohsackgestell und träumte bald von seiner fernen schwäbischen Heimat... Irgend jemand begann dann eines Tages den bösen Schabernack mit diesem guten Kerl, der fast immer lächelte und lachte und der zu jedermann freundlich war. Seine geliebte Bratpfanne wurde eines Abends versteckt! Welch Katastrophe für den armen Schwabenjungen! Während manche im Schlafsaal schon ihr Nachtgebet gesprochen hatten und andere nur so taten, als schliefen sie, ging Helmut Klein von Bett zu Bett, rüttelte den wirklich oder vermeintlich Schlafenden ganz sanft wach, wie es seine feine Art war und fragte schüchtern: „Du, Kamerad, höre mal, hascht Du mei Bratpfann nit gesehn?“ Auf dieses Ritual hatten wir uns bald eingestellt, und es bot uns immer wieder ein bescheidenes Vergnügen. Die Wachgerüttelten reagierten unterschiedlich, meist aber etwa so: „Mensch, Du schon wieder mit Deiner Sch...-Bratpfann, laß mich bloß in Ruhe damit. Ich bin hundemüde, ich muß schlafen. Dårdrüben der hinterm großen Schornstein hat sie heute. Frag den doch mal. Gute Nacht, Du Freßsack.“ Helmut Klein war ein Gedulds-mensch. Leise ging er zu dem anderen, wie ihm gesagt worden. „Kamerad, höre mal, schtimmt's, daß Du heut mei Bratpfann hascht? Ich hann son Hunger, bitte, rüick sie doch raus, Kamerad, bischt auch mei Freund“.

So ungefähr hat es sich immer wieder zugetragen. Auch mich hat er mehr als einmal wachgerüttelt. Und es war mit der schönste Spaß in den fünf gestohlenen Jahren, die ich im Krieg und in Gefangenschaft verbracht habe. Wolfgang Kolbmüller aus Leipzig/heute Kettwig, der mich kürzlich in Dresden besuchte, kann sich ebenfalls noch deutlich an dieses wie an andere Erlebnisse von damals erinnern. So gibt es vielleicht unter den Lesern dieses Heimatheftes noch einige, die die unfreiwillige Landung des Wolfgang Kolbmüller in der Nähe einer Ortschaft ca. 8-10 km von Lobellen erlebt haben. Der von ihm gesteuerte „Kranich“ wurde von einem Motorflugzeug geschleppt. Da sie gegen die Sonne flogen, wurde Wolfgang Kolbmüller so sehr geblendet, daß das Seil ausgeklinkt wurde. Der „Kranich“ verlor allmählich an Höhe. Glücklicherweise fand Wolfgang Kolbmüller einen geeigneten Landeplatz. Er erinnert sich, daß ihn die Dorfbewohner begeistert wie einen hohen Staatsgast empfangen. Die Vorgesetzten in Lobellen waren allerdings weniger begeistert, denn das Segelflugzeug mußte auseinandergenommen und nach Lobellen zurücktransportiert werden. Und der Pilot auch.

Drei Tage Flugverbot gab es für den Ausreißer. Der Pilot des Schleppflugzeuges war übrigens ein Deutsch-Amerikaner, der nicht an der Front eingesetzt werden durfte. Möglich, daß er es war, dem ich im „Kranich“ ein paar meiner

allerschönsten Segelflüge zu verdanken habe. Das Gefühl war unbeschreiblich, man muß es einfach erleben! Und so etwas vergißt man nicht. Ich weiß noch, daß ich gar keine Angst hatte, wußte ich mich doch bei diesen etwas ausgedehnteren Flügen über dem „Land der dunklen Wälder“ in der sicheren Obhut eines erfahrenen Fluglehrers. Weniger erfolgreich verlief dagegen mein 1. Alleinflug im „Grunau-Baby“. Das geschah so: Nachdem ich alle Anweisungen unseres strengen, aber gerechten Berliner Fluglehrers befolgt hatte, setzte ich zur Landung an. Rasch kam die Erde auf mich zu. Da zog ich wenige Meter vor dem Aufsetzen den Steuerknüppel an mich und krachte etwas unsanft durch. Ergebnis: Kufe gebrochen, Bruchpilot leicht deprimiert. Und das ausgerechnet am 1. Ostertag 1944! Mehrere Flugschüler eilten auf mich zu, um mir zu helfen und den Schaden zu begutachten. Etwas zerknirscht meldete ich mich beim Fluglehrer. Ich bekam eine Woche Flugverbot, mußte mich jeden Morgen sehr zeitig in der Küche einfinden, um Grießbrei zu kochen und zu verteilen, Kartoffeln schälen, abwaschen usw. Die Milch holten wir übrigens täglich kannenweise vom nahen Gutshof Juckstein. Für die Gutsarbeiter gab es abseits vom Herrenhaus ein paar schlichte Wohngebäude. Sie waren immer dunkel. Und als ich nach dem Grund fragte, sagten mir die Leute: „Wir haben kein Licht“. Das hat mich doch recht nachdenklich gestimmt. Im Herrenhaus wohnten wohl auch die Lehrerinnen der Dorfschule. Unsere Offiziere luden diese Damen hin und wieder in ihre Unterkunftsbaracke ein, die nachts von uns bewacht wurde. Ich entsinne mich, daß aus den Räumen leise Tanzmusik zu hören war, als ich z. B. mit Hans-Joachim Frank, einem Mecklenburger, Wache stand. Warum sollten sie nicht tanzen und sich vergnügen, die Zeiten waren ohnehin traurig genug.

Einen Tanz- und Theaterabend gab es auch für uns einmal. Es war im März 1944, als wir uns im Tanzlokal im Lobeller Wäldchen mit den Mädchen aus den umliegenden Dörfern trafen. Ich weiß nicht mehr, wer dieses Vergnügen organisiert und vorbereitet hatte. Aber ich erinnere mich noch gut an jenen Abend. So hörten wir, als wir uns dem Lokal näherten, schon von weitem angenehme Melodien, die unser Laienorchester spielte. Ihm gehörten sicher u. a. Heinz Koenen und (?) Appeldom aus Frankfurt/Main an. Die Sketche, die allen gut gefielen, boten wahrscheinlich Eckert (der einzige Ostpreuße aus unserer Gruppe, er war aus Königsberg), Werner (Pedro) Brass aus Wuppertal, Heinz Basting aus Köln und Wolfgang Kolbmüller aus Leipzig. Sie hatten alle Talent. So traten z. B. zwei von ihnen als gewandte Rundfunkreporter auf, die von unterschiedlichen Ausstellungen und Messen live übertrugen. Allerdings klappte es mit der Technik ganz und gar nicht, so daß es immer wieder die lustigsten Überschneidungen gab, z. B. Ferkelverkauf und elegante Modenschau wurden ständig vermischt. Das war grotesk, amüsant und reizte unsere Lachmuskeln.

Die jungen Männer - wir waren gerade 18 bis 19 Jahre alt - sorgten also für die Unterhaltung und Getränke. Die Dorfschönen verwöhnten uns mit Kuchen, Gebäck usw. Die Stimmung im Saal war sehr gut; es hat sicher allen gefallen. Die Beteiligten werden es gewiß bestätigen. Zum Abschluß spielte die Kapelle die damals populäre Melodie: Zum Abschied reich ich Dir die Hände und sag ganz leis auf Wiedersehn, ein schöner Abend geht zu Ende, es war doch so

schön... Und da waren die hübschen Marjellchens ebenso traurig wie ihre uniformierten Kavaliere. Freilich haben sich danach manche wiedergesehen. So besuchte mich Frieda Rimkus aus Großenkenau am Osternachmittag, und der Kummer über meine Bruchlandung am Morgen verblaßte zumindest für ein paar Stunden. Die Straße nach Großenkenau ging ich später mit Hugo Ohly aus Lang Göns/Hessen noch ein letztes Mal, um unseren Bekannten „Lebewohl“ zu sagen. Es war schon ziemlich dunkel, als wir das Dorf erreichten. Aus mehreren Gehöften scholl uns Hundegebell entgegen. Und wenn ich an jenen Abschiedsbesuch zurückdenke, höre ich noch heute die Hunde von Großenkenau in der Ferne ein wenig bellen. Übrigens wollten uns die beiden sympathischen jungen Damen Pfingsten in Elbing besuchen, wohin unsere Gruppe ganz plötzlich verlegt wurde. Da erhielten wir die Absage: Geschützdonner von der Front war schon zu hören, die Segelflugzeuge und Hallen von Partisanen zerstört... Dann rissen die Kontakte ab. Aber meine Gedanken gingen später oft in dieses stille Stück Ostpreußen mit seinen prächtigen Menschen zurück. Gern hätte ich gewußt, ob, wann und wohin die Einwohner aus den genannten Orten geflüchtet sind, ob sie die brutale Vertreibung überlebt haben und ob die viel leicht noch leben, die wir in unserer Jugend kennengelernt haben. Welche Schicksale!

Einige Anmerkungen zum Abschluß noch zu damaligen Flugschülern: Gefallen sind noch: Frieder Henrich/Burbach bei Siegen, im September 1944 in Belgien, Röske Prahm/Ostrhauderfehn 1945 im Osten vermißt. Hugo Ohly starb 1989. Wolfgang Beisiegel/Kassel starb im Mai 1994. Ihn besuchte ich 1960 im Kasseler Rathaus, wo er als Architekt tätig war. Wo mögen die anderen geblieben sein? Z. B. Fritz Benien/Hoyja, Heinz Basting/Köln, Heinz Bär/Hamburg, Förster, Faßbänder, Geiler, alle drei aus dem Rheinland, Hans-Joachim Frank und Wolfgang Lange, beide aus Mecklenburg, Heinz Nuß/Heide, Horst Rahn/Holstein, Ferdinand Kaulen/Nordharz, Erich Klug/Wallau/Lahn, Jagemann bei Duderstadt, Helmut Bechstedt/Eisenach, Werner Meschede/Schwaben, Karl Lehne/Odenwald, Horst Fröbel, Horst Rein, Ekkehard Jakob, Wemer Kummer, alle vier aus Thüringen. Alle Namen mögen orthographisch nicht völlig korrekt sein, auch die Vornamen sind mir nach 50 Jahren nicht mehr alle bekannt. Ich bitte um Nachsicht. Adolf Keiner aus Aßlar bei Wetzlar sollte allerdings noch erwähnt werden. Mit ihm hatten wir manchmal unseren Spaß: Wurde etwas von Vorgesetzten kritisiert, z. B.: Wer hat das getan? Welcher Idiot hat denn das schon wieder angestellt? Dann kam spontan und schmunzelnd die Antwort im Chor: „Natürlich Keiner, Herr Unteroffizier!“ Aber vielleicht hat das Adolf Keiner ebenso vergessen wie sich Helmut Klein an die lustige Geschichte mit seiner geliebten Bratpfann nicht mehr erinnern konnte.

Ein Morgenappell vor unserer Unterkunft hat sich mir damals so eingepreßt, daß ich ihn bis heute nicht vergessen habe. Unser Leutnant Karl Hagist/Kassel rief in deutlich gereizter Stimmung einen Flugschüler auf, vorzutreten. Der Blondschof aus Norddeutschland trat vor. Wie wir den Worten des Offiziers entnehmen konnten, hatten sich Bewohner aus den benachbarten Häusern, die offenbar nicht sehr schalldicht waren, über die nächtlichen Besuche des jugendlichen Ortsfremden beschwert. Er war nicht, wie der Leser dieser Zeilen vermuten könnte, in einer gefüllten Speisekammer beim Stehlen einer frischen

Hausmacherwurst erwischt worden. Nein, diesen Mundraub hätten ihm die freundlichen Nachbarn noch verziehen. Der Grund für die Strafpredigt war ein ganz anderer: Der Flugschüler X verehrte und begehrte eine attraktive junge Dame, die in einem dieser niedrigen, schilfgedeckten Häuser wohnte. Vielleicht fühlte sie sich ein wenig einsam; denn ihr Mann war irgendwo in der Ferne Soldat. Und um die junge Frau vor dem moralischen Verfall zu retten, prangerten die puritanischen Nachbarn das vermeintliche Lotterleben bei unserem Kommandeur an. „Ich verbitte mir solche Intimitäten!“ Mit diesen markigen Worten schloß Leutnant Hagist seine Warnung an den Delinquenten. Dieser senkte schuldbewußt sein sündiges Haupt. Heute ist das ja ohnehin alles längst verjährt, aber, wie Sie sehen, liebe Leser, doch noch nicht ganz vergessen. Wenigstens nicht für den Verfasser dieses Berichts. Und damit enden meine Erinnerungen an meinen Aufenthalt in Ostpreußen 1944.

Dresden, im Dezember 1994

---

---

## *7. Klassentreffen mit Jubiläum*

50 Jahre sind für die Ewigkeit nichts, 50 Jahre für die Geschichte schon etwas mehr, aber 50 Jahre für all diejenigen, die sie erleben durften, doch sehr beachtlich und erwähnenswert.

Die Rede ist hier von den Schülern/innen, deren letztes Klassentreffen einem Jubiläum gleichzusetzen war, denn sie hatten 6 Jahre Mittelschule in Ragnit absolviert und am 29.02.1944 ihre Abschlußprüfung hinter sich gebracht (nur wenige Monate vor Beginn der Räumung von Ragnit). Es war und ist die Generation, die noch ihrer vollen Schulpflicht - ohne Unterbrechung durch Kriegsergebnisse in Ragnit nachkommen konnte. Trotzdem spielte der Krieg auch in ihrem Leben eine beachtliche Rolle.

Als Kinder, die in der Schule etwas mehr für das bevorstehende Leben tun sollten, nahmen sie 1938 den Übergang von der Volksschule zur Mittelschule. Sie ahnten noch nichts von einer Kriegsgefahr, deren dunkle Wolken sich am Horizont abzuzeichnen begannen. Sie wußten nur eines: fleißig mußte man sein, wollte man das Ziel erreichen. Und das fiel nicht immer leicht, was dazu führte, daß die Klassenstärke von Jahr zu Jahr abnahm, auch infolge Wechsel zur Höheren Schule nach Tilsit; zuletzt waren es nur noch 27 Schüler/innen. Im letzten Schuljahr kamen noch vier „verwaiste“ Schülerinnen der Mittelschule Altenkirch dazu, deren Mitschüler die Einberufung zur Marine-Flak erhalten hatten. Aber bis dahin war es ein langer Weg gewesen, denn womit wurden sie nicht immer konfrontiert?

Nach sicher unbeschwerten Kinderjahren brach 1939 der 2. Weltkrieg aus. Für alle damals unvorstellbar, was sich daraus alles ergeben sollte. Bald wurde es jedem bewußt, denn eine beachtliche Anzahl der Lehrer erhielt den Einberu-

fungsbefehl, was uns in einigen Fällen vielleicht gar nicht so traurig stimmte. Mit Humor nahmen wir es sicher auch, als Soldaten in unserer Schule Quartier bezogen und die Schulstunden sich wochentags auf zwei je Nachmittag verringerten. Ob der Lehrstoff damit zu bewältigen war? Für die Lehrkräfte keine leichte Aufgabe, auch deshalb nicht, wenn sie sich plötzlich mit Lehrfächern konfrontiert sahen, die ihnen nicht gelegen waren.

Nach den Feldzügen der deutschen Wehrmacht in Polen, Frankreich usw. begann 1941 der Krieg mit Rußland, dessen Ausmaß alles bis dahin Gewesene in den Schatten stellte und auch für die Schüler/innen zu neuen Aufgaben außerhalb der Schulstunden führte. So folgten z.B. im Herbst der Einsatz zur Kartoffel- und Rübenenernte bei den Bauern in der näheren Umgebung von Ragnit, aber auch die Nachtwache bei den sich mehrenden Fliegeralarmen. Samstags hieß



*Die Sexta beim ersten Schulausflug im Sommer 1938 ins damalige Memelland. Lehrer: Dr. Froberg*

es, mit der Sammelbüchse unterwegs zu sein und Plaketten zu verkaufen; seinerzeit alles in der Annahme, einem guten Zweck zu dienen.

Und erst noch das Sammeln von Heilkräutern! Ob diese „Mittelchen“ die Bedürftigen erreichten oder unterwegs irgendwo verdörrten? Wir erfuhren es nie. Natürlich war die Schulleitung um die Gesundheit ihrer Schüler/innen sehr besorgt und verordnete täglich einen „Vitaminstoß“, der in Form von einem Stückchen Kohlrabi oder Wruke oder Mohrrübe oder was der Schulgarten

sonst noch hergab, im Winter war es das unter der Anleitung unseres Rektors Conrad eingemachte Sauerkraut, verabreicht wurde, von den Schülerinnen jeweils am Tag zuvor mundgerecht hergerichtet.

Ja, es war auch die Generation, deren Jugendzeit dann zu einem harten Überlebenskampf wurde. Mit Sicherheit gab es viele gute Seiten, derer man sich ebenso gern erinnert.

So trafen sich jetzt zum 7. Mal diese Schüler/innen (relativ spät hatten sie sich erst 1982 wiedergefunden) in Pottenstein/Frk.Schweiz, einem Felsenstädtchen zu Füßen der gleichnamigen Burg Mühlen, Bäche und viele, zum Teil begehbbare Höhlen verleihen dem Ort jenen Hauch von Romantik, der kennzeichnend ist für die Fränkische Schweiz.

Vor 50 Jahren war es am 04.03.1944 gewesen, als sich die Schüler/innen verabschiedeten in der Hoffnung, zunächst nach 25 Jahren in Ragnit ein allgemeines Wiedersehen zu begehen, denn es war doch sehr unwahrscheinlich, daß auch in normalen Zeiten Ragnit für sie alle zum festen Wohnsitz geworden wäre.

Es kam aber alles ganz anders und viel schlimmer, denn wir alle verloren unsere Heimat für immer. (Anfang August dieses Jahres jährte sich auch zum 50. Mal, daß die ersten Transporte mit Frauen, Kindern und alten Menschen Ragnit verließen).

27 Schüler/innen faßte die Endklasse, wovon damals der Zeit entsprechend einige Schüler bereits ihren Dienst als Flak-/Marinehelfer wahrnehmen mußten. Letzter Klassenlehrer war J. Kramkowski, nach W. Quednau und Dr. W. Froberg. Die Sexta allerdings war bedeutend größer gewesen.

Auch sei erwähnt, besonders darüber erfreut zu sein, immer eine ehemalige Lehrerin der Mittelschule Ragnit bei uns zu haben, und zwar Frau Friedel Tautorat, geb. Förster und Gattin von Hans-Georg T. Grüße von Mitschülern/innen wurden übermittelt, die diesmal - aus welchen Gründen auch immer nicht dabei sein konnten.

Natürlich gedachten wir der Toten unserer Klasse, die sicher ebenso gern wie wir noch gelebt hätten nun deren Schicksal wollte es anders. Es sind inzwischen fast 25 % der Endklasse, z.T. wurden sie Opfer des Krieges, z.T. starben sie in den letzten Jahrzehnten.

Innerhalb von zwei Jahren fällt reichlich Gesprächsstoff an. Es zeigte sich wieder einmal, daß 4 Tage (An- und Abreise inbegriffen) gut verplant werden müssen, um im Programm zu bleiben.

Höhepunkt des Treffens war ein Ausflug nach Bamberg - mit Stadtführung - und Besichtigung von Vierzehneiligen - beides historisch und sehenswert. Schöne Spazierwege luden dazu ein, die Umgebung von Pottenstein ein bißchen näher kennenzulernen.

Auch die Technik nahm uns in Anspruch, zumal ein Videofilm über eine Reise nach Ragnit und weitere über Nordostpreußen und die Kurische Nehrung vorführenswert waren, so daß - wollte man nicht überstrapaziert werden - die per-

sönlichen Belange etwas in den Hintergrund traten, denn es sollte nicht übersehen werden, daß bei 50 Jahren „sich kennen“ allen auch das Schicksal jedes Einzelnen nicht gleichgültig sein kann. Das Treffen endete für alle mit dem Vorsatz, nächstes Mal wieder dabei zu sein.

Das nächste Treffen wird in der Sächs. Schweiz sein, und wir alle freuen uns darauf, denn es ist ein Teil unseres Vaterlandes, den wir aus den bekannten Gründen noch nicht näher kennen lernen konnten.

Die Gesundheit als Voraussetzung und eine langfristige Planung bieten die Möglichkeit zur Teilnahme - so die Hoffnung!

*Reintraut Rassat (Augsburg)*

## EINLADUNG

*Auf Wunsch aller Schüler und Schülerinnen unserer Schule in Finkental lade ich zu unserem 3. Schultreffen nach Fallingbostal, Hotel Schnehagen, Tel. 051 62/59 71, vom 23. bis 25. 6. 1995 recht herzlich ein.*

*In einer frohen und auch besinnlichen Runde wollen wir wieder beisammen sein, um unserer Schulzeit, Vergangenheit und Gegenwart zu gedenken. Fröhlich wollen wir beisammen sein und Gott dafür danken, daß er uns diese Zeit noch schenkt. Der 23. wäre Anreisetag und der 25. 6. Abreisetag. Bitte Quartier rechtzeitig bestellen - wer noch keines hat-, damit auch alle anreisen können. Schnehagen ist früh ausgebucht; ein gutes Hotel ist Karpinski, Tel. 051 62/30 41.*

*Geplant ist ein Lichtbildervortrag von Kurt Schweißing über Finkenthal, wie es heute ist. Wer noch mit Vortrag, Bild und Film unser Treffen verschönern will, wird dankbar angenommen.*

*Kommt alle mit frohem Herzen, bringt Zeit und gute Laune mit und, so Gott es will, wies es wieder ein schönes Wiedersehen. Wer noch Fragen hat, kann sich bei mir melden. Tel. 038 41 / 25 81 64. Bleibt alle schön gesund. Heimatliche Grüße*

*Eure Hildegard Fenske, geb. Thien,  
Philosophenweg 42, 23970 Wismar*

## Das Schicksal geht oft seltsame Wege.

Herr Dipl.-Ing. Rasbieler aus Hessisch-Lichtenau fand vor Jahren auf einem Trödelmarkt in Kassel Schulaufsätze aus dem Raum Breitenstein. Herr Goldbeck, der frühere Kreisvertreter von Gumbinnen, schickte sie mir zu. Ich möchte auch noch an dieser Stelle sehr herzlich Dank sagen! Ich werde die Aufsätze, die ja sehr aussagekräftiges sind, nach und nach veröffentlichen.

Hier freigelesen  
L. J.

Das Buch

Leidenschaft

Reinhold Kießler

Das Buch Leidenschaft ist eine  
ihren Ursprung. Eine Einsicht war  
von ~~unvergleichlichen~~ Schriften, die das  
Buch begründeten. Das Gründungsjahr  
ist nicht richtig bekannt. Die Schriften  
waren literarischer Art, die  
wichtig die letzten, nach der Expedition  
wichtigsten Gründungsarbeiten  
enthalten. Die Schriften fanden zum  
ersten Mal Verbreitung, das für  
nachher müßten, im Jahr 1840 in  
der zu werden. Die den unvollständigen  
Stimmen. Die für die goldene  
für. Von jeder Weltveränderung  
für finden wir nach dem Jahr  
ersten Schritt und die letzten die für  
für die Welt, die für die



10  
Eindamm. Dieses nennt man für Exonord.  
Die Darschener unterirdischen sind zu guten  
Erdarbeiten. Die sinden neben dem  
Erdarbeiten Dingfest und zurechtan eine  
gute, weile pferde.

Am Auffigener Berg war nicht kein  
weilich Darschener ungelangt, wenn die  
Darscher ihren ungeliebten fleiß auf ihre  
er wisteten und Darscher. Diese Arbeit wird  
da war allem Darscher Wort gemeinsam  
in einem pyramiden "Kalk" (ge-  
meinliche Hilfe) durchgeführt. Hier  
beendigt die Arbeit gehen alle zu-  
sammen und fangen das Darschener  
mit Berg und Gänge. Es geht zu  
Hoffen. zu trinken geht es, alle sind (alle  
gemeinliche Darscher) und Darschener.

Das Darschener fängt ursprünglich von Darscher  
Erdarbeiten, (w. Darschener) das fängt  
eine Darschener fängt. Darscher fängt das  
Darschener von Darscher Erdarbeiten, und  
im fängt das fängt von fängt Erdarbeiten-  
Korn, neben es geht fängt bis eine von  
fängt Berg.

## Kreissparkasse Tilsit-Ragnit

Demontable

Tilsit

Mündelbücher

### Zweigstellen:

Altenkirch, Breitenstein, Coadjuthen  
Königsruh, Pögegen, Ragnit  
Rautenberg, Schillen, Schmalenhausen  
Wilschicken, Wischwill

### Annahmestellen:

Großenkemen, Sandbuckhagen  
Waldheide, Krappen

### Geschäftszweige:

Annahme von Spareinlagen  
Annahme von Mündelgeldern  
Gewährung von Hypotheken und  
sonstigen Darlehen  
Depositen- u. Konto-Korrent-Verkehr  
Spargros-, Ueberweisungs- und  
Scheckverkehr  
Discontierung von Wechseln  
An- und Verkauf von Wertpapieren  
Aufbewahrung und Verwaltung von  
Wertpapieren  
Ausgabe von Reisekreditbriefen  
Vermietung von Schließfächern  
Kostenlose Beratung in  
Vermögensangelegenheiten

492

## Sparkassenbuch

Nr. 51167

ber

Kreissparkasse  
Tilsit = Ragnit

Tilsit, Am Hohen Tor 1/2

für

Gerh. Geyer  
Tilsit

zu

Bayreuth, Spitzengasse 57



Dieses Sparbuch wurde mir von der Stadtsparkasse in Neumünster übergeben

LJ

### Situationsbericht für 1994

#### der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. über das Kreisgebiet

Auch im vergangenen Jahr wurde das frühere Kreisgebiet Tilsit-Ragnit wieder von vielen Fahrzeugen mit „Humanitärer Hilfe“ angefahren. In erster Linie konnten die Krankenhäuser in Ragnit und Schillen mit medizinischen Hilfsmitteln, Geräten, Krankerhausbetten, Matratzen und Krankenhauswäsche versorgt werden. Ebenfalls waren das Altersheim, das Kinderkrankenhaus sowie der Blindenverein in Tilsit Ziel einiger gut bestückter Hilfsgütertransporte. Das Heim für bedürftige elternloser Kinder in Kurschen, Kindergärten und die Vereinigung der Invaliden in Ragnit haben sich sehr über die „Humanitäre Hilfe“ gefreut, die ihre Not ein wenig zu lindern half. Auf dem Lande, in den entlegenden Dörfern, wo man bei Regenwetter nur mit Gummistiefeln weiter kommt, ist die Not am größten. Rußlanddeutsche Familien, die in der Regel aus dem Kasajstaner Gebiet kommend sich hier angesiedelt haben, konnten gezielt mit Hilfsgütern versorgt werden. Durch die Einrichtung von Ablade - und Verteilungsstellen, wurde eine zügige und gerechte Verteilung der Hilfsgüter gewährleistet. Unter der Leitung von Olga Isajewa aus Ragnit erfolgte im letzten Jahr die Gründung eines Vereins der Rußlanddeutschen, welcher der Dachorganisation „Eintracht“ in Königsberg angeschlossen.

Die Vorsitzende, Frau Isajewa, ist Deutschlehrerin an der Mittelschule 2 in Ragnit. Sie hat schon mehr als 30 Familien in ihre Mitgliedskartei eintragen können. Kulturelle Veranstaltungen und vor allen Dingen Deutschunterricht für Kinder und Erwachsene stehen auf ihrem Programm. Die meisten Rußlanddeutschen zeichnen sich durch ihren Arbeitswillen aus, doch bedarf es einer Portion Mut und Kraft um einer Verelendung zu entgehen. Mit gezielt eingesetzten Geld- und Sachspenden konnten wir die augenblickliche Not ein wenig lindern helfen.

Die Situation im Tilsit-Ragniter Gebiet verschlechtert sich merklich. Sowjosen und Koichosen wurden privatisiert, und nun fällt es ihnen schwer, ihre seit Jahren betriebene Mißwirtschaft zu verändern. Es entstehen kleine bis mittlere landwirtschaftliche Betriebe bis zu 50 ha. Von uns gelieferte landwirtschaftliche Geräte und Maschinen konnten im vergangenen Jahr ertragbringend eingesetzt werden. Es waren rußlanddeutsche Betriebe, denen wir auf diese Weise helfen konnten.

Unsere Planung, ein Kreistreffen in der alten Heimat durchzuführen, ist bei den Tilsit-Ragnitern auf große Resonanz gestoßen. Die einzelnen Reiseveranstalter, ob mit Bus, Flugzeug oder Fähre, haben bereits mehr als 400 Buchungen entgegengenommen. Das Kreistreffen wird durch eine Festveranstaltung am Pfingstsonntag eröffnet. Weitere Kirchspieltreffen mit Gottesdiensten sind in der darauffolgenden Woche vorgesehen. Probst Beyer, aus Königsberg, hat sein Kommen zugesagt. Den Besuchern wird dann die Möglichkeit geboten,

ihre alte Heimat aufzusuchen. Es sind Ausflugsfahrten nach Königsberg, zur Kuriscnen Nehrung und nach Trakehnen geplant.

Es gäbe noch vieles mehr zu berichten, doch der diesjährige Situationsbericht über den Kreis Tilsit-Ragnit soll nun beendet werden mit dem Vermerk, daß der Kontakt zu den öffentlichen Behörden, kulturellen Einrichtungen und zu der Polizeiführung als gut bis sehr gut zu bezeichnen ist.

Neben der Hilfe zur Selbsthilfe werden wir uns in diesem Jahr wieder mit der Errichtung von Gedenkstätten für die Gefallene beider Weltkriege in den einzelnen Kirchspielen beschäftigen. Ebenfalls versuchen wir, durch Sanierung der Dächer, einzelne erhaltenswerte Häuser vor dem gänzlichen Verfall zu retten. Noch vorhandene Kirchen werden oder wurden zum Teil schon aus der landwirtschaftlichen Nutzung entlassen. Der ungeheuerliche Schaden, entstanden durch die Lagerung landwirtschaftlicher Produkte, ist noch nicht abzusehen. Vieles ist nicht mehr zu reparieren.

*Albrecht Dyck, Kreisvertreter*

## MITTEILUNGEN AN DIE MITGLIEDER

### **Kreistagssitzung/Mitgliederversammlung**

1. Der Kreistag tagte am 10.3.1995 in Fallingbostel; die Mitgliederversammlung wurde am 11.3.1995 dortselbst durchgeführt. Es standen eine Reihe von Wahlen an. Besonders hervorzuheben ist, daß die Mitgliederversammlung einen neuen Kreistag wählte sowie eine praxisorientierte Satzung verabschiedete, die durch den Kreisausschuß in einem arbeitsintensiven Prozeß vorbereitet und nach Beschluß durch den Kreistag von diesem der Mitgliederversammlung vorgelegt wurde.

### **2. Warum eine neue Satzung?**

Die politischen Veränderungen in Osteuropa, die ständige Erhöhung der Quantität und die steigenden Anforderungen an die Qualität der heimatpolitischen Arbeit bei gleichzeitiger Verknappung der Ressourcen hat innerhalb der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. zwangsläufig zu Überlegungen geführt, wie die anfallende Arbeit wirksamer gestaltet werden kann.

Das entwickelte Konzept läßt sich im wesentlichen wie folgt zusammenfassen:

- Die vorgenommene Modifizierung des Führungsinstrumentariums (Ämter- und Aufgabenteilung) ermöglicht es, das know how zum richtigen Zeitpunkt und am richtigen Ort einzusetzen. In kombinierten, wohlorganisierten Teams können situationsgerechte und handlungsadäquate Lösungen erarbeitet werden.

- Die notwendig gewordene Aufgabenerweiterung trägt den aktueller Gegebenheiten Rechnung.
- Eine Arbeitsteilung bei gleichzeitiger Konzentration der Kräfte im Team eröffnet eine breite Bewußtseinsbildung, wie auf Veränderungsprozesse reagiert und eine Verbesserung der Situation vorgenommen werden kann. Zugleich steigert sie die Effektivität (vorausschauende Anpassung an veränderte Bedingungen aus der Gesamtschau) und erhöht die Effizienz (Ausprägung des Kostenbewußtseins, realistische Kostenschätzung).

### 3. Übertragen auf die neue Satzung bedeutet das:

- Im Vorstand (§ 11) gibt es zukünftig eine Arbeitsteilung zwischen dem Vorsitzenden und seinem Stellvertreter. Letzterer übernimmt die noch vom Inhalt und von der Zielsetzung des näheren zu definierenden Aufgaben, die sich unter den Arbeitstiteln „Presse“, „Kultur“, „Land an der Memel“ zusammenfassen lassen. Der Schatzmeister verwaltet nach wie vor die Kasse und ist für Finanzfragen zuständig.
- Die Aufgabenerweiterung (§ 2 Ziff.4) hat die Kontaktpflege zur Heimat und zu den dort jetzt lebenden Menschen zum Inhalt. Des weiteren bezieht sie sich auf die Erhaltung und den Aufbau von Erinnerungsstätten und die Unterstützung von Projekten als Hilfe zur Selbsthilfe im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten.  
Gerade diese neuen Aufgaben werden in ihren Durchführungspotentialen exakt festzulegen und Kriterien zur Prioritätenbildung zu erarbeiten sein. Das erfordert insbesondere eine Koordinierung zahlreicher Interessenlagen.
- Die Arbeitsteilung bei gleichzeitiger Konzentration der Kräfte in Teams betrifft verschiedene Bestimmungen der Satzung und läßt sich sowohl auf die Organe des Vereins (Vorstand, Kreisausschuß, Kreistag mit dem neu geschaffenen Amt des Leiters des Kreistages und seines Vertreters) als auch auf die Tätigkeit der Kirchspielvertreter und deren Mitarbeit im Kreistag übertragen.

### 4. Weitere beachtenswerte Neuerungen:

- Geschäftsführung und Redaktion „Land an der Memel“ wurden getrennt. Das Amt des Geschäftsführers übernimmt Helmut Pohlmann. Die neue Anschrift der Geschäftsstelle lautet: Rosenstraße 11, 24848 Kropp. Die Redaktion von „Land an der Memel“ verbleibt in den bewährten Händen von Lieselotte Juckel (Neumünster).
- Die Bestimmungen über die Mitgliedschaft im Verein (§ 4) wurden auf eine neue Grundlage gestellt. Danach ist die Mitgliedschaft aufgrund eines Antrages zur Aufnahme in den Verein zu begründen, wobei jede/ jeder ehemalige Kreiseingesessene, deren Nachkommen sowie jede Person, die die Ziele des Vereins fördern will, mitgliedschaftsberechtigt ist.

**Wichtig:** Um Mitglied zu werden, müssen die berechtigten Personen den diesem Rundbrief beigegebenen Aufnahmeantrag ausfüllen, unterschreiben und an die neue Geschäftsstelle senden.

- Aufnahmegebühren oder Beiträge werden nach wie vor nicht erhoben (§ 6). Für den Fall, daß die wirtschaftliche oder finanzielle Situation dies erforderlich machen, hat der Kreistag das Recht, einen Beschluß über Aufnahmegebühren oder Beiträge herbeizuführen (2/3 Mehrheit).
5. Nachdem die vorgeschriebenen Formalien berücksichtigt worden sind, wird der Wortlaut der Satzung im Heimatrundbrief „Land an der Memel“ veröffentlicht (Weihnachtsausgabe 1995).
6. **Ergebnisse der Wahlen:**

6.1 In den Vorstand wurden gewählt:

Vorsitzender (Kreisvertreter)	Albrecht Dyck
Stellvertreter (stellvertr. Kreisvertreter)	Hans-Georg Tautorat
Schatzmeister	Helga Hinz

6.2 Der neue Kreistag – siehe nebenstehende Seite

## 7. **Danksagung und Ausblick**

Der Vorstand dankt allen Beteiligten für die kooperative Zusammenarbeit. Insbesondere dankt er Lieselotte Juckel für ihr langjähriges verdienstvolles Wirken als Geschäftsführerin sowie Gisela Ischdonat, Helmut Mauritz und Hans Thieler für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit als Kassenprüfer. Eine zielorientierte Führungs-, Organisations-, Personal- und Aufgabenstruktur wurde geschaffen und in einer nach modernen Gesichtspunkten gestalteten Satzung, die insbesondere auch die Rechte der Mitglieder stärkt, verankert. Nun gilt es, flexibel und effektiv zusammenzuarbeiten und ergebnisorientierte Leistungen zum Wohle der Mitglieder der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. und zum Nutzen unserer ostpreußischen Heimat zu erbringen.

*Albrecht Dyck*

*Helga Hinz*

*Hans-Georg Tautorat*

## 6.2 Der neue Kreistag

Albrecht Dyck	Teichstr. 17	29683 Fallingb.ostel	05162-2046 Fax: -2781	<b>1. Vorsitzender</b>
Hans-Georg Taurat	Herrenruhweg 23	22946 Trillau	04154-4826	<b>Stellv. Vorsitzender Presse, Kultur</b>
Helga Hinz	Aalvikstraße 20	24576 Bad Bramstedt	04321-300712 Fax: -300725 priv.04192-897192	<b>Schatzmeisterin</b>
Jürgen Bremer	Bendersstraße 8	40625 Düsseldorf	0211-285864 Fax: -284092	<b>Kreistagsleiter Rechtsberatung</b>
Erich Dowidat	Maschweg 5	49186 Bad Iburg	05403-6396	<b>Kirchsp. Trappen Finanzausschuß</b>
Walter Klink	Banter Weg 8	26316 Varel	04451-3145	<b>Kirchsp. Schillen Chronik, Kirchspiele</b>
Siegfried Paleit	Wilh.-Mentrop-Weg 4	49082 Osnabrück	0541-56359	<b>Kirchsp. Altenkirch Finanzausschuß</b>
Helmut Pohlmann	Rosenstr. 11	24848 Kropp		<b>Geschäftsführer</b>
Jutta Wehrmann	Kirschblütenweg 3	40627 Düsseldorf	0211-202126 gesch. -353037 Fax: -161676	<b>Kirchsp. Groß Lenkenau Stellv. Leiterin Kreistag</b>
Kurt Bremer	Max-Planck-Str. 6	99097 Erfurt	0361-4230505	<b>Kreistag</b>
Dr. Fritz Burat	Helenenbergweg 14	44225 Dortmund	0231-713087	<b>Revisor</b>
Emil Drockner	Walterhöferstr.35	14165 Berlin	030-8154564	<b>Kirchspiel Argengrück</b>
Hans-Uir. Gottsohalk	Schopenhauerstr. 17	31303 Burgdorf	05136-3059	<b>Stellv. Revisor</b>
Walter Grubert	Husarenstr. 34	30163 Hannover	0511-661790	<b>Kirchspiel Königskirch</b>
Lieselotte Juckel	Kieler Str. 118	24536 Neumünster	04321-38880 Fax: -300725	<b>Kirchspiel Ragnit-Stadt Schriftl. Heimatbrief</b>
Horst Kalendruschat	Joliot-Curie-Allee 9	18147 Rostock	0381-682810	<b>Kirchspiel Sandkirchen</b>
Brunhilde Kalis	Novalisstr. 20	41352 Korschenbroich	02161-644558	<b>Kirchspiel Ragnit-Land</b>
Gerhard Pasenau	Vogelsangstr. 71	42109 Wuppertal	0202-754015	<b>Kirchspiel Rautenberg</b>
Irmgard Pawlack	Am Schlachtensee 141	14129 Berlin	030-8036366	<b>Kirchspiel Hohensalzburg</b>
Hartmut Preuß	Hordenbachstr. 9	42369 Wuppertal	0202-4600234	<b>Revisor</b>
Hannemarie Schacht	Oldauer Heuweg 1 a	29313 Hambühren	05084-1837	<b>Kirchspiel Tiisit-Land</b>
Jens Wehrmann	Hidener Str. 101	40597 Düsseldorf	0211-7186530 gesch. -353037 Fax: -161676	<b>EDV-Adressenkartei</b>
Herbert Wiegatz	Altenburger Str. 37	36304 Alsfeld	06631-5255	<b>Kirchsp. NeuhoF-Ragnit</b>
Katharina Willemer	Hatstedtstr. 2	21614 Buxtehude	04161-54966	<b>Kirchspiel Breitenstein Archivarin</b>
Waltraut Zenke	Mittlerstraße 37	65614 Beselich	06484-1235	<b>Kreistag Koordination Hilfsgüter</b>

Stand: März 1995

## Noa Huus

Wie schleibt mien Herz, wie joagt mien Bloot,  
wie licht mien Oog, wie ielt mien Foot.  
Öck hebb nich Ruh', öck moak nich Rast,  
Öck spür nich Meedigkeit noch Hast,  
öck goah noa Huus, noa Huus!

De Sönn', de brennt, et ruuscht dat Fleet,  
öck schloag den Stoaffvon miene Feet.  
Wie dank öck die, leew Heimatland,  
hölst äwer mi de Segensband  
wie öck nu koam noa Huus.

Wi lang ward biede mi de Weg  
öck goah quersfeld den schmoalen Sieg.  
On da, on da, de Mutter wacht,  
se steiht am Door; se grient on lacht:  
„Wöllkomm, mien Kind, to Huus!“

Käte Sender

### Dr. Fritz Burat wurde 65 Jahre!

Unser Landsmann und alter Ragniter; Dr. Fritz Burat, wurde am 1. März 1995 65 Jahre alt. Er ist der Sohn des letzten Bürgermeisters unserer Stadt. Trotz seiner starken beruflichen Anspannung – er steht an der Spitze des Unternehmens Eisenbau Krämer mbH in Hilchenbach-Dahlbrunn als alleiniger Geschäftsführer – hat er viele Jahre die Vertretung der Stadtgemeinschaft Ragnit wahrgenommen und war bis jetzt stellvertretender Kreisvorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Ich hoffe sehr, daß er uns noch lange mit Rat und Tat zur Seite stehen wird beiall den vielen Unternehmungen für unsere Heimatstadt und die jetzt dort lebenden Menschen.

Wir wünschen ihm weiterhin frohe Schaffenskraft und gute Gesundheit und danken ihm nochmals für seinen Einsatz!

Lieselotte Juckel

# **A C H T U N G !**

(Bitte vornotieren)

*Aus Anlaß des 440jährigen Geburtstages  
ihrer Kirchspielgemeinde lädt die Stadt Lütjenburg alle Breitensteiner  
zu einem Treffen am*

**Sonnabend, dem 02. September 1995**

*ein. Eine gesonderte Einladung mit Programm wird noch ergehen.*

## **Betreff: Kirchspieltreffen Ragnit-Land am 2. und 3. September 1995**

Wie schon einige von Ihnen im Ostpreußenblatt gelesen haben, findet unser zweites Kirchspieltreffen am 2. und 3. September 1995 in Krefeld statt. Wir wollen uns am Sonnabend, dem 2.9.95 ab 11.00 Uhr in der Gaststätte, Brauereiausshank „Et Bröckske“, Marktstr. 41, 47798 Krefeld, Tel.-Nr. 02151/29740 treffen. Bitte melden Sie sich spätestens bis Ende Juni '95 bei mir an, da auch der Gaststätteninhaber die ungefähre Zahl der zu erwartenden Gäste wissen muß. Wegen eventueller Übernachtungsmöglichkeiten wenden Sie sich bitte rechtzeitig an das Informationscentrum Seidenweberhaus, Theaterplatz 1, 47798 Krefeld, Tel.-Nr. 02151/29290.

In dieser Ausgabe von Land an der Memel finden Sie ein Bild von unserem Bundestreffen in Düsseldorf im Juni 1994. Ich hoffe, es ermuntert Sie, zu unserem diesjährigen Kirchspieltreffen zu kommen. Denken Sie bitte daran, wir werden nicht jünger. Aus diesem Grunde würde ich mich sehr freuen, wenn möglichst viele Landsleute kommen würden. Ich wünsche Ihnen allen ein schönes Pfingstfest und freue mich auf unser Wiedersehen im September.

Ihre Kirchspielvertreterin Brunhilde Kalis, Novalisstr. 20, 41352 Korschbroich, Tel.: 02161/644558.

## **Termine . . . Termine . . . Termine . . . Termine**

### **Vorschau von Kirchenspiel- und Patenschaftstreffen**

*Bitte zusätzliche Informationen im „Ostpreußenblatt“ beachten.*

- Trappen: 27. - 28. Mai 1995 in Schönberg / Holstein
- Ragnit, Land: 2. - 3. September 1995 in Krefeld
- Neuhof-Ragnit: 13. - 15. Oktober 1995 in Alsfeld

*Nähere Einzelheiten werden rechtzeitig von Herbert Wiegratz bekanntgegeben*



20. 6. 1994: *Der neue, aufgestaute See bei Breitenstein/Kraupischken*  
Foto: Katharina Willemer

Aufgestaut  
der See  
im späten Abendlicht  
streckten  
tote Bäume  
Äste  
schwarz  
gespiegelt  
in das Schweigen  
Stille  
Mahnung  
Vergänglichkeit  
in  
Ostpreußen  
gefunden.

Katharina Willemer

---

## Wer erkennt sich wieder?



Volksschule Sassenau-Sassenhöhe 1934  
Kirchspiel Breitenstein, früher Kraupischken  
Lehrer Czünzel oder Czinschel; ich kann mich nicht mehr genau erinnern, wie  
der Name geschrieben wird. Wer sich selbst und andere erkennt, möge mir  
bitte Nachricht geben.

*Heinz Rautenberg*  
Auf dem Loh 42  
45289 Essen  
früher Sassenhöhe/Ostpreußen



*Vor der Jugendherberge in Untereisseln  
Ragniter Mädchengruppe*



*Mittelschule in Ragnit 1994*

## Von Mensch zu Mensch

Emil Drockner, mit dem man noch ein zünftiges ostpreußisches Platt schabbern kann, feierte am 2. April seinen 75. Geburtstag. Sein Geburtsort ist Neu-Argeningken im Kreis Tilsit-Ragnit. Nach dem Schulabschluß 1934 erlernte er in Arge-  
lothen, Eichniederung, das Schmiedehandwerk – mit Hufbeschlag – und ließ sich 1938 nach Beendigung der Lehrzeit bei der Schichau-Werft in Königsberg zum Schiffbauergehilfen umschulen.

Im Oktober 1940 wurde Emil Drockner zur Luftwaffe eingezogen, dort als Kraftfahrer ausgebildet und war bis Kriegsende im Einsatz an der Ostfront. Noch am 10. Mai 1945 kam er in sowjetische Gefangenschaft und wählte als Heimkehrer im Dezember 1948 Berlin als seine neue Heimat. Durch einen schweren Unfall während der Gefangenschaft zum Invaliden geworden, war es für den Ostpreußen sehr schwer, ein neues Leben aufzubauen, wobei ihm schließlich Kontakte zum Reichsbund und zu der ostpreußischen Landsmannschaft hilfreich waren.

Unter den Ostpreußen fand er seine zweite Frau – seine erste war bei der Geburt ihrer Tochter verstorben – und sie heirateten 1954, 1956 übernahm Emil Drockner beim Heimatkreis Tilsit-Ragnit in Berlin die Aufgabe des Kassierers und wurde 1962 zum Kreisbetreuer gewählt. Seit dieser Zeit war er auch im öffentlichen Dienst für rassisch, religiös und politisch Verfolgte tätig, mußte dann aber, 1980, infolge seiner Invalidität aus dem Berufsleben ausscheiden. Jedoch ist er in seinem Engagement zum Wohle seiner Tilsit-Ragniter Landsleute unermüdlich tätig und nicht nur in Berlin; auch für die Kreisgemeinschaft in der Bundesrepublik steht er als Vertreter des Kirchspiels Neu-Argeningken zur Verfügung. Die Berliner Landsleute lieben „ihren Emil“, was nicht nur die wachsende Mitgliederzahl beweist, sie danken es ihm auch durch ihre rege Teilnahme bei den Zusammenkünften.

*Hildegard Rauschenbach*

*Der Vorstand schließt sich grüßend an.*

*Der ist in tiefster Seele treu,  
der die Heimat liebt wie Du!*

Wir trauern um unser Ehrenmitglied  
und langjährigen Kreisvorsitzenden

## Johann Friedrich Bender

geb. 11.5.1921 gest. 27. 3.1995  
aus Lenkonischken

Träger der silbernen Ehrenadel des BDV  
und des goldenen Ehrenzeichens der LO

Er war in vielen Bereichen und Gremien für das Wohl seiner Landsleute tätig. Sein Einsatz war vorbildlich. Wir danken ihm und werden seiner in Treue gedenken.

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit  
Der Vorstand

Mit Stolz blicken wir auf einen Mann zurück, dessen Wirken für unsere heimatpolitischen Ziele vorbildlich war. Er war ein Mann der ersten Stunde und jederzeit bereit, sich für seine Landsleute einzubringen. Ganz besonders fühlte er sich verpflichtet als Kirchspielvertreter vermittelnd zwischen seinen Landsleuten aus dem Heimatort Trappen a. d. Memel/Ostpreußen und dem Patenort Schönberg/Holstein über 20 Jahre zu wirken. Er war auch ein sehr geschätzter, aber auch kritischer Mitstreiter in der Gemeinschaftsarbeit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.

Wir nehmen Abschied von unserem Landsmann

## Max Willemeit

verstorben am 16. Februar 1995.

Sein beispielhaftes Wirken wird noch lange in uns spürbar sein, bedeutet aber auch Verpflichtung, in seinem Sinne zu handeln.

Für die ehemaligen Bewohner aus dem Kirchspiel Trappen

Erich Dowidat  
Kirchspielvertreter

## An alle Hilfsgüter-Transporteure, die das heute russische Ostpreußen unterstützen

Für unseren Kreis seit 30 Jahren auf Achse und seit einem Jahr vom Kreistag mit der Koordination von Hilfsgüter-Transporten in unseren Kreis beauftragt, würde ich mich über Ihre Antworten freuen.

1. Es soll, wer sich an zurückliegende Transporte erinnern kann, in einer Statistik die beachtliche gemeinsame Leistung dokumentiert werden, die wir einfaches ehemaliges Volk ohne staatliche Hilfe leisten für die Menschen, die heute über unsere Erde gehen und mehr schlecht als recht ihren Weg dort suchen. Nicht zu vergessen die Wolga-Deutschen, die vermehrt dazu gehören.  
Wer sollte Ihrer Meinung nach damit durch wen beauftragt werden?
2. Immer wieder hat wohl auch jeder Probleme, KFZ hierfür zu finden. Die Bundeswehr unternimmt sinnlose Bewegungsfahrten, damit ihre KFZ nicht einrostet. Wenn man in – gemeinsam gewichtigerer – Aktion Bonn (im Zeichen der russ. NATO- und Kreditwünsche) bittet, (auffordert?) in Moskau dahingehend zu verhandeln, daß (vielleicht wenigstens ein paar besondere Sanitäts-)Bundeswehrfahrzeuge Hilfsgüter ins Königsberger Gebiet transportieren dürfen, wäre vielen geholfen.  
Wer sollte sie in die Wege leiten?
3. „Gib jemandem 1 Fisch und er ist 1 Tag satt – gib ihm 1 Angel und er wird viele Tage satt sein, d. h., welche Erfahrungen haben Sie in diesem Jahr z.B. beim Transport von Ackergerät pp. beim Zoll gemacht? In Zukunft: „Was tun“, sprach Zeuss. Würde nicht auch hier Gemeinsamkeit – an welcher Stelle? – etwas bewegen können?
4. Was wissen Sie über relative über- oder jämmerliche Unterversorgung mancher Gebiete? Wer braucht dringend für sein Gebiet etwas und kann es nicht liefern, wer bekommt größere Mengen, die er nicht transportieren oder in seinem Gebiet eigentlich nicht mehr sinnvoll unterbringen kann?  
Stichwort: Tauschbörse. Würden Sie sich daran beteiligen?
5. Welche Eindrücke von Notwendigkeiten – besser lassen – Möglichkeiten – Pläne – haben Sie; was wissen/hörten Sie von Unterstützung von Vorhaben öffentlicher Stellen? (Landesregierungen, Ausw. Amt, EKD pp. – z. B. für irgendwelche Möglichkeiten der Ausbildung junger Bewohner des Königsberger Gebietes? Zum Erhalt der wenigen dort noch stehenden Kirchen als Kultur-Denkmäler, etc. pp.).
6. Was möchten Sie außerdem zur Diskussion stellen/erwähnen, brennt Ihnen auf der Seele?

Un nu wacht all janz doll de nierjerije Marjell

E. Zenke

## *Liebe Landsleute!*

Ihren Obolus in Form einer Spende – auch nachträglich – können Sie nach wie vor auf unser Spendenonderkonto bei der Stadtsparkasse Neumünster, Kto.-Nr. 279 323, BLZ 212 500 00, überweisen. Der Überweisungsträger liegt der Broschüre „Land an der Memel“ bei.

Ein in Ihr Ermessen gestelltes Spendenopfer trägt auch in Zukunft dazu bei, unseren Heimatrundbrief – herausgegeben seit über 40 Jahren – weiterhin übersenden zu können.

## *Vielen Dank!*

Der Kreisausschuß

## Berichtigung

„In der Festschrift zu Pfingsten 1994 auf Seite 97 brachte ‚Land an der Memel‘ unter der Rubrik ‚Wichtige Mitteilungen‘ folgendes:

Mitteilung des geschäftsführenden Vorstandes – Herr Manfred König ist nicht mehr Mitglied der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Ich, der unterzeichnende Manfred König, erkläre hierzu, daß die Mitteilung falsch ist. Das Amtsgericht Plön hat mit Urteil vom 8. April 1994 – 2 C 1657/93 – festgestellt, daß der Ausschluß des Herrn Manfred König als Mitglied der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. mit dem Sitz in Plön/Holst. unwirksam ist.

Goch, d. 4. Mai 1994

gez. Manfred König“.

## Mitarbeiter der Kreisgemeinschaft stellen sich vor:

Jens Wehrmann (25), Dateiverwalter

### Auch Daten wollen gepflegt sein

„Avsändaren retur“ steht auf dem Umschlag. Daß dies Schwedisch ist und „Zurück an Absender“ heißt, läßt sich noch leicht durchschauen. Aber nicht alle Fragen, auf die ich in meiner Tätigkeit stoße, sind so leicht zu klären. So zum Beispiel bei der Dame aus Potsdam, die mich bei Mitteilung Ihrer neuen Anschrift ausdrücklich bat, dessen Kenntnisnahme zu bestätigen: Wenige



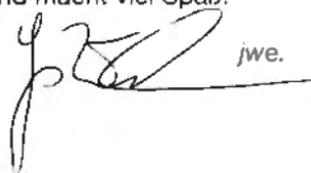
Tage später kam meine Bestätigung an die neue Anschrift zurück mit dem Vermerk „unbekannt“.

Als Sohn der Kirchspielvertreterin von Groß-Lenkenau, Jutta Wehrmann, hatte ich bisher nur am Rande eine Verbindung zur Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gehabt. Dies änderte sich im Sommer 1993: Für den Posten des Dateiverwalters wurde ein Nachfolger gesucht. Zwar bin ich nicht mit der Computertastatur in den Händen auf die Welt gekommen, aber dafür habe ich bereits als Elfjähriger meine Hausaufgaben bevorzugt am Computer erledigt. So reizte es mich, diese Aufgabe zu übernehmen - auch weil es mir interessant schien, mit neuen Menschen zusammenzuarbeiten.

Mittendrin in der Ausbildung zum Industriekaufmann, dachte ich mir, „so ein paar Adressen verwalten, das machst du einfach nebenbei.“ Daß dies eine Fehleinschätzung war, mußte ich schon nach kurzer Zeit feststellen. Rund 6.500 Adressen umfaßt der Bestand, den ich verwalte. Dies sind zum größten Teil die Mitglieder der Kreisgemeinschaft im In- und Ausland, aber auch Institutionen und andere Kreisgemeinschaften, die „Land an der Memel“ erhalten. Nimmt man an, daß sich in einem Jahr 30% aller Einträge ändern (nach Angabe der Telekom verhält es sich so bei Telefonbüchern), wären jeden Monat rund 160 Adressen zu korrigieren, zu löschen oder neu hinzuzufügen. Dazu kommen bei jeder gespeicherten Anschrift noch weitere Angaben wie Geburtsdatum und -name sowie einige organisatorische Kürzel wie z.B. die Stelle, von der aus das Mitglied „Land an der Memel“ erhält. Dies umfaßt schnell noch einmal soviel Text wie die eigentliche Adresse.

Auch wenn ich für meine Mitarbeit doch bedeutend mehr Zeit aufwenden muß, als ursprünglich veranschlagt: Das macht mir nichts aus. Denn nach

fast 2 Jahren habe ich die internen Zusammenhänge weitgehend kennengelernt und auch die Zusammenarbeit mit den z.Zt. 14 Kirchspielvertretern und dem Vorstand klappt überwiegend reibungslos und macht viel Spaß.



jwe.

## Ein beispielhafter Landsmann

Im Jahre 1922 in Trappen an der Memel geboren, genoß Helmut Eckart eine unvergessene Jugend im schönen Land der dunklen Wälder. Sicherlich von Fernweh geplagt, verließ er mit 14 Jahren diesen Geburtsort. Er suchte sein Lebensglück in der großen weiten Welt. Die Lebensstationen formten ihn und führten auch zum Erfolg. In der Unterhaltungsbranche verdiente er sich seine Sporen und wurde Manager beim Unternehmen „Holiday on Ice“. Durch seinen Fleiß schließlich wurde ihm die Geschäftsführung übertragen.



Diese Tätigkeit übt er noch heute mit 73 Jahren aus. Ohne Unterlaß bereist er die Welt und organisiert den Verlauf der Vorstellungen an vielen Orten. Trotz seiner großen Erfolge hat Landsmann Helmut Eckart seine Heimat nie vergessen. Er suchte stets den Kontakt mit seinen ehemaligen Jugendfreunden. Er fand, was er suchte, seine Heimatfreunde. So schloß er sich diesem Freundeskreis an und nahm regelmäßig an den Patenschaftstreffen in Schönberg teil. Durch seine Heimatfreue beflügelt, unterstützte er auch die Arbeit der Kreisgemeinschaft durch groß-

zügige Spenden. Er ließ aber auch seine Landsleute nicht im Stich. Bei Vorstellungen des Unternehmens „Holiday on Ice“ stellte er großzügig Freikarten zur Verfügung, wobei sich an mehreren Orten in der Bundesrepublik dadurch Freunde der Heimat treffen konnten. Diese Treffen werden als sehr förderlich für den Zusammenhalt der Jugendfreundschaften angesehen. Dafür verdient Landsmann Eckart Lob und Anerkennung. Helmut Eckart weiß auch von seiner ersten Kontaktaufnahme mit dem Geburtsort Trappen zu berichten. Er hatte bereits im Jahre 1976 das Glück, die Heimat zu besuchen. Ein befreundeter Russe, ein Offizier, ermöglichte ihm den Zutritt zur damaligen Sperrzone „Nord-Ostpreußen“. Natürlich fand er nicht den Ort wieder, der ihm noch in Erinnerung war. Es bot sich ihm ein Dorf mit schlechter Bausubstanz, Zerstörung und versteptem Land, welches einst glücklichen und arbeitsamen Menschen Heimat bedeutete. Dieser Heimat bewahrt Helmut Eckart die Treue, wie er es durch sein Verhalten bekundet. Im Namen aller Heimatfreunde sei ihm ein herzliches Dankeschön gesagt, verbunden mit den Wünschen für Gesundheit und Schaffenskraft.

*Für die Heimatfreunde  
Erich Dowidat*

# Das Wiedersehen

Ich geh' die alten Wege,  
wie ich's vordem getan!  
Mein Fuß trifft Steig' und Stege  
doch schwer trägt's Herz daran!

Die Luft ist frisch und würzig,  
die Wasser klar und rein,  
der Wald gesund und knorrig  
und grün im Sonnenschein;

manch' Pfad jedoch verwuchert,  
das Haus - es steht nicht mehr!  
und liebgewonn'ne Stätten  
sind fremd, verfallen leer

Ich such' vertraute Laute,  
ein einzig alt Gesicht  
vergeblich schaut mein Auge,  
mein Ohr vernimmt sie nicht!

Und alte Namen find' ich  
gar erst nach arger Plag'  
vom Zahn der Zeit zerfressen  
auf Stein an einem Grab

Ich schau wie aus dem Jenseits:  
fremd Leben um mich her,  
die Worte unverständlich  
ist „Heimat“ dies nunmehr?!

*(Dr. med. Horst Petschallies aus:  
„Die Ostpreußische Arztfamilie“)*



*„Spaziergang auf dem Bahndamm in Lesgewangen“ – Aufgenommen Juli 1992  
Christel Marx*

## ARCHIVARBEIT

*Liebe Landsleute,*

unser erstes Treffen in Ragnit zu Pfingsten steht bevor, und ich darf Ihnen als Verwalterin unseres Archivs folgende Anliegen vor tragen:

1. Machen Sie bitte auf dieser Reise Aufnahmen von Ihrer näheren Heimat. Schicken Sie diese im Format 20x30 cm an meine Anschrift: Katharina Willemer, Hastedtstraße 2, 21614 Buxtehude.

Wir planen, die schönsten Fotos in einer Ausstellung bei dem nächsten Kreistreffen vorzustellen. Bitte schreiben Sie auf die Rückseite Ihren Namen und Ihre Anschrift. Einsendeschluß: 31. Juli 1995.

2. Vorankündigung: Allen Reisenden nach Ragnit zum Pfingsttreffen 1995 werden wir ab Königsberg Fragebogen im Bus aushändigen und Sie bitten, über ihren Heimatort, ihr Dorf oder ihren Hof aus der früheren Zeit zu berichten und den Jetzt-Zustand aufzuzeigen. Die Berichte stellen sicher eine Bereicherung unseres Archivs dar. Am Ende der Reise werden wir die Unterlagen wieder einsammeln.

## AUFRUF

Der Tilsit-Ragniter-Heinrichswalder Blindenverein hat 240 Mitglieder. Das Büro liegt auf der Rückseite der Hohen Straße 33 in Tilsit. Es werden noch 77 weiße, feste, mit Gummispitze versehene Blindenstöcke in verschiedenen Längen benötigt. Vielleicht können Sie einen Stock mit auf die Reise nehmen. Bettwäsche steht ebenfalls ganz oben auf der Wunschliste. Auch mit Blindenuhren, Spielen für blinde Kinder, Brillen, Nähzeug, Schreibmaschinenpapier können Sie eine Freude bereiten.

*Katharina Willemer*



## *Impressionen einer Ostpreußenreise*

vom 28. 3. bis 6. 4. 1994

Von Helga Jordan

*Ich steb' an einer Stelle, wo einstmals war ein Grab.  
An meine Lieben denkend, leg ich ein Röslein ab.*

*Ich steb' vor einem Ödland, das einstmals Weide war.  
Zaumloser Sumpf und Steppe nur bieten sich mir dar.*

*Wie fremd ist mir die Straße, die früher so vertraut.  
Wo bleibt das frohe Grüßen? – Ich höre keinen Laut.*

*Und hier, die Mauerreste, sie trugen einst ein Haus. #  
Doch aus des Kellers Tiefe wächst Gras und Distel 'raus.*

*Der Rest von einer Treppe, die Geb'n und Kommen sah,  
läßt mich die Augen schließen: Vergangenheit ist nab!*

*Und als nach einer Weile zur Gegenwart ich fand,  
blieb mir von meiner Heimat nur schönes – fremdes – Land.*

## *Liebe Kraupischker-Breitensteiner!*

aus allen Dörfern unseres Kirchspiels!

*Frohe Pfingstfesttage wünsche ich Ihnen von Herzen!*

*Einige von Ihnen werde ich am 3. Juni im Hotel zum „Bären“ in Insterburg und in Breitenstein begrüßen dürfen.*

Außerdem wünsche ich mir für den 2. September im Soldatenheim in Lütjenburg, daß Sie alle erscheinen. Wir wollen ebenfalls dort 440 Jahre der Erbauung unserer ersten Kirche in Kraupischken gedenken.

Der Tag wird mit einem Gottesdienst und einer goldenen Konfirmation beginnen. Einzelheiten entnehmen Sie der persönlichen Einladung der Stadt Lütjenburg Ende Juli. Eine Ausstellung mit Ihren besten Fotos, wie es jetzt zu Hause aussieht, wollen wir im Soldatenheim zeigen. Senden Sie bitte Ihre Fotos 20 x 30 mit Ihrer Anschrift auf der Rückseite an meine Adresse:

K. Willemer, Hastedtstraße 2, 21614 Buxtehude – bis 31. 7. 95!

Am 27. 5. werde ich bereits in Uljanowa sein, um die Privatquartiere dort für Sie zu überprüfen. Am Donnerstag, dem 8. Juni wollen wir zusammen mit den dortigen Einwohnern und denen aus den umliegenden Dörfern gemeinsam einen festlichen Tag begehen. Die diensttuenden Pastoren in Insterburg, Pastor Birghardt Klüppel (seine Eltern stammen aus Trakehnen) und Pastor Kotsch, z.Zt. in Gumbinnen, werden uns um 11.00 Uhr den ersten Gottesdienst vor der Kirchturmuine zweisprachig halten.

Nach 50 Jahren zum ersten Mal – ein besonderer Tag für uns alle! Vielleicht können wir eine goldene Konfirmation einbinden? Der Schuldirektor Juri Userzow und seine Schüler haben sich sehr bemüht, Ordnung um die Kirche herum zu schaffen, und vielleicht können Sie dann Grabsteine Ihrer Lieben neben der Kirche wiedererkennen und schmücken. Ich bin gespannt, was sich nach neun Monaten in Uljanowa zum Positiven verändert haben wird. Einen Schlachter soll es geben. Ob die Bäckerei schon arbeitet?

Hoffentlich war der Winter für die Einwohner nicht zu schwer. Die Arbeitslosenzahlen lagen in Gumbinnen bei 60%. Diese Zahl bedeutet Armut, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. So denke ich auch daran, wie schwer es gerade die Rentner mit einem Einkommen von umgerechnet 20.– DM im Monat haben. Insbesondere, wenn Sie in Ihre kleine Dörfer um Breitenstein fahren. Diese abgelegenen Häuser kommen noch weniger an die humanitären Hilfen als die größeren Orte. An die Sozialstation mit Schwester Tanja möchte ich erinnern, wenn ich auch weiß, wie unermüdlich beispielsweise Anneliese und Ernst Adomat auch im Winter Medikamente und Verbandsmaterial geschickt haben. Ein Vorschulkindergarten besteht, ein ganztägiger Kindergarten, die Schule. Diese haben fortlaufend Wünsche.

Noch eine kleine Begebenheit.

Gestern abend rief mich meine geliebte Kinderfrau aus Kindertagen an, die Tochter der letzten Lehrerin in Moulinen, Reintraud Banse-Wagner. Sie suchte

nach Bekannten aus Moulinen. Ich schickte die Anschrift meiner „Lala“. Seit 1937 hatten sie nichts mehr voneinander gehört. Der Telefondraht muß zwischen Frankfurt und Hannover geglüht haben, so viel gab es zu erzählen nach 58 Jahren! Solche Erlebnisse machen mich glücklich!

Blieben Sie gesund! Ich freue mich auf unser Wiedersehen zu Pfingsten oder am 2. September in Lütjenburg!

Bis dahin grüßt Sie gemeinsam mit meinem Stellvertreter Hartmut Preuss  
*Ihre Katharina Willemer.*

## *Liebe Breitensteiner!*

In diesem Jahr wollen wir uns an die Gründung der Kirchengemeinde Breitenstein/Kraupischken vor 400 Jahren erinnern.

Zwar werde ich an dem Treffen in Breitenstein/Uljanowa am 8. Juni nicht teilnehmen, da mir in meinem Alter die Reise zu beschwerlich wird, aber zum Gemeindetreffen am 2. September in Lütjenburg werde ich kommen.

Das Kirchspiel Breitenstein war mit einem Durchmesser von 20 km recht groß. Als mein Onkel als junger Pfarrer dorthin kam, übernahm er den südlich der Inster gelegenen Pfarrbezirk, der bis zum Tzullkinner Horst reichte. Den Nordbezirk betreute Pfarrer Gauer. Oft bin ich zu den Außengottesdiensten und zu Begräbnissen mitgefahren, anfangs noch mit Pferdefuhrwerk, gestellt von der Firma Eigner, im Winter auch mit Schlitten. Gerne denke ich zurück an manche Schlittenfahrt in den Weihnachtsferien durch die stimmungsvolle Schneelandschaft.

Die geistliche Versorgung der Außendörfer wurde dann erleichtert durch das Auto. Wir konnten da auch ein kleines Harmonium mitnehmen, das ich oft bei den Gottesdiensten in den Schulräumen gespielt habe. Die Dörfer trugen sehr originelle, größtenteils litauische Namen, die dann kurz vor Kriegsausbruch durch deutsche ersetzt wurden, an die ich mich nicht mehr gewöhnt habe.

Ich füge diesen Zeilen den Abschnitt über Kraupischken aus der „Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen“ bei, verfaßt von dem Pfarrer Agathon Harnoch aus Muschaken. Dies Buch erschien 1890 und stammt wohl aus der Breitensteiner Pfarrbücherei. Im Ortsregister fehlt der Name des Gutes Breitenstein. Wahrscheinlich blieb er unerwähnt, weil es kein Schulort war und zu Kraupischken gerechnet wurde. Einige Namen sind mir unbekannt. Weiß vielleicht jemand, wo der Ort „Ritters-treu“ gelegen hat? Ich freue mich über jede Zuschrift und danke auch an dieser Stelle denen, die mir auf meinen Weihnachtsbeitrag hin geschrieben haben.

Allen Breitensteinern wünsche ich ein frohes, gesegnetes Pfingstfest!

*Bernhard Moderegger, Pastor i.R.*



*Kirchenruine Breitenstein*

## Kraupischken.

I. Die Kirche zu Kraupischken 1554 von der Insterburgischen Kirche, wozu auch der Decem gezahlt wurde, erbaut. Bis 1609 wurde der Pfarrer in Kraupischken mit 60 *Mt.* jährlich von der Insterburgischen Kirche salarirt<sup>2</sup>). Im Jahre 1565 wurde mittelst Rescripts vom 31. November festgesetzt, daß die Eingewidmeten eine Glocke zur Kirche anschaffen und auch dem Pfarrer einen zweifachen Lohn reichen sollten. Die jetzige Kirche königl. Patronats, 1772 erbaut und eingeweiht, ein Rechteck von Feldsteinen mit östlich angebauter Sakristei und südlich angeordneter Halle, ohne Thurm. 1868

Durchbau der Kirche. Im Innern Gypsdecke. Altar und Kanzel in Schnitzwerk ein Ganzes. Orgel 1787 erbaut, 1830 reparirt, 1862 von Sauer mit Pedal erweitert, mit Pedal und 12 Stimmen. Eine Patene von 1630.

II. Gottesdienst deutsch und littauisch. *Lf.* 306, *Gf.* 183, *Tr.* 65, *Em.* 5081, *Bgr.* 214. Ursprünglich war der Geistliche auch zugleich Schulmeister. Erst Patroclus Welwerius, wie er sich bei der Unterschrift der Concordienformel genannt hat, erhielt 1588 auf eine Bittschrift einen Schullehrer zur Hilfe. Der erste Geistliche Augustin Jamund war hier bereits 1555. Er hat das *N. Testament* ins Litauische übersetzt. Bartolomaeus Wilentus (1594—1598) soll der erste Herausgeber des litauischen Gesangbuchs gewesen sein. Pfarrer Karpowitz ist der Stifter nach dem von ihm benannten Vereins für Versorgung mittelloser Pfarrtöchter (1865); er selbst trug 1000 Thaler dazu bei. Auch besorgte Karpowitz 1858 die Correctur der in Berlin von der englischen Bibelgesellschaft gedruckten 6. Auflage der litauischen Bibel. — Von den Diaconen aus alter Zeit nur Koschatius (1706—8) und Andreas Kagnert (1708 bis 12) bekannt. Die Diaconatsstelle ging ein und wurde erst 1835 nach dem Tode des Pfarrers Böhmer, der sich aus energischste dagegen gewehrt hatte (!), wieder eingerichtet. *Pr. bes.* mit 6300 *Mt.* incl. 581 *Mt. Fix.*, 1335 *Mt. Acc.*, 1609 *Mt. Rnd.*, 33 $\frac{1}{3}$  *Rst.* Holz, 355 *Mg. Ak.* Wohng. schön, 1877 durchgebaut. *Prd. bes.* mit 2387 *Mt. incl.* 900 *Mt. Fix.*, 1151 *Mt. Rnd.*, *Ud.* und *Wohnung.* — *P.-B.-R.* 11399 *Mt.*

III. Schulorte: Kraupischken, Girtehen, Kaußen, Gr. Krauleidßen, Gr. Verbangen, Plauschinnen, Gr. Plimballen, Gr. Sadalenen, Schupönen, Schupinnen mit Abschritten, Augägitzen, Erelen, Friedrichswalde, Gettkanten, Gettschen, Graubßen, Gr. und Kl. Gudaschen, Jaden, Juckstein, Karpoltschen, Kaschelen, Kerstupönen, Kl. Kraupleidßen, Kraupischlehen, Gr. und Kl. Kummeln, Laugallen, Maruhnen, Marteninken, Meddienen, Meschlen, Moulkienen, Kaujenis, Ophlischken, Pahlleidßen, Paltßen, Pautlandßen, Kl. Verbangen, Piltkallen, Pleinlaufen, Kl. Plimballen, Radischen, Ritterstreu, Rucken, Kl. Sadalenen, Schackweilßen, Schönwiese, Schwirbeln, Skrusden, Spirginnen, Staggen, Suttelwehen, Sziebarten, Tilschwischken, Tulteln, Gr. und Kl. Wabbeln, Warnen, Webern, Wergnupönen, Wiswainen, Wittschunen und Worreningen. 8100 Seelen,  $\frac{1}{3}$  Littauer. *Auszug aus der Statistik*



*Zauberer Gottes, Dittchenbühne*

## Was gibt es Neues von der Dittchenbühne?

Wenn ein Laientheater Stücke wie den „Zauberer Gottes“ von Fechter und „Der Strom“ von Max Halbe auf seinen Spielplan setzt, gehört dazu nicht nur eine professionelle Regie, sondern auch von seiten der Mitwirkenden viel Einsatzbereitschaft. Die professionelle Regie erwartet hartes Proben bis zum letzten Satz und die Freude daran soll auch erhalten bleiben. Die Dittchenbühne, das ostdeutsche Theater schafft das immer wieder.

Stand im Winter 1993/94 „Der Strom“ auf dem Plan und in der Weihnachtszeit das Märchen „Schneekönig freut sich“ - vom Kindertheater 13 mal im Dezember gespielt -, so begannen fast parallel dazu die Proben zum „Zauberer Gottes“. Den Michael Pogorzelski und die Wuta - das Beerenweib - spielte das litauische Schauspielerehepaar Vystas Paukste und Julia Paukstine aus Memel. Eine besondere Leistung von Vystas war es, sich in das schwierige Deutsch des Pogorzelski hineinzuspielen. Der Erfolg in Elmshorn und auf der Ostsee-Tournee blieb nicht aus. Im August 1994 ging diese über Danzig, Altenstein, Königsberg, Memel, Tallin, St.Petersburg nach Lappenranta in Finnland. Da für die Schulklassenszene einige Kinder benötigt wurden, spielte das Kindertheater in diesen Orten auch das Märchen vom „Kleinen Rübezahl“, meist unter freiem Himmel.

Der Sommer trug zum Gelingen aller Unternehmungen bei, und die Rückfahrt auf der Fähre war ein Erlebnis in der warmen Sommernacht, das alle Strapa-

zen vergessen ließ. Nur wenig Zeit blieb bis zum Beginn der Proben für „Happy End“, einer Komödie mit Musik von Dorothy Lane. Es spielt in Chicago. Doch dort, wie auch jetzt im „Osten“, überlebt man nur mit einer gewissen Schlitzohrigkeit oder mit der Flucht in die Religiosität. Die Regie führt die gebürtige Memelerin Krischa Benzis. Es steht noch auf dem Spielplan, und immer ist „ausverkauft“. Im März spielt die Dittchenbühne in Danzig, über Pfingsten in Masuren. Im Juni ist Premiere von „Herkus Monte“, von Jousas Grusas. Der Preußenaufstand gegen den Ritterorden im 13. Jahrhundert ist dabei der Hintergrund. Mit beiden Stücken soll es im Oktober ins Baltikum gehen.

Das Kindertheater spielt wie immer in der Adventszeit, und der deutsch-russische Kinderchor sowie der Singkreis untermalen manche Veranstaltung außerhalb des Theaterrahmens. Die vielen in und um Elmshorn sich seßhaft machenden Rußland-Deutschen finden in der Dittchenbühne oft Unterstützung und Hilfe.

Hoffen wir weiter auf die Einsatzbereitschaft der ehrenamtlichen Mitarbeiter, damit dieses Kleinod der ostdeutschen Kultur nicht nur erhalten bleibt, sondern auch wächst.

*Anneliese Adomat  
Dorfstraße 4  
25337 Kölln-Reisiek*



*Happy End – Dittchenbühne*

# Köstlicher Schmandschinken a la Mama

Hildegard Rauschenbach erinnert sich  
an ein Rezept aus der Heimat



Wer von uns bekommt nicht glänzende Augen, wenn er das Wort „Schmandschinken“ hört! Dann kommt jedoch die Einschränkung „... aber der ist ja immer so hart, hier gibt es nicht den richtigen Schinken“. Da muß ich widersprechen: Es gibt wohl den richtigen Schinken, aber leider sind die Hausfrauen schlecht beraten, wenn sie sich an die Rezepte verschiedenster Kochbücher halten. Darin heißt es meistens „...Schinkenscheiben anbraten, mit Sahne übergießen, 10 Minuten köcheln lassen...“ oder „... Schinkenscheiben anbraten, aus der Pfanne nehmen, Bratensatz mit Schmand ablöschen...“ In beiden Fällen hat man zähen Schinken, die Soße ist recht farblos und fad. Ich versuchte auch die Zubereitung nach dieser Methode, aber ich war so enttäuscht von dem Ergebnis, daß ich es lange Jahre unterließ, wieder Schmandschinken auf den Tisch zu bringen. Ich fragte mich, warum der Schinken zu Hause so zart, die Soße so herrlich braun und kräftig gewesen war, wenn ihn meine Mutter zubereitet hatte. Und die Schwarte, die ich besonders gerne davon aß, war so weich, daß man sie ohne Mühe zerbeißen konnte.

Meine Mutter konnte ich leider nicht mehr nach dem Rezept fragen, aber plötzlich fiel mir ein, was einmal zu Hause passiert war. Ich komme aus der Schule, mache die Küchentür auf, und eine Rauchwolke schlägt mir entgegen, die Küche ist schwarz von Rauch, auf dem Herd kann ich in der Pfanne ein paar verkohlte Fleischreste erkennen.

Was war geschehen? Meine Mutter hatte für das Mittagessen Schmandschinken aufgesetzt und ging die Kühe melken, die im Frühjahr nach dem Kalben dreimal gemolken werden mußten. Wahrscheinlich war das Herdfeuer noch zu stark gewesen, und so wurde unsere frisch geweißte Küche zur Räucher-kammer.

Ich sagte mir nun: Mutter wäre bestimmt nicht melken gegangen, wenn der Schinken nur kurz zu braten brauchte; folglich mußte er zum Schmoren aufgesetzt gewesen sein. Ich startete einen erneuten Versuch und, siehe da, mein Schmandschinken schmeckte wie Tohus!

Ich weiß nicht, wie viele Gäste ich inzwischen schon mit »Schmandschinken a la Mama« bewirtet habe, und alle waren sie begeistert, ob Ostpreußen oder Berliner. In meinen Veranstaltungen habe ich das Rezept schon des öfteren dem Publikum kundgetan, aber nun muß ich es endlich auch den Lesern von „Land an der Memel“ vermitteln:

Den Schinken – egal ob Nuß-, Landschinken oder Schinkenspeck – in etwa 1 cm dicke Scheiben schneiden, je nach Salzgehalt 1 bis 1/2 Std. in Milch legen, abtrocknen, von beiden Seiten in Margarine anbraten (Butter wird zu schnell schwarz, bei größerer Personenzahl eine Pfanne und einen Schmortopf nehmen, gebratene Stücke übereinanderlegen und dafür neue hinzulegen. Das Bratgut aus der Pfanne in den Schmortopf geben, braunen Bratensatz ablöschen und auch in den Topf gießen, Wasser zu geben, daß die Scheiben fast bedeckt sind und 1 1/2 Std. (!) bei geschlossenem Deckel und kleiner Hitze schmoren. Dann evtl. nochmals Wasser nachgießen, 1 Becher sauren Schmand oder Creme fraiche mit Mehl verrühren und die Soße damit binden. (Soße wird klümpchenfrei, wenn man erst das Mehl mit etwas Wasser verrührt.) Keine Zwiebel zugeben, die Soße ist auch so köstlich und tiefbraun.

Übrigens: Nimmt man Kasseler Rippenspeer, erhält man nie den Geschmack, der für unseren Schmandschinken typisch ist. Un nu kann öck bloß sägge: „Haut sich man de Koddersch voll!“

*Ostpr.-Bl. September 94*

## ***Königsberger Kranz***

**Zutaten für den Teig:** Sieben Scheiben tiefgekühlter Blätterteig. **Für den Belag:** 4 Eiweiß, 50 g Zucker, etwas Salz, 2 Eigelb, 20 g Zucker, etwas abgeriebene Zitronenschale (unbehandelt), 100 g Weizenmehl Type 405, 1 Messerspitze Backin, 50 g Butter, 40 g verlesene Rosinen, je 40 g Orangeat und Zitronat (feingewürfelt). **Zum Bestreichen:** etwas Eigelb. **Zum Aprikotieren:** 30 g Zucker, 2 Eßlöffel Wasser, 50 g durch ein Sieb gestrichene Aprikosen-Konfitüre. **Guß:** 100 g Puderzucker, 4 Eßlöffel Zitronensaft.

**Zubereitung:** Den Teig bei Zimmertemperatur auftauen lassen und ausrollen. Zunächst einen Streifen (60 x 10 cm) daraus schneiden und kranzförmig auf ein mit Wasser abgespültes Backblech legen. Aus dem restlichen Teig einen Streifen (90 x 2 cm), einen Streifen (20 x 2 cm) und 22 Streifen (15 x 2 cm) schneiden. **Für den Belag** Eiweiß, Zucker und Salz steifschlagen. Eigelb, Zucker und Zitronenschale zu einer cremigen Masse schlagen. Mehl und Backin mischen, sieben und mit der Butter vermengen, so daß eine krümelige Masse entsteht. Rosinen, Orangeat und Zitronat hinzufügen. Den Eischnee unter die Eigelbmasse ziehen. Das Mehl-Butter-Früchte-Gemisch ebenfalls unterziehen. Die Masse bergartig auf den Blätterteigkranz streichen. Am Innen- und Außenrand jeweils 1 cm Teig freilassen. Die Masse gitterartig mit den kurzen Streifen (22) belegen. Die freigelassenen Teigränder (und Streifenenden) mit verschlagenem Eigelb bestreichen und mit den beiden letzten Streifen belegen (den längeren Streifen auf den Außenrand). – Strom: etwa 180 Grad (vorgeheizt). Gas: etwa »4« (nicht vorgeheizt). Backzeit: etwa 25 Minuten. **Zum Aprikotieren** Zucker und Wasser unter Rühren erhitzen, bis der Zucker gelöst ist. Die Aprikosen-Konfitüre hinzufügen und so lange kochen, bis die Masse anfängt, dicklich zu werden. Das heiße Gebäck damit bestreichen und abkühlen lassen. **Für den Guß** den gesiebten Puderzucker mit dem Zitronensaft glattrühren. Das erkaltete Gebäck damit bestreichen.

*Gerhard Neumann*

## Ostpreußische Apfelsinentorte

Man nehme: 4 Eigelb, 80 g Zucker, abgeriebene Schale einer Orange, 75 g Mehl, 75 g Stärkemehl, 1/2 Teel. Backpulver, 4 Eiweiß, 80 g Butter.

Zum Ausstreuen der Kuchenform: 40 g in Scheiben geschnittene Mandeln.  
Zum Beträufeln: 1/4 l Orangensaft und Saft einer Zitrone, 1 Eßlöffel Zucker.

**Zubereitung:** Eigelb mit Zucker schaumig schlagen, Eischnee darübergeben, Orangenschale überstreuen. Mehl mit Backpulver vermischt auf den Eischnee geben. Alles mit dem Schneebesen durchheben. Das zerlassene heiße Fett unterrühren. Boden einer Springform fetten, mit Pergamentpapier auslegen, fetten, Mandeln daraufstreuen, Teig sofort einfüllen. Backzeit: 30 bis 35 Minuten, Thermostat »3« bzw. 175 Grad.

Kuchen auf eine Tortenplatte stürzen, Papier abziehen. Kuchen mehrmals mit einem Stäbchen einstechen, Orangensaft mit Zucker erwärmen, mit einem Teelöffel auf der heißen Torte verteilen. Vor dem Anschneiden die Torte mit Staubzucker bestäuben. Sehr schmackhaft: Sahne dazu reichen.

Renate Döpjohann

## De Scherbelei

Wenn der Herbst sich kleht und selcht  
Langsam durche Gegend schleicht,  
Wenn es plimpert, pufst und hubbert,  
Keiner nich von Liebe blubbert,  
Wenn de Botthes Wasser zleh'n,  
Wenn de Tuntels rötlich blich'n  
Wenn de Lette große Hausen  
Torf und Kohlens mlissen kaufen,  
Wenn all friert fogar de Damen,  
Wenn de Blumchens bald verklamen  
Und verschwinden vom Balkong,  
Denn beginnt de Tanzsäsong.  
Denn geht los mit Hoppsen, Schlackern,  
Trampeln, Schieben und Zerrackern,  
Kullern, Wackeln, Dulksen, Dreh'n,  
Schelweln, Pitzeln, Kopphestehn.  
Alles murchelt und machachtelt,  
Und de Stub is eingehachtelt,  
Daß auch jedem orndlich schwilt,  
Bis der Tanz so richtig jilt.  
So e Menschenpletschbuud  
Schlumpft sich Tanzlehrinschtut.  
Aller, wo nich orndlich können,  
Humpelwels zusammentrennen,  
Und fier Geld sich bei es Hampeln  
Zuse Behen rumzutrampeln,

Was besonders is zu brauchen  
Begen alte Flehneraugen.  
Aller zappeln wie verreckt,  
Well de Lelt der Hafer spickt,  
Und de Damens bei es Dollen  
Bern ihr Fett verlickeren wollen,  
Well de schlankhe Linle winkt,  
Well es manchmal auch geltngt,  
Mittes Plinkern, mittes Babbela  
Einem Kerdel zu zergrabbeln,  
Wo zuleht denn ganz und gar  
Sich ergibt e Ehepaar —  
Einer steht, das Tanzen is  
Sehr vernunftstg, ganz gewiß,  
Und wer alles hat kumpfert,  
Fieht sich frei und unshentert,  
Well er nu eskieren all  
Kann, zu gehen aufem Ball,  
Wo er nich als Duffel klickt,  
Wenn de Menschheit sich zerdrückt,  
Wo er scherbelt zum Begnlegen,  
Daß de Koddern man so stlegen,  
Wenn es schmettert durchem Saal:  
„Kiet em, Julius, Damenwahl!“

## OHNE ERINNERUNG GIBT'S KEIN LEBEN



*Volksschulklasse Kartingen/Karteningken mit Lehrer Gustav Lenuweit, 1939/40*

### **Liebe Kartinger/Karteningker, Nachbarn und Freunde!**

Jetzt, nun nach 50 Jahren Vertreibung, wird es allerhöchste Zeit, uns wiederzufinden. Denn leider haben unsere Eltern das doch wohl versäumt, und von unserer damaligen Kindergeneration fehlen ja auch schon etliche. Seit Juni 1994 bin ich nun intensiv am Suchen und habe schon die größten Überraschungen erlebt. Habe bis heute nun schon ca. 25 neue Anschriften, mit bereits Totgeglaubten telefoniert, es ist kaum zu fassen, wen man noch so „entdeckt“! Hier das Klassenbild der Schule Kartingen von 1939/40 mit Lehrer Gustav Lenuweit. Wer erkennt sich oder andere auf dem Foto wieder? Bitte meldet Euch alle bei:

Gerhard Kolleyer (Jg.1930),  
Kiefernweg 18, 25469 Halstenbek (bei Hamburg)  
Tel.: 041 01 / 42919, Fax: 041 01 / 44037

Euch allen Dank im voraus, bis zu einem glücklichen Wiedersehen. – Speziell suche ich noch Mitglieder der Familie Walter Schönwald und Renate Wallner.

### **LESERBRIEF**

Werter Heimatfreund Albrecht Dyck!

Es ist mir einfach ein Bedürfnis, Ihnen und allen, die an der Herausgabe des Heimatbriefes „Land an der Memel“ beteiligt sind, zu danken. Ich kann mir einfach nicht mehr vorstellen, darauf zu verzichten. Die vielen Reiseberichte, Bilder und Gedichte u.a.m. tragen dazu bei, unsere Heimat nicht zu vergessen und unseren Kindern die Geburtsstätte Ihrer Eltern nahe zu bringen. Ich wünsche Ihnen und allen Mitarbeitern weiterhin Gesundheit und viel Erfolg. Auch weiterhin fleißige Spender zum Erhalt von „Land an der Memel“.

*Ihre Hildegard Fenske geb. Thien aus Finkental*

# Beitrag zum Aufruf „Ostpreussischer Feuerwehren“



## Feuerwehrtrupp Breitenstein

*Adolf Dauder (Wehrführer)  
Dowidat, Gustav Giedigkeit,  
Trupat, Franz Manglitz und  
Franz Kehler*

Wer die restlichen Feuerwehrmänner noch kennt, sollte die Namen an die Vereinigung Ostpr. Feuerwehren e.V. senden:

Werner Liedtke (Vorsitzender)  
Thorner Straße 16  
40599 Düsseldorf

oder an

H. Menge  
Erlenbruch 27  
38110 Braunschweig

Das Bild und die Namen befinden sich auch in der Familienchronik von Sattlermeister Otto Bacher, die im Juni 1994 bei einem Besuch in Breitenstein dem Schuldirektor Juri Userzow für sein Museum übergeben wurden.

*Hr. Lankrat*

(Bezeichnung der unteren Verwaltungsbehörde)

## Ernennungsurkunde

Gemäß § 11 Absatz 4 und 5 der Dritten Durchführungsverordnung zum Gesetz über das Feuerlöschwesen (Organisation der Freiwilligen Feuerwehr) v. 24. 10. 1939 (RGBl. I S. 2096) und dem RdErl. des Reichsausschusses für die Feuerwehren im RMdS. v. 27. 12. 1939 über Dienstgradbezeichnungen für Feuerwehren (RMBl. 1940 S. 9) ernenne ich Sie zum

*Truppführer der freiwilligen Feuerwehr*

Sie haben in Zukunft diese Dienstgradbezeichnung innerhalb der Feuerwehr zu führen und die für diesen Dienstgrad vorgeesehenen Uniform-Rangabzeichen anzulegen.

Gleichzeitig bestelle ich Sie unter Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs zum Hilfspolizeibeamten. Die Bestellung gilt nur für die sich aus dem Feuerwehrdienst ergebende Tätigkeit.



*J. Lankrat*

, am *20. April* 19*43*

*F. W.*

*aus Hr. Thury*  
(Unterschrift)

An den *Hr. Truppführer Kommando*  
in *Lehrbühl*

*Ernennungsurkunde*  
*F. W.*  
*aus Hr. Thury*



## Lehrerkollegium der Kraupischker Schule 1937



*Uwe Abelmann, Gertrud Käwel, Frida Jährling, Max Banse,  
Gertrud Kuster, Willi Kötter*



*Fritz Bonacker, Frieda Trumpf, Max Banse, Buslap,  
Ulrich Laabsch, Uwe Abelmann*

## *Die Sehnsucht, die Heimat wiederzusehen, ließ mich auch nach 50 Jahren nicht los*

Ich bin so glücklich, daß ich mir diese Reise nach einem halben Jahrhundert erfüllen konnte. Ich bin 1925 geboren. Mit diesem kleinen Reisebericht möchte ich meinen Landsleuten Mut machen und sagen: „Fahrt hin und seht, es lohnt sich, auch wenn man kaum etwas wiederfindet. Die Heimat ist geblieben, die Erde ist Heimat.“

Mit einem Wohnmobil und weiteren vier Landleuten machten wir uns auf den Weg, um in die Heimat zu fahren. Wir fuhren über Polen und überquerten bei Suwalki die Grenze nach Litauen.

Bei einem bekannten litauischen Ehepaar wurden wir mit aller Herzlichkeit aufgenommen und gastlich bewirtet. Einige Tage mußten wir dableiben, bis wir die Reise in die Heimat antreten konnten. Wir nutzten diese Zeit, um nach Memel zu fahren. Dort ließen wir uns zur Kurischen Nehrung übersetzen und konnten dieses herrliche Naturschutzgebiet bis Nidden genießen. Die schönen Ferienhäuser und die Gastlichkeit war überwältigend. Billig boten Händler den schönsten Bernsteinschmuck an. Man schämte sich fast, zu kaufen, wenn man sieht, wie armselig die Menschen da leben müssen. Zurück über Schwarzort, Memel und Heidekrug kamen wir doch tief beeindruckt in unserem Quartier an.

Am anderen Tag war es dann so weit, wir wollten in die Heimat. Über die Königin-Luise-Brücke ging es nach Tilsit. Man kann das Gefühl nicht beschreiben, das man hat, wenn man nach 50 Jahren wieder an dem Ort ist, wo man als Kind gebadet und gespielt und die Schulferien verbracht hat. Der Memelstrand auf der jetzigen litauischen Seite war mir gleich so unverändert und vertraut, da wurde mir klar, auch nach über 50 Jahren war die alte Heimat im Herzen geblieben. Beim Spaziergang zum Grenzlandtheater und über den Anger, wo das Eichdenkmal dem Panzer weichen mußte, dann die Deutsche Straße, wo sehr viele Häuser und die Kirche fehlten, wurden Erinnerungen wach und vieles, was man noch hoffte zu sehen, war nicht mehr da. Weiter ging die Fahrt in Richtung Laukanten, wo das noch erhaltene Elternhaus meiner Mutter steht. Wo einst ein großer Bauernhof Grubert war, steht heute nur noch das Wohnhaus, ein viertel Stall und ein verwilderter Garten. Eine sehr freundliche Russin, die heute das Haus bewohnt, lud mich dazu ein, die heute noch fast unveränderten Räume meiner Großeltern zu besichtigen. Ergriffen umarmte sie mich und sagte: „Ich kann doch nichts dafür, daß ich jetzt hier wohne, und du kannst nichts dafür, daß du deine Heimat verlassen mußtest.“ Es war keine Feindschaft zu spüren, sondern Anteilnahme an unserem Schicksal. Auf dem Gehöft Eckert, das Elternhaus meiner Großmutter, fanden wir wenigstens noch Mauerreste und mit dem arg in Mitleidenschaft gezogenem Bauernhof Wallner war das Dorf schon zu Ende.

In Ulmental besuchten wir das Haus Erzberger. Es ist auch bewohnt, total verödet, die Menschen freundlich, aber sehr arm. Wir fuhren in Richtung Kreuzingen weiter, ehe man sich versah, waren wir schon auf der Straße nach

Schillen. Die Aufregung nahm zu, wo findet man Finkental, wo ist mein Elternhaus? Weit und breit sah man kein Haus, nichts, woran man sich hätte orientieren können. In Erinnerung hatte ich das Gehöft Deglau, wo der Landweg dann über unser Land zum elterlichen Bauernhof Franz Thien führte. Wo waren die Bauernhöfe vom Bauern Nolde oder Malwitz, wo die Wege, die Teiche und die vielen Weidenbäume, alles schien endlos leer. Plötzlich sahen wir einen Feldweg, verwachsen, fast unbefahren. Dieser Weg führte uns bis zum Friedhof, früher Retheney, und da sah ich auch die Arge. Ich suchte zuerst das Grab meiner Großmutter auf, fand es auch, aber, wie alle anderen Gräber auch ausgeraubt. Aufgeregt suchten meine Augen nun das Elternhaus, die Nachbarn Schweißings, das Dorf, die Schule, es war nichts mehr da. Lieber Gott, so dachte ich, zeig mir doch den Weg, schloß die Augen und versetzte mich in die Zeit meiner Kindheit zurück. Alles schien wieder da zu sein. In der Ferne sah ich einen Strohaufen, da ungefähr muß der elterliche Bauernhof gestanden haben, dachte ich. Mit zitternden Knien gingen wir in dieser Richtung weiter und suchten nach Beweisstücken. Ich fand kleine Stücke von Dachziegeln und ein kleines Mauerstück, was vom Stall gewesen sein könnte. Mit großer Mühe bekam ich etwas Erde vom steinharten Boden, was einst fruchtbares Ackerland war, losgekratzt. Ich wollte es für meine Geschwister aus der Heimat mitbringen. Es war alles so trostlos, trotzdem war ich glücklich, mein Ziel erreicht zu haben. Ein Weg über die alte Argebrücke, sie ist unbefahrbar, hat mir dann gezeigt, daß auch im Dorf kein Haus mehr steht.

Weiter ging es nach Schillen, wo ich die Kirche, in der ich konfirmiert wurde, aufsuchen wollte. Ich fand nur eine Ruine vor. Auf einer großen verwitterten Gedenktafel an der Kirchenmauer waren nur noch Bruchstücke von einzelnen Worten zu lesen, die ich mir aufgeschrieben habe. Ich versuchte, den Inhalt des Spruches zu ergründen und forschte danach. Beim Heimattreffen in Plön zeigte ich die Bilder aus meiner Heimat meinen Schulkameraden und fragte nach dem Inhalt des Spruches. Unser ältester Finkentaler, Heimatfreund Fritz Fürstenberg, konnte mir den Spruch mit strahlenden Augen sagen.

*„Was ihr in ernster Stunde einst geschworen,  
ihr habt bis in den Tod gehalten  
ihr habt den höchsten Lohn erkoren  
die Nachwelt dankt für eure Heldentat“.*

Es war die Gedenktafel vom ersten Weltkrieg. Die Kirche hatte den Krieg schadlos überdauert, wurde dann erst 1967 zerstört, so der Bericht von der Frau des heutigen Bürgermeisters Alexander Siłow. Das Bürgermeisterehepaar bot uns an, dort zu übernachten. Dankbar nahmen wir die Einladung an und bei guter Bewirtung wurde bis spät in die Nacht erzählt. Man spürte echte Freundschaft, und mit schwerem Herzen verabschiedeten wir uns, um die Heimreise anzutreten.

So endete meine Reise, zurückgeblieben sind Enttäuschung, alte Erinnerungen aber auch die Freude, dagewesen zu sein. Ich habe diese Reise nicht bereut und würde trotz der Strapazen gerne noch einmal hinfahren.

*Hildegard Fenske, geb. Thien  
aus Finkental*

Nach meiner ersten Reise in die Heimat war ich so bewegt und mußte meine Eindrücke niederschreiben. Heute habe ich den Mut und schicke sie Ihnen:

## *Mein Ragnit,*

*ich hab' Dich wiedergeseh'n!  
Ansehen kann man Dir, Deine Tiefen und Höh'n.  
Alt bist Du geworden nach all' den Jahren.  
Krieg, Leid und Schmerz hast ja auch Du erfahren.  
Verlassen mußten wir Dich, wir waren noch Kind,  
Nun kommen wir wieder, inzwischen auch wir alt sind.  
Vieles konntest uns nicht bewahren  
nach vergangenen 47 Jahren.  
Dennoch stehst stolz Du da, an der gleichen Stelle.  
Niemand konnte Dich fortragen,  
auch nicht die rauschende Memelwelle,  
Du bist noch da, nur um Dich andere Leute.  
Vielleicht wartest Du auf uns?  
Vielleicht auch heute?*

Oktober 1991  
Irmgard Grandt



*Der Bauernhof  
Franz Tenen  
aus Finkental,  
mein Elternhaus früher*



*Dort stand  
mein Elternhaus  
(Strohhaufen)  
– so sieht es heute aus.  
Arme Heimat – was hat  
man aus dir gemacht.*

## *Wiederschen!*

*Wir waren zu Hause.  
wir können es noch nicht fassen.  
47 Jahre ist es her, als wir mußten unsere Heimat verlassen.  
Wer hätte geglaubt, sie einmal wiederzusehen  
und doch, es gibt Wunder und die ließen es geschehen!  
Wir sahen unsere vertraute Stadt und Feld,  
die all' unsere Kinderträume in sich begraben hält.  
Wir weckten die Träume mit unserem Kommen,  
und die Kindheit wurde wieder in uns wach,  
anfangs doch etwas verschwommen.  
Heller und heller kam vieles in unser Gedächtnis.  
Wir, liebes Ragnit, wir geben Dir unser Vermächtnis:  
Wir mußten Dich verlassen, wir zogen fort.  
Alleine bleibst Du zurück, Du uns so vertrauter Ort.  
Krieg und Leid mußtest Du lassen geschehen.  
Sehr vieles kann man noch heute davon sehen.  
Deine Straßen etwas öd und leer.  
Der Friedhof, der Bahnhof, sie sind nicht mehr  
und noch so vieles ist nicht mehr so.  
Doch das, was wir trotz allem fanden und erkannten,  
machte uns sehr glücklich und froh.  
Der Lerchenberger Weg, nicht weit von unserem Haus,  
wie trostlos und leer sieht es da jetzt aus!  
Wo oft wir dort mit Vater gingen Hand in Hand,  
verstept ist nun das schöne, fruchtbare Land.  
Ob dort im Frühling wohl die Lerche noch trillert ihr Lied?  
Oder ob sie gar auch vor dieser Steppe flieht?  
Wir kommen dennoch wieder, wenn der Weg zu Dir auch lang.  
Du wirst sehen, unser Ragnit,  
nichts ist uns zu weit und nichts macht uns bang.  
Treu wollen wir Dir bleiben, ein Leben lang.  
Dir, der Memel, die noch gebliebenen vertrauten Straßen,  
Du, unser Ragnit. sollst wissen, daß wir Dich nie vergaßen.*

Oktober 1991  
Irmgard Grandt

## *Aus meiner Schulzeit*

Als Landkind in die große Stadt zu fahren und dort alle Herrlichkeiten anschauen, wer hätte sich das damals nicht gewünscht! Wir wohnten in einem Dorf am Ostfluß (Giewerlauken) jetzt Hirschflur, was wir ja auch sehr gerne hatten; aber eine Reise in die Stadt wäre mal etwas anderes gewesen. Wir hatten eine zwei-klassige, schöne Schule und dort war es üblich, daß zu Anfang der Sommerferien etwas unternommen wurde, bei dem auch die Familien mitmachen durften. In diesem Jahr hatte nun unser Lehrer eine besondere Überraschung für uns. „Kinder, wir fahren mit einem Dampfer nach Tilsit und gehen dort ins Kino!“ Der Jubel war dann unbeschreiblich. - Pünktlich, zur festgesetzten Zeit standen wir an einem frühen Morgen an der Lenker Brücke. Daß es richtig kalt war, hat die Freude nicht getrübt. Mir was Warmes überziehen, habe ich strikt abgelehnt. Man hätte ja sonst mein neues Kleid nicht gesehen (hellblau!) Nun endlich kam unser Dampfer, der mit „Hallo“ empfangen wurde. Aber, oh Schreck, als das Schiff wenden wollte, klappte es nicht so recht. Entweder hatte der Fluß inzwischen schon Niedrigwasser oder die Berechnung stimmte nicht, er war ja auch sonst für größere Schiffe nicht befahrbar. Endlich hatte dann der Dampfer doch die Nase vorn, wenn auch nach großer Mühe, und es fing das große Erlebnis an. Wir fuhren dann vorbei an Rautengrund, an Oberreißel in die Memel, vorbei an Tusseinen und Ragnit. Ach ja, Ragnit, wir fuhren ja nach Tilsit. Dann kam auf der rechten Seite der Rombinas und dann Tilsit. Unsere Klasse hat dann sozusagen die Stadt erobert, und von der Hohen Straße mit ihren Herrlichkeiten konnten wir uns schlecht trennen. Nach einem Mittagessen im Freien ging es dann voll Erwartung ins Kino. Mich hat es schon erschreckt, als der Raum plötzlich dunkel wurde. Aber dann war da ein schöner Film, der auf See spielte und viele schöne Wellen hatte. Aber dann kam eine haushohe Welle genau aus dem Bild auf uns zu. Ich schrie auf, denn das war das Ende und wir würden ertrinken. Ich rutschte von meinem Sessel und klammerte mich an meine Mutter, damit wir zusammen sterben und dann . . . Jetzt, jetzt würde es passieren -. Aber ruhig war's, nur meine Mutter rüttelte mich und sagte: „Na, na, wir sind noch alle da“. Dieses, dem Tode entronnen zu sein, habe ich lange nicht vergessen. Ich war damals zehn Jahre alt und werde in Kürze 92, aber dieses Erlebnis hat sich so eingepreßt, als ob es gestern gewesen wäre. Der Film und unsere Heimfahrt hinterher verliefen zu aller Zufriedenheit. Es war meine erste Berührung mit dem Film und späteren Fernsehen. Es wird mir unvergeßlich bleiben.

*Martha Kost, geb. Trußat  
Faustmühlenweg 31, 34123 Kassel*

---

**Dieser Heimatbrief ist keine »Wegwerfware«!  
Bitte reichen Sie ihn in der Familie  
und im Bekanntenkreis weiter – Danke!**

## SUCHDIENST

Siegfried Negraßus, Am Felsenkeller 9, 38259 Salzgitter, Tel. 05341/390790, sucht Überlebende vom Gut Charlottenwalde und Gut Kindschen.

Hermann Poek, Narzissenweg 11 A, 26316 Varel, sucht Geschwister seines Großvaters Wilhelm Poek (Piek), geb. 6.10.1843, Willmantienen/Ragnit.

Liselotte Drewitz sucht Ilse Reimer, mit der sie im Sommersemester 1942 an der Universität Genf und in den beiden darauffolgenden Semestern an der Universität Heidelberg studiert hat. Frau Reimer (Mädchenname) stammt von einem Gut in der Nähe Tilsits.

Familie Kurras, Aiberodaer Str. 119, 08280 Aue, sucht Briefkontakt mit Landsleuten aus Ober-Eißeln. Der Großvater hatte in Ober-Eißeln ein Bauerngut.

Rainer Rasokat, Karl-Joos-Straße 108, 70806 Kornwestheim, erbittet Auskunft über seine Urgroßeltern Christoph Rasokat und Auguste, geb. Lemke, wohnhaft um 1930 in Ragnit. Zwei Söhne: Franz Rasokat, geb. 1895 in Kranleidehlen, Kirchspiel Lengwethen und Emil Rasokat, geb. 1906 in Grauden, ebenfalls Kirchspiel Lengwethen. Emil war wohnhaft von 1931-1938 in Tilsit, danach bis 1948 in Königsberg. Daraus wieder zwei Söhne: Jan Rasokat, geb. 1930 und mein Vater Rolf Rasokat, geb. 1935 in Tilsit. Wer kann sich an die Namen er innern?

Elfriede Schimanski, Ludwigstraße 23, 97464 Schweinfurt-Niederwerret, Tel. 09721/48353 sucht Heinz Achenach, den sie als Siebzehnjährige 1939 in Tilsit getroffen hat.

Jörg Petzold, Friedrichstraße 25, 09380 Thalheim, interessiert sich für ostpreußische Schmalspurbahnen und bittet um Zusendung von einschlägigen Unterlagen (Fahrpläne, Streckenpläne, Betriebsunterlagen, Fahrkarten, Postkarten mit Kleinbahnmotiven, Fotos u.ä.



Erika Bremer, Goethestraße 13, 17153 Reuterstadt Stavehagen, sucht Ruth Gruber, Jahrgang 1925/26? Foto: 1. von links.

Gisela Dumuschat, Carl-Sonnenschein-Straße 61, 65936 Frankfurt/Main, Tel. 069/343882, interessiert sich für Anverwandte des Großvaters ihres Mannes: Der Großvater Friedrich Dumußeit absolvierte von 1866-1871 eine Schornsteinfegerlehre in Tilsit und ließ sich später in Frankfurt/Main nieder. Die Verwandten könnten im Raum Tilsit/ Ragnit gelebt haben.

Dr. Hartwig Thieme, c/o Lesen und Schenken GmbH, Postfach 3603, D-24035 Kiel, stellt eine Verbindung her zu einer russischen Deutschlehrerin an der Deutschen Schule

Trakehnen, deren Eltern Feldpostbriefe an Frau Lydia Rohde, Argenfurt, Post Argenbrück gefunden haben. Die Eltern wohnen heute in dem Haus der Familie Rohde. In den Feldpostbriefen werden auch die Kinder des Ehepaares Rohde, Hilde und Werner, erwähnt.

Ute Drechsler geb. Kurrat, Emscherstraße 160, 45329 Essen, interessiert sich für das Buch von Walter Broszeit „Das Kirchspiel Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit“ und bittet, es ihr zwecks Familienforschung gegen Kostenerstattung zweitweise zu überlassen.



Irmgard Knoche geb. Reszat, Straße der Jugend 20, 06766 Wolfen, früher wohnhaft in Sandkirchen sucht ihre Freundinnen Helene Voigt, geb. 1928, früher Sammelhofen (Post Sandkirchen) und Waltraut Kumetat, geb. 1928, zuletzt wohnhaft in Sandkirchen (bei Rasokat). Das Foto zeigt in der hinteren Reihe von links nach rechts: Helene Voigt, Irmgard Reszat, Waltraut Kumetat und Helga Reszat.

Wir suchen Briefkontakte:

1. Salomatine Alexandra, Kaliningradskaja Oblast, O. Neman, Ul. Krasnoarmeiskaja 4-5
2. Isajewa Olga und
3. Werner Olga  
beide wohnhaft: Kaliningradskaja oblast, G. Neman, Oktjatrskaja 15-28.

Hoerner Bank GmbH, Postfach 2145, 74011 Heilbronn, sucht im Rahmen einer Erbenermittlung u.a. die nächsten heute noch lebenden Angehörigen der Eheleute Wilhelm Schelwokat und Martha geb. Kailers (Kailuweit), Eheschließung am 5.11.1880 in Kraupischken (Breitenstein), Krs. Tilsit-Ragnit. Diese Eheleute hatten zumindest die beiden Abkömmlinge Robert Schelwokat, geb. 21.7.1881 in Kraupischken und Anna Maria Meta, geb. Schelwokat, geb. 2.12.1883 in Kraupischken, die sich am 31.3.1913 in Tilsit mit Ernst Richard Kuffert verheiratet hat.

Hoerner Bank GmbH sucht ferner Nachkommen der Frieda Schäffer, geb. Schmeling. Sie wohnte zuletzt in Tilsit, Ruhestraße 61. Gesucht werden die Schwester, Lehrerin Wanda Helene Schmeling aus Klein Bersteningken, zuletzt Tilsit, und die Eltern Margarete Schmeling, geb. Stolka und Vater Albert Otto Schmeling geb. ca. 1870 und weitere Namensträger.

Herbert Rödszus, Neustadt 8, 99817 Eisenach, sucht seine Schwester Lieselotte Rödszus, geb. 22.12.1927 in Lieparten, Krs. Tilsit-Ragnit, dort wohnhaft bis Oktober 1944, verschleppt Anfang Februar 1945 von Karschau, Krs. Braunsberg.

## Liebe Landsleute,

als ich vor einigen Monaten in unserer alten Heimat weilte, fand ich in Nidden auf der kurischen Nehrung als Rarität die Nachbildung eines Keitelkahnes. Wie mir sein Erbauer erzählte, handelt es sich um ein Unikat, das einzige, noch fahrtüchtige historische Fischerboot dieser Region. Er, ein litauischer Maler, hatte es liebevoll nach den wenigen vorhandenen Unterlagen rekonstruiert. Leider erlaubten die herrschenden Witterungsverhältnisse keine Probefahrt. Meine erste Idee war es, so etwas als Modell zu bauen und die Pläne dann interessierten zur Verfügung zu stellen, da der Keitelkahn mit Sicherheit zu den Symbolen unserer Heimat gehört. Allein die wenigen Aufnahmen und die Unterlagen, die mir zur Verfügung stehen, reichen dafür nicht aus. So machte ich mich daran, wenigstens einen dieser charakteristischen Wimpel als Modell und als einfachen Bauplan herzustellen. Der Kurenwimpel eignet sich, so glaube ich, recht gut für die „Wohnzimmerkommode“.

Also: Falls jemand am Nachbau interessiert ist, bin ich gerne bereit, ihm die Unterlagen zuzuschicken, die aus Bauplänen, Baubeschreibung und Fotos bestehen. Und – keine Angst – es geht wirklich ganz leicht, auch ein Linkshänder (gibt es Linkshänderinnen?) schafft das spielend.

Meine Adresse: Martin Günther, Obere Ebenhalde 43, 88142 Wasserburg/B.,  
Tel. 08382/888433.



## Einige Hinweise für gute Reisefotos

Bald ist wieder die schöne Sommerszeit herangerückt, und viele von uns werden wieder in unsere ehemalige Heimat reisen. Der Fotoapparat ist da oft ein wichtiger Bestandteil des Reisegepäcks. Nichts an Fotoartikeln zu vergessen und möglichst alles richtig zu machen, damit die Fotos gut gelingen - zu dem Zweck werden im folgenden einige wichtige Tips gegeben, besonders für den Anfänger und den, der nur selten fotografiert.

1. Der Fotoapparat für die Reise möchte im günstigsten Fall für das Kleinbild-Negativformat 24 x 36 mm eingerichtet sein und eine automatische Einstellung der Belichtungszeit in Abhängigkeit von der Filmempfindlichkeit, Blendenöffnung und Helligkeit des Fotomotivs besitzen. Dann ist die technische Handhabung des Fotoapparates einfach und die richtige Belichtung des Filmes mit Tageslicht nahezu bei jeder Aufnahme garantiert. Der Fotograf kann sich dann besonders um das richtige „Insbildsetzen“ seines Motivs bemühen. Die einzelne Fotoaufnahme wird zur Augenblicksache. Das ist auch von Vorteil, wenn mal unauffällig und daher schnell fotografiert werden soll. - Aber auch mit einfacheren, älteren Fotoapparaten und externem Belichtungsmesser kann man bei einiger Vorübung gute Aufnahmen erzielen.

2. Genügend Filme (Farbfilme), die in die eigene Fotokamera passen, möchte man auf die Reise mitnehmen, am besten mit der Filmempfindlichkeit 21 DIN = 100 ASA. Diese gewährleistet unter allen Tageslichtbedingungen gute Aufnahmen. - Auch eventuell einen Optikpinsel oder ein kleines Antistatiktuch für das vorsichtige Säubern, der Fotooptik einstecken. - Falls die kleine Batterie oder Knopfzelle, die im Fotoapparat die Automatik mit Energie versorgt, schon älter als zwei Jahre ist, sollte sie zu Hause durch eine neue ersetzt werden. Wer ganz sicher gehen will, daß die Belichtungsautomatik des Fotoapparates bzw. der externe Belichtungsmesser richtig arbeitet, bringt ihn etwa 4 Wochen vor der Reise in ein Fotofachgeschäft zum Überprüfen und ggf. Nachjustieren. - Falls die Kamera schon Monate oder gar Jahre lang nicht benutzt wurde, ist es auf jeden Fall zweckmäßig, sie vor der Reise überprüfen zu lassen.

3. Zu Hause das richtige Einlegen des Filmes in den Fotoapparat üben, sich ggf. einem Fotofachgeschäft genau unterweisen lassen. Es ist bei Urlaubern schon oft vorgekommen, daß sie nach fleißigem Fotografieren ihrer ersehnten Urlaubsmotive dann zu Hause feststellten, daß wegen als nicht richtig eingelegten Filmes keine Fotoaufnahmen zustande gekommen waren. Eine große Enttäuschung!

4. Nicht vergessen, die Empfindlichkeit des Filmes nach dessen Einlegen in den Fotoapparat sogleich am Apparat bzw. am Belichtungsmesser einzustellen oder die Einstellung zu kontrollieren. Bei neueren Fotoapparaten wird dieser Wert am Film von der Kamera-Automatik abgetastet. Dann entfällt die manuelle Einstellung. - Mit einem Fotoapparat ohne Belichtungsautomatik bzw. ohne einen externen Belichtungsmesser sind gut belichtete Farbfotos beim Anfänger reine Glücksache.

5. Am Reiseziel angekommen, beginnt die hohe Zeit des Fotografierens. Für den Anfänger gilt als wichtige Fotoregel jetzt zu beachten: Bevor man die Kamera vors

Auge setzt und den Auslöser betätigt, möchte man sich etwa fünf Sekunden lang fragen, was aus dem vor sich befindlichen Gesamtmotiv auf dem Foto eigentlich erscheinen soll. Und den gewählten Ausschnitt dann formatfüllend in den Sucher der Kamera nehmen. Auf der künftigen Bildfläche soll möglichst wenig zusätzlich von dem abgebildet sein, das nicht zum gewollten Motiv gehört. Diese Fotoregel scheint selbstverständlich und daher kaum erwähnenswert. Jedoch beweist die Praxis der Fotoamateure häufig das Gegenteil. - Auch in der bildenden Darstellung der Fotografie zeigt sich in der Beschränkung der Meister. Ebenso, wie man sich zum Beispiel in einem schriftlichen Bericht auf das Wesentliche konzentriert, Weitschweifigkeit vermeiden, sollte es auch in der Fotografie sein.

6. Personen im Bild möchte man nicht bei jeder Aufnahme nur in die Optik schauen lassen, sondern sie auch bei einer Tätigkeit fotografieren, z. B. wenn sie miteinander sprechen, etwas betrachten oder anderes tun.

7. Die Welt um uns herum ist räumlich, die Darstellung auf dem Foto zwangsläufig nur flächenhaft. Diesen Mangel möchte man nach Möglichkeit durch geeignete Maßnahmen zu verringern suchen, z. B. durch Einteilung des Motivs in Vorder-, Mittel- und Hintergrund, oder wenigstens in Vorder- und Hintergrund. Ein paar Baumzweige, Blumen oder ein Zaun im Vordergrund, auch ein Durchblick durch ein offenstehendes Tor sind da gut geeignet. Desgleichen kann eine günstig gewählte Perspektive des Fotoobjekts eine Raumtiefe andeuten.

8. Eine Diagonale im Bild, schräg verlaufende Linien irgendwelcher Bildgegenstände von links nach rechts steigend oder fallend, verbessert den Bildaufbau. Außerdem das Fotomotiv nicht immer nur im Querformat aufnehmen, sondern auch mal das Hochformat anwenden. Letzteres wirkt dynamischer und bringt Abwechslung ins Fotoalbum.

9. Nicht nur panorama-ähnliche Aufnahmen machen, ab und zu auch ein Detail fotografieren, z. B. einen Teil einer alten Mauer, Reste einer Beschriftung aus deutscher Zeit, einen alten Weidenbaum, ein paar verwilderte Blümchen, deren Vorfahren vielleicht einst im eigenen oder dem Nachbargarten blühten.

10. Kontraste im Foto verbessern enorm ihre Ausdruckskraft. Solche Gegensätze sind alt - jung, alt - neu, schwarz - weiß, hell - dunkel, kariert - einfarbig, bunt - einfarbig, blond - schwarz, glatt - rau, rund - gerade und viele andere Paarungen. Diese Gegensätze, gekonnt dargestellt, erheben das Foto schon auf ein Niveau, das über die üblichen persönlichen Erinnerungsfotos hinausgeht.

Vorstehende Punkte 1 bis 4 sind vor der Reise unbedingt zu beachten, damit die Fotokamera am Reiseziel richtig zur Hand ist. Die Punkte 5 bis 10 gelten beim Fotografieren als Empfehlung.

Und nun viel Erfolg beim Fotografieren - einige gute Fotos auch für „Land an der Memel“.

*Auf den Seiten 68,69 und 72 einige Fotos von einem kurzen Aufenthalt am 1. August 1994 in Rautenberg/Uzlowoje im Kreis Tilsit-Ragnit, bei regnerischem Wetter so im Vorbeigehen, mehr unauffällig, aufgenommen.*

*Helmut Fritzer,  
Tschaikowskistraße 15, 04105 Leipzig,  
Telefon 03 41/9803897*

Robert Lützjinski  
*Entstehung Ostpreußens*



Fünfter Abschnitt

Erfindungen, die aus Ostpreußen stammen

A. Der Skat oder das Skatspiel

Es ist erfunden worden von einem Handlungsreisenden, einem Rittergutsbesitzer und einem Lehrer. Es kann von zweien gespielt werden, dann heißt der dritte Strohhalm und ist nicht da, sonst wird es von dreien oder viere gespielt. Es kann auch von fünf und mehr gespielt werden, dann heißen die übrigen drei Wanzen. Es gehören dazu Karten, Bier- und Schnapsgläser. Der erste Spieler legt eine Karte auf den Tisch, die anderen machen es nach. Dann nimmt einer von ihnen alle drei Karten zu sich. Das lassen die anderen sich nicht gefallen und schimpfen. Der Gesichtsausdruck ist geistreich, geheimnisvoll, gespannt. Am Schluß des Spiels bezahle man sein Geld mit heiterer Miene. Die ganze Zeremonie verlangt viel Geduld und Ausdauer, einen scharfen Blick, besonders um die Ecke, harte Fingerringel, tiefgründige Kenntnis der Fachworte und Sprichwörter. Beherrscht man das alles aber wirklich ganz, so wird man auch belohnt. Alles übrige, was sonst Menschen zu plagen geeignet ist, z. B. Kunst, Wissenschaft, Politik, alles verliert an Bedeutung. Der gediegene und ausdauernde Skatspieler zieht befehlsgemäß ins heilige Nirvanaphilisterium ein.

## B. Schmand und Glumse

Diese sehr wertvolle Erfindung gehört der Nahrungsmittelbranche an. Ein Produkt der ostpreussischen Kuh. Die Milch wird so verarbeitet, daß sie einmal dick wird und Glumse heißt, dann wiederum dünnflüssig und in diesem Zustand Schmand genannt wird. Beides wird in einen Teller getan und mit dem Löffel gegessen.

## C. Der Rumst

Gleichfalls zum Essen. Blätter des Sauertrauts oder des Kohls. Sie werden fadenförmig zerschnitten und in ein altes Petroleumfaß getan. Dann steigt man in dieses Faß hinein und übt Stampfschritt an Ort. Man kann sich Schuhe und Strümpfe ausziehen. Dann geht man hinaus, legt wieder Blätter hinein und läßt seine Frau stampfen, dann geschieht dasselbe mit dem Großvater, dem Onkel und dem Dienstmädchen. Zuletzt bedeckt man das Faß mit einem alten Unterrock und stellt es in die gute Stube. Will man wissen, ob der Rumst schon fertig ist, so führe man einen Gast in diese Stube. Geht er bald wieder hinaus, mit dem Finger an der Nase, dann ist der Rumst gut.

## D. Der Bärenfang

Dieses ist ein wohlgeschmeckendes und gut beförmliches Getränk, in der Wirkung etwa ähnlich dem Hyankali. Man nehme einen Liter reinsten Fusels und ein Pfund reinsten Lindenblütenhonigs und schüttle beides in einer Flasche um. Man trinke aber nicht selber davon, sondern gebe es guten Freunden und Besuchern, auch sei man vorsichtig den Haustieren gegenüber. Die Wirkung äußert sich vorzüglich durch Betäubung der im allgemeinen überflüssigen Fortbewegungs- und der nur schädlichen Denkforgane. Ähnlich in der Wirkung ist

## E. Der Grog

Diese Erfindung hat sich — leider sehr verwässert — auch anderweitig durchgesetzt, daher ihre Beschreibung überflüssig.



*Rum muß,  
Zucker kann,  
Wasser braucht nicht sein!*

## Friehlingsjefiehle

Im Friehling, wenn de Sonnche lacht,  
denn muß man Obacht geben,  
wird alles anders ieber Nacht,  
denn regt sich neues Leben.

Die Schwalbchen kommen al zerick  
von langer Winterreise.  
Nu denkt der Mensch, es bringt ihm Jlick  
auf ganz besond're Weise.

Im Wald, da schreit der Kuckuck rum,  
daß ihm ja alle heren:  
»Ich un brieten? Bin ich dumm?  
Ich werd' mich schon vermehren!«

De Mutter reißt die Kluck vom Nest.  
Die kurt un hackt wie doll.  
Die Krät huckt al drei Wochen fest,  
wo se doch garnich soll!

De Omche hat e weiches Herz.  
Se jibt ihr Eier — is doch klar —  
dafier hat se Ende März  
e ansehnliche Keuchelschar.

Der Vater holt dem Spaten raus  
un wurracht rum im Garten.  
Die Fiehner kratzen hinter'm Haus,  
weil sie auf Winner warten.

Denn kramt er raus das Angelzeug,  
ihm jucken al die Finger.  
Paar Barsche fängt er denn auch jleich,  
so kleine, junge Dinger.

»Die brat' ich ganz fier mich allein,«  
sagt inne Kich' der Vater.  
Da meint de Mutter: »Lohnt doch nich!  
Ach, jieb se man dem Kater.«

Der Kurt, e forscher junger Mann,  
wird abends erst lebendig.  
De Jertrud hat al Söckchen an  
un friert nu ganz elendig.

Se dricken sich im Kuhstall rum.  
Da isses so scheen dunkel.  
Zuerst, da is der Kurt wie stumm  
un stolpert ieb're Runkel.

Miteins fängt er zu reden an:  
»Ich lieb' Dir!« sagt er zur Marjell.  
Er kommt bedrohlich dicht nu ran  
un kißt se aufe Stell.

Un denn, denn legt er richtig los  
un tut se sacht puscheien.  
Die Jertrud denkt indes man bloß  
an ihrem Rock, dem neien.

Der Kerl umärmelt se wie doll,  
es bleibt nich bloß beim Mutschen.  
Sie hat nu alle Hände voll,  
mein Zeit, der Rock will rutschen.

Nu hucken se im weichen Heu  
un das, was sie so sagen,  
nei, das is ieberhaupt nich neu  
in diesen Friehlingsagen.

Nu faselt er von Heirat al,  
will Ostern sich verloben.  
»Nei«, sagt sie, »nich so Knall auf Fall.  
Das wird noch aufgeschoben.«

Weißt was, denn ehrer Himmelfahrt,  
wir wer'n die Alten ieberraschen.  
Da wird mit Kuchen nich jespart.  
Denn isses ein Abwaschen.

Der Kurt der gnurrt: »Das is nich gut,  
ich möcht' es bald erledjen!«  
Wo sein Muttchen ihm doch tut  
alle Tag' von Heirat predjen.

»Sieh man«, sagt er, »stell Dir vor,  
se tut nu al seit Jahren  
in einem Topche ohne Ohr  
fier meine Hochzeit sparen.«

Sie treten aussem Kuhstall raus,  
vom Himmel jielt der alte Mond.  
Die Katz' schleppt grad' e Maus nach Haus',  
fier sie hat Warten sich jehohnt.

Is alles friedlich, alles still,  
es riecht nach Mist und Erde.  
Na, denkt der Kurt, Hauptsach' se will,  
daß ich ihr Bräutigam werde.

Der Friehling kuckt aus jede Eck,  
er zieht nu ein mit Macht.  
Die Jertrud kißt dem Kurt ganz keck  
un sagt ihm schnell! »Gut' Nacht!«

## *Liebe Landsleute!*

Wie aus den Berichten ersichtlich, bin ich nur noch zuständig für die Stadt Ragnit und die Redaktion von „Land an der Memel“. Ich bitte Sie deshalb sehr herzlich, mir nur noch Briefe zu schicken, die den Heimatbrief betreffen oder die Stadt Ragnit! Die Post ist sonst nicht zu bewältigen. Es kommt immer wieder vor, daß jemand das Heft doppelt bekommt. Bitte melden Sie es dann sofort der Geschäftsstelle! Am besten, Sie schicken den Umschlag zurück. Daraus ist ersichtlich, wo der Heimatbrief abgeschickt wurde, vom Patenort oder der Redaktion.

Mehrfach wurde der Wunsch nach einem aussagefähigen Mitgliederverzeichnis geäußert. Eine Mitgliederliste öffentlich zu machen, verbietet der Datenschutz. In Einzelfällen wenden Sie sich bitte an Ihren Kirchspielvertreter!

Vorgeschlagen wurde u.a., die Geburtstage älterer Landsleute zu veröffentlichen. Dazu wäre notwendig, daß Sie bis jeweils 1.3. und 1.9. die Mitteilung an Ihren Kirchspielvertreter schicken. Für die Bekanntmachung muß das Einverständnis des Betroffenen vorliegen.

Ich freue mich über jeden Bericht, den ich von Ihnen bekomme, möchte aber in diesem Zusammenhang betonen, daß niemand Anspruch darauf hat, daß sein Bericht veröffentlicht wird. Viele Kriterien spielen dabei eine Rolle. Sie würden mir jedoch die Arbeit sehr erleichtern, wenn die Berichte mit der Schreibmaschine getippt würden. Es ist mühselig und zeitraubend, handschriftlich geschriebene Berichte zu bearbeiten. Sicher hat jeder von Ihnen die Möglichkeit, in seinem Bekanntenkreis den Bericht tippen zu lassen.

Und nun noch eins! Da gibt es doch tatsächlich eine Landsmännin, die sich die Mühe macht, den Heimatbrief auf Fehler zu untersuchen. Sie wurde pfündig und stellte ganze 5 Fehler fest, die ich beim Korrekturlesen übersehen hatte. Dazu war ein Bild seitenverkehrt, worüber sie sehr erbost war; denn nun konnte sich ja niemand wiederfinden, nach ihrer Ansicht. Welch eine arme Seele! Dabei ist sie selbst nicht einmal in der Lage, eine Postkarte fehlerlos zu schreiben! Nobody is perfect! Für Anregungen bin ich jederzeit aufgeschlossen und dankbar.

Ich wünsche Ihnen schöne Pfingsttage - vielleicht in Ragnit?

*Ihre Lieselotte Juckel*

---

*Wir danken allen Landsleuten, die durch eine Spende  
die Herausgabe des Heimatbriefes ermöglicht haben!*

*Wer hat noch nicht geholfen?*

### Ein Kirchspiel in Bildern

Die Broschüre „Trappönen in alten Ansichten“ hat vielen ehemaligen Bewohnern des Kirchspieles Trappen Freude bereitet. Vor allem aber durch die Erfassung von Bilddokumenten aus der Zeit etwa um die Jahrhundertwende und dem Zeitbereich 1944/45, der Flucht und Vertreibung aus der Heimat.

Mit der Broschüre wird die Verbindung zwischen Mensch, Landschaft und Gehöften dargestellt. Erinnerungen der Jugendjahre werden beim Durchblättern dieser Schrift wach. Mit der Ausgabe dieses Büchleins wird auch die Möglichkeit geschaffen, der Nachfolgeneration aufzuzeigen, welch ein glückliches und arbeitsreiches Leben die Menschen in dieser Region mit über einer 700-jährigen Geschichte geführt haben.

Mit dieser Broschüre wird ein bleibendes Andenken an die verlorene Heimat geboten. Mit dankenswerter Unterstützung einiger Landsleute hat Erich Dowidat, früherer Bewohner des Dorfes Trappen a.d. Memel, Bildmaterial und Text zu dieser Schrift zusammengefügt.

Ein großer Teil dieser Broschüre konnte inzwischen verkauft werden. Es sind aber immer noch Restbestände vorhanden, die nach Überweisung von DM 30,- (dreißig) auf das Konto der Stadtparkasse Neumünster, Kto.-Nr. 282 375, BLZ 212 500 00, ausgeliefert werden. Auf dem Überweisungsträger ist als Grund „Trappönen in alten Ansichten“ zu vermerken.

Mit der Bereitschaft zum Erwerb der Broschüre unterstützen Sie gleichzeitig die Arbeit der Kreisgemeinschaft, und verbinden damit Ihren Dank an den Verfasser.

*Ihr/Euer Kirchspielvertreter  
Erich Dowidat*

### Achtung! Der 2. Ragniter Bildband ist da!

Zu erhalten gegen vorherige Überweisung von 45,- DM auf das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit bei der Stadtparkasse Neumünster Kto.- Nr. 282375, BLZ 21250000. Ich bitte, auf dem Überweisungsträger die genaue Adresse anzugeben!!!

*Ihre Stadtvertreterin von Ragnit .  
Lieselotte Juckel*

### Ein Kinderleben in Ostpreußen

Was nur war es, das die Marjell so in seinen Bann zog oben auf der Lucht? Die alten Geräte, die dort abgestellt waren? Nun ganz gewiß der Dreschflügel. Was konnte man nicht alles mit ihm anstellen! Kein Wunder, daß das Mäd-

## ICH HATT' EINEN KAMERADEN

1. Ich hatt' ei-nen Ka-me-ra-den, ei-nen  
bes-ern findst du nit. Die Trommelschlug zum  
Strei-te, er ging an mei-ner Sei-te in  
gleichem Schritt und Tritt, in gleichem Schritt und Tritt.

The image shows a musical score for the song 'Ich hatt' einen Kameraden'. It consists of four staves of music. The first staff is the vocal line, starting with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a 4/4 time signature. The lyrics are written below the notes. The second and third staves are accompaniment for a drum, with notes representing the drum's rhythm. The fourth staff is a bass line accompaniment. The lyrics are: '1. Ich hatt' ei-nen Ka-me-ra-den, ei-nen bes-ern findst du nit. Die Trommelschlug zum Strei-te, er ging an mei-ner Sei-te in gleichem Schritt und Tritt, in gleichem Schritt und Tritt.'

2. Eine Kugel kam geflogen; gilt es mir oder gilt es dir? Ihn hat es weggerissen, er liegt mir vor den Füßen, als wär's ein Stück von mir.

3. Will mir die Hand noch reichen, derweil ich eben lad'.  
"Kann dir die Hand nicht geben; bleib du im ewgen Leben mein guter Kamerad!"

Worte: Ludwig Uhland. 1809      Weise: Friedrich Silcher

## DER HEIMATBRIEF

– die Brücke zur Heimat! –

**Nur Deine Spende kann sie erhalten.**